



HEIMATBUCH  
MEILEN

1962





Kunz

Lehrerbibliothek  
Obermeilen



H E I M A T B U C H M E I L E N 1 9 6 2

*Heimatbuch Meilen*

*1962*

Herausgeber und Redaktion: Vereinigung Heimatbuch Meilen

## INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort und kleine Heimatbuchstatistik . . . . .	3
2. Helle und dunkle Welt. Erzählung von Rudolf Hägni	5
3. Der Maler Johann Jakob Meier von Meilen Bundesrichter Dr. P. Corrodi, Lausanne	9
4. Natur- und Landschaftsschutz in Meilen. Erreichtes und Erstrebtes Dr. h. c. Jakob Ess	23
5. Aus den Anfängen der Strom- und Wasserversorgung in Meilen Betriebsleiter A. Maag	39
6. Heinrich Lang, Pfarrer in Meilen 1863—1871. alt Pfarrer Th. Marty	52
7. Baustilkunde für Meilen Prof. Dr. Linus Birchler	62
8. Der Bildhauer Hans Jakob Meyer Hans Kasser, Herrliberg	87
9. Bäuerliches Brotbacken in Alt-Meilen. Ein Ausschnitt aus den Ton- aufnahmen der Ortsmundart von Meilen Dr. Rud. Trüb, Zollikon Dr. Rudolf Brunner, Frau M. Schneider-Sennhauser, Feldmeilen	95
10. Zürichsee-Gedichte Rudolf Hägni	109
11. Chronik vom 1. Okt. 1961 bis 30. Sept. 1962 Hans Walther, Redaktor	111
12. Die ältesten Einwohner von Meilen . . . . .	117
13. Unsere Behörden 1962—1966 . . . . .	118
14. Totentafel 1961—1962 . . . . .	128
15. Statistisches . . . . .	131
16. Berichtigungen und Ergänzungen . . . . .	133
17. Am Zürichsee Rudolf Hägni	134

*Einband:* Harald Egli, Grafiker, Bruechstr. 69, Meilen. — *Zeichnungen:* Gottfried Kunz, Bruechstrasse, Meilen: «Fischende Seebuben», Illustration zu «Helle und dunkle Welt» bei Titelseite. Max Rud. Geiser, Kunstmaler, Feldmeilen: S. 39, 41, 42, 43 und Zeichnungen zur Baustilkunde S. 62—86. Schülerarbeiten der 3. Sekundarschulklasse 1957/58 (W. Haas) S. 44, 47—51. Hans Jakob Meyer, Bildhauer, Feldmeilen: Bleistiftstudie S. 89. Walter Winter, Obermeilen, S. 95—108. Hanny Fries, Zürich, S. 115, 116. — *Photographien:* Kunsthaus Zürich S. 15—18, Ernst Pfenninger, S. 35 und 36 oben, Foto Fröhlich, Kirchgasse, Meilen, S. 36 unten; Landesmuseum: S. 73; Max Rud. Geiser, Feldmeilen, S. 74; Hans Kasser, Herrliberg, S. 91, 93. — *Illustrationen* stellten uns zur Verfügung: Politische Gemeinde, S. 37; Gemeindewerke, S. 45; Frau Linsi-Wunderli, S. 55 unten; Mittwochsgesellschaft Meilen, S. 55 oben; H. J. Meyer, S. 92, 94. — *Druck:* H. Ebner, Meilen. — *Buchbinderarbeit:* Baumann & Co., AG, Erlenbach.

*Der Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen:* Walter Weber, Dr. iur. J. Widmer, Georg Pfaff, Ernst Pfenninger, Arnold Altorfer, Hans Walther, Walter Winter.

## VORWORT

*Heimet, o Heimet,  
So schön und so rych!*

*Im Sinne dieser Schlusszeilen des Gedichtes «D Zürisee-Heimet» von Rudolf Hägni (S. 110) möchte unser drittes Heimatbuch Meilen von der Mannigfaltigkeit und Schönheit unseres Dorfes am See berichten, zur Freude unserer Mitbürger hier und in der Ferne, der heutigen Einwohner und früherer, die dem Ort, wo sie ihre Jugendzeit verbrachten, Anhänglichkeit bewahrt haben. Wer fände in dem guten Dutzend Textbeiträgen und den über fünfzig Illustrationen nicht manches, was er bis jetzt übersehen oder nicht gewusst hat und das ihm unsere engere Heimat in neuem Lichte zeigt, noch vertrauter und lieber werden lässt?*

*Wie die beiden ersten Heimatbücher – die wir Interessenten nachliefern können – bringt das dritte Historisch-Biographisches, Hinweise auf schätzenswerte Naturschönheiten und Bauten in unserem Gemeindebann und Mundarttexte, stellt einen unter uns wirkenden Künstler dar und schliesst mit einem aktuellen Teil.*

*Zwei Beiträge schlagen neue Töne an und seien darum kurz erwähnt. Der vom hiesigen Graphiker Harald Egli gestaltete Einband mit den Symbolen für Wasser und Elektrizität weist auf den Aufsatz über unsere Gemeindewerke hin, der uns erstmals ins Gebiet der Technik führt.*

*Ebenfalls zum erstenmal können wir das Büchlein mit einer dichterischen Erzählung eröffnen. Zwar war ihr Verfasser, Rudolf Hägni, ein Stäfner und blieb seiner Heimatgemeinde zeitlebens aktiv verbunden. Doch knüpfte er auch enge Bande mit Meilen. Im Feld holte er sich seine Lebensgefährtin, Frau Martha Hägni-Wachter, der wir für die Ueberlassung der noch ungedruckten Erzählung herzlich danken möchten. Zudem dürfte das erzählte Erlebnis in vielen einstigen Seebuben Erinnerungen an Jugendtage wecken. Unser Mitbürger Kunstmaler Gottfried Kunz-Aeberli zeichnete dazu die Illustration, der wir gern den Ehrenplatz der ersten Abbildung im Büchlein einräumten.*

*Die Zürichsee-Gedichte R. Hägnis entnahmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Theodor Gut & Co., Stäfa und Zürich, den Bändchen «Gloggegglüüt» und «Aabiggold».*

*Gesamthaft möchten wir allen weiherten Verfassern unserer Beiträge, den Zeichnern und den andern vielen Mithelfern für ihre uneigennützig und wertvolle Mitarbeit aufrichtig danken.*

*Stoff für weitere Jahresbändchen steht uns in Fülle zur Verfügung. Trotzdem möchten wir im Interesse der Abwechslung und des Zusammenwirkens recht vieler Meilener einen freundlichen*

### *Aufruf zur Mitarbeit*

*an Erzähler, Zeichner oder Photographen richten. Das 4. Büchlein wird im November-Dezember 1963 erscheinen, an der Schwelle des Jahres 1964, welches das 50jährige und 25jährige Gedenken an zwei Mobilisationen und Aktivdienste der Schweizer bringen wird. Im Heimatbuch 1963 möchten wir besonders das erste der genannten historischen Ereignisse wieder aufleben lassen und sind dankbar für Beiträge in Wort und Bild, besonders auch für anekdotische, die Mariafeld, General Ulrich Wille oder Meilen und Meilener während des Ersten – und für das Heimatbuch 1964 – während des Zweiten Weltkrieges betreffen.*

*Zum Schluss wünschen wir unserm dritten Büchlein so freundliche Aufnahme wie seinen Vorgängern und hoffen, es möge sich bei recht vielen Leserinnen und Lesern der Wunsch einstellen, die ganze Reihe unserer Heimatbücher lückenlos zu besitzen.*

*Für den Vorstand der Vereinigung  
Walter Weber*

#### KLEINE STATISTIK ÜBER DEN VERKAUF DES HEIMATBUCHES MEILEN

	1960	1961
Auflage	2 000	2 300
Verkaufte Bücher bis 1. September	1 668	1 733
Durchschnittlicher Erlös	Fr. 4.83	6.93
Gesamtausgaben	Fr. 8 292.55	11 976.75
Gesamteinnahmen	Fr. 8 055.75	12 035.50
Rückschlag / Vorschlag	Fr. — 236.80	+ 58.75

*Wir danken herzlich für viele Einzahlungen, deren Betrag den Buchpreis von Fr. 6.— überstieg; wie die Abrechnung zeigt, ist unser kleines Unternehmen auf solche Unterstützung angewiesen.*

## HELLE UND DUNKLE WELT

*Von Rudolf Hägni (1888–1956)*

Ein herrlicher Sommernachmittag in den Ferien. Ganze Grüpplein angelnder Knaben sitzen und stehen auf dem Dampfschiffsteg und zu seiner Rechten und Linken am Ufer, um eines der silberschuppigen Fischlein zu ködern. Nahe der Oberfläche ziehen von Zeit zu Zeit ganze Schwärme von Weissfischen, «Laugeli» und «Schwööli», vorüber, die aber von den kleinen Anglern verschmäht oder nur höchst gnädig in Kauf genommen werden, wenn ihnen kein besserer Fang glücken will. In der Tiefe, rund um die dicken Pfosten des Steges, stehen regungslos die hell- und dunkelgrau gestreiften Barsche, «Hüürli» und «Egli». Nur ein kaum merkliches Fächeln mit den Flossen und das lautlose Heben und Senken der Kiemendeckel verrät, dass Leben in ihnen ist. Diesen Räubern gilt das ganze Sinnen und Trachten der angelnden Knaben. Sie allein bringen es fertig, dass die wildesten Rangen, die in der Schule keine Minute stillsitzen können, all ihre Wildheit und zappelige Ungeduld vergessend, stundenlang am Boden liegen, ohne sich zu bewegen und ohne ein lautes Wörtlein zu sprechen, nur darauf bedacht, die äusserst vorsichtigen und misstrauischen Tiere schliesslich doch noch zu überlisten.

Auf der Hafenummauer drüben, welche die kleine Bucht gegen aussen abschliesst und vor dem Wellengang des offenen Sees schützt, haben es die kleinen Angler vor allem auf die Rotaugen, «Rötteli» und «Rottelen» abgesehen, die zwar bei weitem nicht so schmackhaft sind wie die Barsche, aber ihre besondere Sympathie geniessen, weil die roten Flossen zusammen mit dem silberschuppigen Kleid einen prächtigen Anblick bieten.

Wie ich es liebte, das grüne Geheimnis dort in der Tiefe, wo sich ganze Wäldchen von Seegrass und Laichkraut ausbreiteten! Schon die zierliche Form der beweglichen, biegsamen Pflänzchen erweckte mein tiefstes Wohlgefallen. Die kleinste Bewegung des Wassers fingen sie auf und machten sie mit. Wenn sie sich sanft wie die Gräser im Winde wiegten, empfand ich das als etwas unsäglich Wohliges – wie das Streicheln einer lieben, gütigen Hand.

Diese Tiefen waren stets in geheimnisvolles Dämmer gehüllt; nur ein silbernes Aufblitzen von Zeit zu Zeit verriet, dass sich auch dort unten verborgenes Leben abspielte; aber dieses Blitzen genügte, um daraus die schönsten Märchen zu spinnen: Von Wasserschlössern und

kristallinen Höhlen, Nixen und Wassermännern, goldenem und silbernem Geschmeide aller Art. Wer die Sprache der Fische verstünde, dachte ich, der könnte wohl manches Geheimnis erlauschen, denn wenn sie auch stumm erscheinen im menschlichen Sinne, eine Sprache müssen sie dennoch haben, freilich nur eine hauchfeine, ja lautlose, die unsere stumpfen Ohren nicht vernehmen.

Und nicht minder entzückte meine Sinne das Wechselspiel von Licht und Schatten, wenn plötzlich eine dunkle Fläche sich erhellte wie ein Gesicht, das ein Lächeln verschönt, oder wenn eine lichte in blaugraues, geheimnisvolles Dunkel versank wie in tiefes Nachdenken. Die Erinnerung an diese Sommernachmittage im Umkreis der stillen, malerischen Bucht gehört für mich zum Schönsten und Glückseligsten, was mein Gedächtnis an Landschaftseindrücken aus der Jugend aufbewahrt hat. Ganz unwirklich, wie zarte, lichte Träume, kommen mir diese Stunden heute vor.

Und eben darum hat sich mir wohl das kleine schmerzliche Erlebnis, von dem ich jetzt erzählen will, als etwas weit Schrecklicheres in die Seele eingebrannt, als es andern erscheinen mag, und mich jahrelang mit blutigen Traumgesichtern geängstigt und aus dem Schläfe aufgeschreckt, weil es zu dem friedlichen Bilde, welches die Zürichseelandschaft an jenem Sommernachmittag bot, in schroffem Gegensatz stand und jene andere Seite der Welt enthüllte, die aus dem Dunkel geboren und dem Bösen verhaftet ist. Und auch die beiden Spieler oder Träger der Handlung kommen mir jetzt in der Erinnerung wie die Repräsentanten dieser zwei Welten vor: der lichten und der dunkeln. Hellblond und harmlos gutmütig mit offenem Gesicht der eine, schwarzhaarig und zänkisch der andere.

Wir standen auf der Hafenummauer — unser vier, fünf Kameraden unterschiedlichen Alters — und liessen die Angelschnüre ins Wasser baumeln. Bis jetzt war kein Widerwort gefallen; die träumerische Stille und der nachmittägliche Friede übten auch auf uns ihre besänftigende und einschläfernde Wirkung aus. Zudem hatten wir Ferien, waren aller Fesseln ledig — es fehlte nichts zu unserem Glück. Selbst die Häuser jenseits der kleinen Bucht an der Seestrasse drüben schienen zu schlafen und zu träumen; kein Laut unterbrach die Stille.

Da tauchte am Hafendamm ein grösserer Bursche auf, den wir alle wegen seiner Streitsucht und Unversöhnlichkeit fürchteten. Sein unverträglicher Charakter war ihm ins Gesicht geschrieben; er war ausnehmend hässlich. Ohne ein Wort des Grusses gesellte er sich zu uns, pflanzte sich breitbeinig neben unserem Kameraden Emil auf und warf die Angelschnur hart neben der seinigen ins Wasser. Plötzlich

stiess er einen lauten Fluch aus, schmetterte seine Rute zu Boden und erklärte, Emil habe soeben einen grossen Fisch verscheucht, der sich seiner Angel genähert und den er sonst todsicher erwischt hätte.

Wir waren wie aus den Wolken gefallen, am meisten jedenfalls der Angeschuldigte selber, der ruhig dagestanden hatte, wie wir andern auch, die Rute in der Hand, den Blick auf den schwimmenden Kork gerichtet. Von Verscheuchen konnte keine Rede sein, oder dann war es jedenfalls ganz unabsichtlich geschehen. Aber der Grosse bestand nicht bloss auf seiner Behauptung, sondern versetzte Emil jetzt einen so heftigen Stoss in die Seite, dass er ins Wasser gestürzt wäre, hätte er sich nicht noch im letzten Augenblick an den Friedensstörer anklammern können. Möglich, dass dieser Emils Bewegung missverstand und als Gegenangriff deutete, jedenfalls drang er jetzt wütend auf den Jüngern ein, schubste, stiess und schlug ihn und überschüttete ihn mit wüsten Schimpfwörtern, und Emil musste, wollte er sich seiner Haut erwehren, wohl oder übel ebenfalls zupacken.

Im Handkehrum war auf der schmalen Mauer draussen, die auf beiden Seiten von den Fluten des Sees umpült wurde, ein wildes Handgemenge im Gange, das uns vor Schrecken fast erstarren liess, denn der Grosse versuchte ganz offensichtlich, den Kleinen über die Mauer hinauszudrängen und in die Tiefe zu stürzen. Wäre es nur ins Wasser gewesen, so hätte das nicht allzuviel auf sich gehabt, denn Emil war ein guter Schwimmer und hätte sich auch in den Kleidern über Wasser halten und die kurze Strecke bis ans Ufer schwimmend zurücklegen können. Aber der Aussenseite der Mauer entlang waren grosse Blöcke gelagert, sogenannte Vorlagsteine, mit messerscharfen Kanten und rauhen Flächen. Wenn einer da hinunterstürzte, so musste er an den Steinen entweder den Kopf einschlagen oder sich das Gesicht zerschneiden.

Ich werde den Anblick nie vergessen: das von Hass verzerrte und von Zorn gerötete Gesicht des Grossen und die vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen des Jüngern, dem die Gefahr, in der er schwebte, schier übernatürliche Kräfte verlieh, denn er wusste sich wider Erwarten des Grossen immer wieder zu erwehren. Unentschieden tobte der Kampf eine Weile hin und her, eng ineinander verkrallt drängte der Grosse bald den Kleinen, dann wieder der Kleine den Grossen an den Rand der Mauer. Manchmal schien es, als ob beide zusammen als ein unlöslicher Knäuel in die Tiefe stürzen würden. Natürlich wickelte sich das alles viel schneller ab, als ich es hier mit Worten schildern kann. Schliesslich aber vermochte der Grössere doch, sich der Umklammerung zu entwinden, den Kleineren über die Mauer hinauszuzukommen.

drängen und auf die Vorlagsteine hinunterzuwerfen. Dann machte er sich schleunigst aus dem Staube.

Als wir Emil wieder auf die Mauer heraufzogen, war sein Gesicht blutüberströmt. Er hatte es sich wirklich, wie wir gefürchtet, an den scharfen Kanten zerschunden und bot einen erbarmungswürdigen Anblick dar, für uns alle eine lebendige Anklage.

Warum waren wir ihm nicht beigestanden? Ja, warum? frage ich mich heute noch. Aus blosser Feigheit? Gewiss, wir fürchteten den brutalen Burschen, der jedem von uns an Kraft weit überlegen und dem jede Rohheit zuzutrauen war; aber ebenso sehr oder noch mehr lähmte uns der Schrecken. Was da vor sich ging, war so unerwartet gekommen und überstieg an Bosheit und Ruchlosigkeit alles, was wir bisher erfahren hatten, dass wir völlig fassungslos und unfähig waren, zu handeln. Wir glaubten zuerst auch gar nicht daran, dass der Grosse mit seiner Drohung ernst machen und Emil über die Mauer hinunterwerfen würde, und vielleicht, wer weiss, hatte er selber diese Absicht zuerst nicht gehabt. Vielleicht brachte ihn erst die Wut darüber, dass der Kleine ihm zu widersprechen und sich zur Wehr zu setzen wagte, um alle Besinnung, denn Zorn macht bekanntlich blind.

Emil war dann längere Zeit bettlägerig und lief auch nachher noch wochenlang mit verbundenem Kopf herum; aber zuletzt heilten auch diese Wunden, wenn auch die eine oder andere unschöne Narbe zurückblieb. Das habe ich erst kürzlich wieder feststellen können, als ich ganz unerwartet mit Emil zusammentraf, nachdem ich ihn über dreissig Jahre lang nicht mehr gesehen und nichts mehr von ihm gehört hatte. Natürlich kamen wir auch auf jenen verhängnisvollen Sommermittag zu sprechen, und ich benutzte die Gelegenheit, ihn zu versichern, dass mir unser damaliges, so schmähhliches Verhalten heute gerade noch so unverständlich sei wie damals, als wir ihm wieder auf die Mauer hinaufhalfen und ihn nach Hause geleiteten. Er winkte lächelnd ab, aber an der Art, wie er es tat, merkte ich, dass diese Wunde noch nicht ganz vernarbt ist.

## DER MALER JOHANN JAKOB MEIER VON MEILEN

*Von Bundesrichter Dr. Paul Corrodi*

Das Naturgefühl im heutigen Sinne ist ein Erzeugnis der neueren Zeit.<sup>1</sup> Unsere Altvordern besaßen noch kein Auge für die Schönheit der Landschaft. Wenn sie vom Walde redeten, so galt ihr Augenmerk den Erträgen der Jagd, bei Gewässern dem Fischreichtum oder Fragen der Schifffahrt. Dem Hochgebirge aber mit seiner urzeitlichen Wildheit standen sie nur mit Scheu und Beklommenheit gegenüber. Das änderte sich im 18. Jahrhundert, wobei gerade einigen Schweizern das Verdienst zukommt, ein neues Naturgefühl, ein – wenn man will – sentimentales Verhältnis zur Landschaft geschaffen, die «Flucht zur Mutter Natur» gepredigt zu haben. Aus Ueberdruß an der überfeinerten Kultur der Fürstenhöfe und der gekünstelten Lebensführung der Zopf- und Puderzeit überhaupt erwachte die Sehnsucht nach der Einfachheit und Einsamkeit des Landlebens und namentlich nach der Unschuld des Hirtendaseins, als dessen Schauplatz besonders die Gebirgsgegenden erschienen. Das 1729 geschriebene Werk «Die Alpen» des berühmten Berner Gelehrten und Dichters Albrecht von Haller öffnete zuerst die Augen für die Schönheit des Hochgebirges, aber auch der Gegenden des Mittellandes, und für die ländliche Sittsamkeit ihrer Bewohner; es fand in ganz Europa einen ungeahnten Widerhall. Die Hirtenidyllen des Zürcher Dichters und Malers Salomon Gessner förderten die Sehnsucht nach einem heiteren, paradiesischen Naturzeitalter, und der Genfer Jean-Jacques Rousseau, dessen 150. Geburtstag wir ja dieses Jahr feierten, predigte in seinem Roman «Julie ou La Nouvelle Héloïse» (1769) in schwärmerischen Schilderungen die Rückkehr zur einfachen, wahren Natur des Landlebens, wobei er sich zum Schauplatz die oberen Ufer des Genfersees wählte; er erzielte mit seiner begeisterten Darstellung der Schweizer Alpen- und Seenlandschaft ungeheure Wirkung in der ganzen gebildeten Welt. Dadurch erst wurde die menschliche Seele grossen Natureindrücken zugänglich und die Sehnsucht nach dem Landleben und namentlich nach den früher gefürchteten Gebirgsgegenden geweckt, die man sich nun als Schauplatz einfachen Lebens und als Sitz der Freiheit vorstellte. Allmählich

<sup>1</sup> Die folgende Darstellung lehnt sich an das neueste einschlägige Werk an, den vortrefflichen und reich bebilderten Band «Die Bodenseelandschaft», herausgegeben von M. Scheffold, Verlag Thorbecke, Konstanz 1961, S. 9 ff., 16 ff.

setzte ein Strom von Reisenden aus aller Welt nach der Schweiz ein, die dort die Schönheiten der Naturlandschaft, die Grossartigkeit des Hochgebirges, aber auch das einfache Leben der Bauern suchten. Fürstlichkeiten und Kavaliere, begüterte Leute aller Art, reisten in Kutschen oder zu Pferd durch unsere Täler, an die Seen und in die Berge. Die Reise in die Schweiz ward zur grossen Mode der Gebildeten. Bald gab es besondere Höhepunkte, die man vor allem gesehen haben musste, so den Genfer- und den Vierwaldstättersee, den Rigi, das Lauterbrunnental mit der Jungfrau, den Rheinfall.

Diesen die Schweiz durchziehenden Fremden ging es wie den heutigen Reisenden: Sie wünschten sich Andenken an das Gesehene, Bilder von den Herrlichkeiten der Gebirgsnatur, von den Flusstälern, Seen und Städten wie auch Darstellungen aus dem bauerlichen Leben. Während unsere Zeitgenossen dieses Bedürfnis durch eigene photographische Aufnahmen und durch Ansichtskarten leicht zu befriedigen vermögen, gab es dies damals noch nicht. Reiche Fremde erwarben sich als Reiseerinnerungen Gemälde; weniger begüterte beschieden sich mit dem Aquarell, dessen grosse Zeit nun begann. Mit der Malerei in Wasserfarben, bei der die Töne gut ineinanderfliessen und die rasch trocknet, liessen sich leicht duftige Fernen darstellen, ein heller Himmel, zartes, liches Gewölk und darunter sonnige grüne Gefilde, wie es der Tendenz nach dem Idyllischen entsprach. So wurde das Aquarell zum grossen Hilfsmittel der Vedutenmalerei, das heisst der Ansichtsmalerei, deren Zweck nicht mehr wie früher im Zeitalter der idealistischen Landschaft, die poetische Darstellung erdachter Landschaften war, sondern bloss die Wiedergabe einer Gegend, einer Stadt, einer Talschaft, eines Gebirgsstockes usw., unter möglichst sachgetreuer Darstellung der Oertlichkeit; wollte doch der Käufer diejenige Landschaft im Bilde heimtragen, die er selbst gesehen hatte, nicht eine eingebildete oder komponierte. Freilich wollten die Kunstkenner diese Vedutenmalerei nicht gelten lassen oder sie höchstens als eine auf niedriger Stufe stehende Abart der Kunst betrachten, was bis heute nachgewirkt hat. So findet man denn in den kunstgeschichtlichen Darstellungen die Vedutenmalerei gar nicht oder dann nur sehr von oben herab kurz behandelt, obwohl es unter ihren Erzeugnissen solche gibt, die in ihrer Art vollkommen und wirkliche kleine Kunstwerke sind.

Als sich die Nachfrage nach solchen Veduten immer mehr steigerte, erfand der aus Winterthur gebürtige, aber in Bern niedergelassene Maler und Kupferstecher Johann Ludwig Aberli ein besonderes Verfahren, indem er die darzustellenden Landschaften in ihren Umrissen auf Kupferplatten radierte, von denen beliebig viele Abzüge hergestellt

werden konnten; diese wurden dann koloriert, wofür man Hilfskräfte heranzuziehen pflegte. Für dieses zu grösster Verbreitung gelangte Verfahren, die sogenannte «Aberlische Manier» erhielt der Erfinder von der bernischen Obrigkeit sogar ein staatliches Privileg. Auch die mit ihr verwandte Aquatinta-Technik erlangte damals grosse Bedeutung. So konnten diese malerischen Reiseandenken trotz dem Mangel mechanischer Reproduktionsverfahren beliebig vervielfältigt werden. Man darf in dieser Vedutenmalerei einen spezifisch schweizerischen Kunstzweig sehen, ähnlich wie in der Glasmalerei von Kabinett-scheiben im 16. Jahrhundert. Um so mehr ist es zu bedauern, dass sie noch keine umfassende Darstellung gefunden hat. Ein Grund hiefür mag in der bereits angedeuteten Geringschätzung seitens der Kunstwissenschaft liegen, und letztere einigermassen sich erklären durch die Auswüchse, die dieser Kunstzweig mit der Zeit erfuhr. Durch die erwähnten Vervielfältigungsverfahren wurde nämlich eine Art Industrialisierung desselben ermöglicht. Kupferstecher als Verleger beschäftigten in ihren Werkstätten in Basel, Bern, Zürich, Winterthur und anderswo einen ganzen Stab von Zeichnern und Koloristen, meist arme Schlucker. Noch der junge Gottfried Keller hat in einer solchen Vedutenwerkstatt – allerdings einer solchen geringster Art – seine erste «künstlerische» Lehre gemacht und sie im zweiten Bande des «Grünen Heinrich» unter der Ueberschrift «Habersaat und seine Schule» drastisch beschrieben.

Wir haben diese ganze Entwicklung so ausführlich dargestellt, weil nur so Leben und Wirken Johann Jakob Meiers<sup>2</sup> richtig verstanden

<sup>2</sup> So (Meier, nicht Meyer) wird der Name richtig geschrieben. Die in Meilen alteingesessene Familie dieses Namens schreibt sich so (im Gegensatz zu den drei altbürgerlichen Stadtfamilien). So schrieb sich auch der Künstler selber (J. J. Meier), und so wird er in der im Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1861 veröffentlichten Lebensbeschreibung genannt. Das Schweizerische Künstlerlexikon (Band II, S. 397 ff.) dagegen gebraucht die Namensform Meyer, ebenso das von Walter Hugelshofer 1943 herausgegebene Buch «Schweizer Kleinmeister», das Seite 86/87 zwei Reproduktionen Meier'scher Veduten bringt («Am Vierwaldstättersee» und «Am Zugersee»), und das in Anm. 5 erwähnte Werk Karl Lohmeyers. Jakob Stelzer in seiner Geschichte der Gemeinde Meilen schreibt durchgehend Meyer, und zwar, wo es sich um den Meilener Familiennamen handelt wie auch, wo die Amtsbezeichnung Meier gemeint ist; letzteres ist unter allen Umständen falsch, denn das griechische *y* hat in einem deutschen Worte, das aus dem Lateinischen stammt (vom Worte *maior* = grösser, in der lateinischen Amtsbezeichnung für den Meier, *villicus maior* = Obergutsverwalter), nichts zu suchen (vgl. hierüber die deutschen Wörterbücher und Konversationslexica).

werden können, der nicht ein frei schaffender Künstler in unserem heutigen Sinne war, sondern eben ein Vedutenmaler. Darin soll keine abschätzige Einordnung liegen; denn wir haben bereits angedeutet, dass auch die Vedutenmalerei vollendete kleine Kunstwerke hervorgebracht hat, und es gibt unter den als Vedutenkünstler klassifizierten oder aus ihren Reihen hervorgegangenen Malern solche, die den Vergleich mit auf andern Gebieten der bildenden Kunst Tätigen keineswegs zu scheuen haben, so Marquard Wocher, Schüler Aberlis, Franz Niklaus König aus Bern, Schüler Wochers, und vor allem der Winterthurer Johann Jakob Biedermann, auch ein Schüler Aberlis. Ihnen wollen und können wir freilich unseren Johann Jakob Meier keineswegs gleichstellen, dessen Leistungen sich mehr auf handwerklicher Höhe bewegten, sich aber auf dieser Stufe als sehr achtbar darstellen.

Johann Jakob Meier<sup>3</sup> wurde am 4. März 1787 im «Bau» an der Kirchgasse zu Meilen<sup>4</sup> geboren, als zweitjüngstes von elf Kindern des Leonhard Meier, der ein kleines Fabrikationsgeschäft in Seidenstoff betrieb und daneben der Gemeinde als Seckelmeister (Finanzvorstand) diente, sowie der Anna geb. Wunderli. Diese muss eine vortreffliche Frau und Mutter gewesen sein, hat sie doch nach dem frühen Tode des Mannes die Familie mit sieben unerzogenen Kindern durch Betreuung des Fabrikationsgeschäftes, der Landwirtschaft und des Haushaltes in Ehren durchgebracht. Sie hat auch dem Sohne, der schon als Knabe alle freien Stunden zum Zeichnen und Malen benützte, den Wunsch, Maler zu werden, erfüllt. Er kam in die Lehre zu Heinrich Füssli, Landschaftsmaler und Kunsthändler in Zürich, der sich seiner aufs beste annahm, ihn aber auch nebenbei Schweizer Ansichten seines Verlages kolorieren liess.

Nach Beendigung der Lehrzeit lag es dem jungen Kunstbeflissenen daran, sich selbständig zu machen, um nicht weiter der Mutter und einem Oheim väterlicherseits, bei dem er während derselben Unterkunft gefunden hatte, zur Last zu fallen. Bald stand sein Entschluss fest, sich der Landschaftsmalerei in Aquarell zu widmen und die unvergleichlichen Schönheiten der vaterländischen Natur zum Gegenstande seines Kunstfleisses zu machen. Zu diesem Zwecke musste er

<sup>3</sup> Die folgenden biographischen Angaben nach der im Neujahrsblatt 1861 der Zürcher Künstlergesellschaft ohne Verfasseramen erschienene Biographie: «Das Leben des Landschaftsmalers Johann Jakob Meier, von Meilen» (laut Zettelkatalog der Kunsthausbibliothek verfasst von J. Hess).

<sup>4</sup> Ueber den «Bau» siehe die Abhandlung des Verfassers im Heimatbuch Meilen 1961, S. 42 ff.

sich die Mittel erwerben, um das schöne Vaterland mit Mappe und Pinsel durchstreifen zu können. Er malte und kololierte daher alles, was ihm bestellt wurde, und rückte durch eisernen Fleiss und strenge Sparsamkeit seinem Ziele näher. Der Sommer des Jahres 1807 erfüllte endlich seinen heissen Wunsch, und er wanderte, mit dem Felleisen auf dem Rücken, von Meilen über Horgen den Bergen zu, nach dem Rigi, wobei ihm das im vorigen Jahre verschüttete Tal von Goldau den mächtigsten Eindruck hervorrief. Auf dieser Reise machte er die ersten Studien nach der Natur. Das war die erste von den Sommerreisen, die ihn fortan jedes Jahr, teils allein, meist aber in Gesellschaft von Malerkollegen, durch alle Teile der Schweiz, namentlich aber durch deren Gebirgsgegenden führten. Es gibt kaum ein Tal, das er nicht durchwandert, kaum einen Pass, den er nicht überstiegen, kaum eine Alp, von der aus er nicht die überwältigenden Wunder des Hochgebirges beglückt in sich aufgenommen hätte, um, überall zeichnend und malend, die Herrlichkeiten der Natur in seine Skizzen zu bannen, aus denen er dann zu Hause seine aquarellierten Bilder gestaltete. Es ist unmöglich, hier alle diese Reisen und Reiseziele zu schildern; wer sich dafür interessiert, findet sie in der im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für das Jahr 1861 enthaltenen Lebensbeschreibung Meiers in allen Einzelheiten dargestellt. Seine mit wahrer Liebe betriebene Aquarellmalerei brachte ihm Anerkennung und Erfolg; vieles wurde an Ausstellungen, für Verlosungen oder von Fremden angekauft. So sah er sich in der Lage, 1817 seine Braut als Gattin in eine freundliche Wohnung in Hottingen heimzuführen, in welche auch seine Mutter einzog. Liebe und Frieden walteten in dem kleinen Haushalt; Arbeit und Gebet brachten Segen, und die bescheidenen Ansprüche hielten Sorgen fern.

Die erste grössere Bestellung, die Meier als Ehemann erhielt, kam von Ulrich Hegner in Winterthur; es waren 18 Ansichten von alten Schlössern und Klöstern in der ehemaligen Grafschaft Kiburg, bestimmt für die Folge der Neujahrsblätter der dortigen Stadtbibliothek, die, von geschickten Kupferstechern in Aquatinta wiedergegeben, sich ausgezeichnet präsentieren.

Im Jahre 1820 kam der damalige Kronprinz von Preussen, Friedrich Wilhelm, durch Zürich, und Meier, durch den mit ihm befreundeten Dr. J. G. Ebel, einen aus Schlesien stammenden, damals als Reiseschriftsteller, Geologe usw. sehr bekannten Gelehrten (nach welchem die Ebelstrasse in Zürich benannt ist) empfohlen, musste seine Mappe in den Gasthof zum Schwert bringen. Als er sie aber dann wieder abholen wollte, war der hohe Herr mit seinem Gefolge abgereist und

Meiers Studien mit ihm; es blieb diesem nichts übrig, als sich sogleich auf den Weg nach dem Vierwaldstättersee zu machen, wohin die Herrschaften sich begeben hatten. Er traf sie in Altdorf und wurde vom Kronprinzen freundlich empfangen, der ihm mehrere Zeichnungen bestellte, ebenso dessen Adjutant.

Im gleichen Jahre 1820 erreichte unseren Künstler ein ehrenvoller Ruf des rührigen Kunstverlegers Josef Engelmann in Heidelberg; dieser «liess einen der berühmtesten Aquarellisten jener Zeit, den Zürcher Johann Jakob Meyer, nach Heidelberg kommen, um einige Ansichten der Neckarstadt in Wasserfarben aufzunehmen. Meyer malte im Jahre 1820 zehn solcher Veduten, die dann teils von ihm selber, teils von seinen Landsleuten Franz Hegi, Johann Hürlimann, Karl Rordorf und Christian Meichelt gestochen wurden und 1824 als ‚Malerische Reise nach Heidelberg‘ herauskamen.»<sup>5</sup> Man sieht, dass der Ruf des Künstlers bereits ins Ausland gedrungen war.

1823/25 folgte eine neue, umfangreiche Publikation: «Die Bergstrassen durch den Kanton Graubünden nach dem Langensee und Comersee», 32 Blätter in Aquatinta vervielfältigt, mit Text von Doktor Ebel; 1831 die «Malerische Reise über die Stifserjochstrasse» mit 36 Blättern in Aquatinta; und 1834/35 «Souvenirs de St-Maurice» (Sankt Moritz im Engadin), 13 Blätter, von Verschiedenen radiert. Alle diese Sammlungen erschienen im Selbstverlage Meiers, der also auch eine kaufmännische Ader gehabt haben muss.

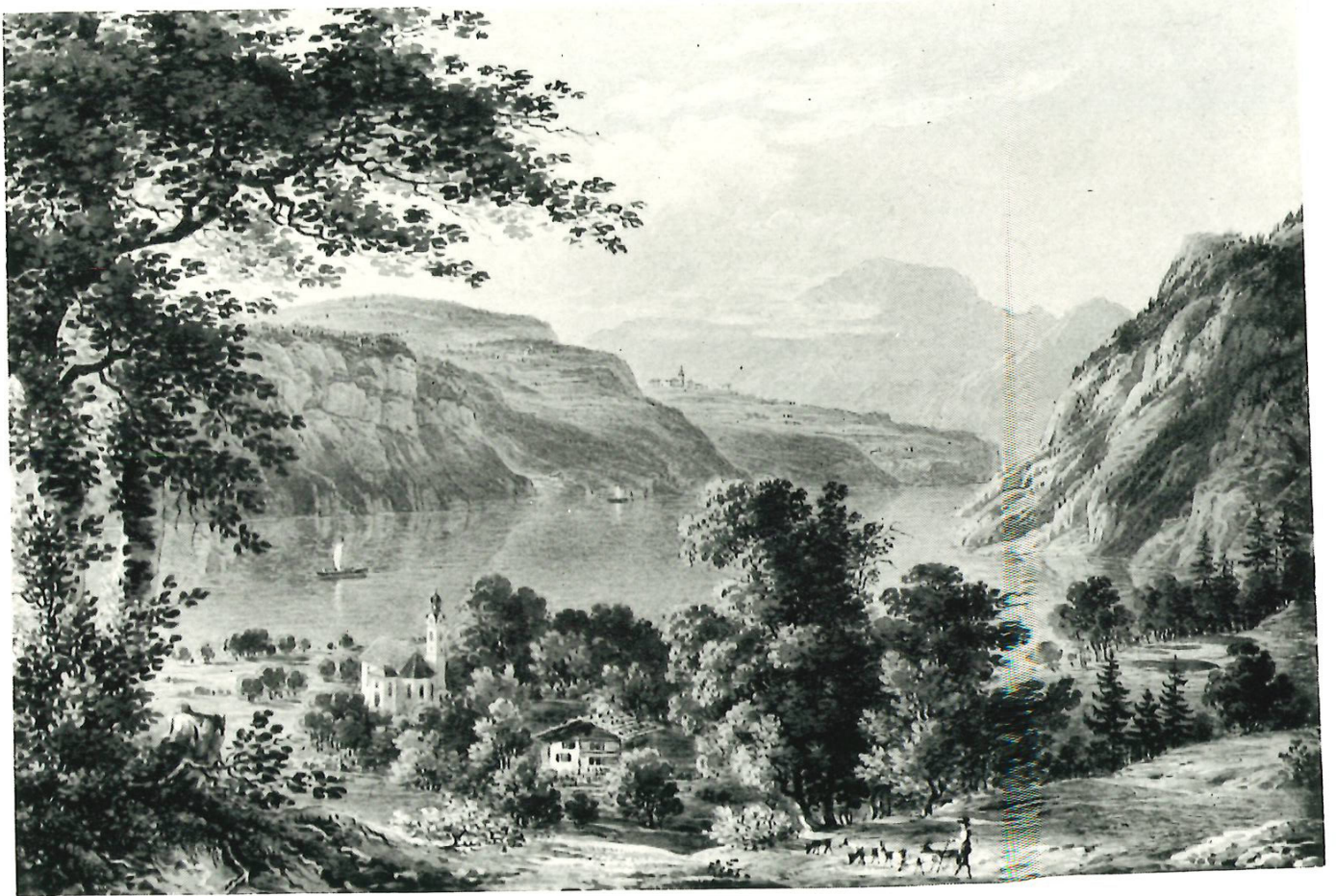
Diese zeigte sich dann besonders auch darin, dass er, obwohl im Umgang eher schüchtern, durch Schwerhörigkeit behindert und mit einem leichten Sprachfehler behaftet, für den Absatz seiner Bilder eine erstaunliche und erfolgreiche Betriebsamkeit entwickelte. Um denselben auch im Auslande zu fördern, unternahm er mehrere grosse Studien- und Geschäftsreisen dahin, was damals noch mit mehr Umständen verbunden war als heutzutage. So führten ihn 1834 und 1839 solche durch ganz Deutschland, wo er beim Prinzen von Preussen und sogar beim Preussischen König, Friedrich Wilhelm III., in Potsdam Zutritt erhielt, die ihm von seinen Arbeiten verschiedenes abkauften. 1842 schreckte er, obwohl bereits im 56. Lebensjahre stehend, sogar vor dem

<sup>5</sup> Karl Lohmeyer: «Die Heidelberger Maler der Romantik» (1935) S. 39. Die Angabe F. O. Pestalozzis im Schweizerischen Künstlerlexikon (Bd. II S. 398), es sei nur ein einziges Blatt der beabsichtigten Serie erschienen, ist danach zu berichtigen. Lohmeyer bringt auf S. 91 seines vortrefflichen Werkes eine recht hübsche Ansicht aus der Serie, «Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg».



*Porträt Joh. Jakob Meiers nach Lithographie von C. F. Irminger, aus dem Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 181*

*J. J. Meier: Sisigen (Sisikon, Kt. Uri) gegen Seelisberg, Aquarell. Sammlung Kunsthau Zürich, M. 17, Bl. 10*





*Joh. Jak. Meier: Le pont Brolla bei Locarno  
Sammlung Kunsthau Zurich, M. 9, Bl. 41*

*Sepiazeichnung*



*Rathausquai mit Grossmünster in Zürich (von rechts nach links: Helmhaus, Hottingerturm, Grossmünster, Hottingerhäuser, Zimmerleuten)*

*Sammlung Kunsthaus Zürich, M. 11, Bl. 29*



*Joh. Jak. Meier: Ziehbrunnen im Stock in der Enge (Zürich, Gegend der Brunaustrasse. Im Hintergrund Sihl, Wollishofer Allmend, Manegg)*

*Sammlung Kunsthaus Zürich, M. 12, Bl. 7*

offenkundigen Wagnis einer Reise nach Russland nicht zurück, wo er in Petersburg, namentlich von dem aus Zürich stammenden Pastor von Muralt freundlich aufgenommen, bis im Frühjahr 1845 blieb und wo er, im Parke von Peterhof zeichnend, sogar die Bekanntschaft des Zaren Nikolaus I. samt Gemahlin machte, die ihn mit einigen Bestellungen beehrte. Die hauptsächlichste Frucht dieses Petersburger Aufenthaltes war ein neues Sammelwerk: «Vues pittoresques des palais et jardins impériaux aux environs de St-Pétersbourg. Dessinées d'après nature par J. Meyer et lithographiées par Schultz. St-Pétersbourg chez Velten», das in Querfolio 22 Blätter nebst Titelvignette enthält. Als er sich endlich zur Heimkehr entschloss, wählte er den Weg über Schweden und Dänemark, wo er in Stockholm und Kopenhagen dank Empfehlungen vom russischen Hofe Zutritt zu den regierenden Fürsten erhielt, wie später auch zum Herzog von Oldenburg, und überall von seinen Arbeiten zurücklassen konnte. Endlich nach drei Jahren traf er wieder in der Heimat und bei den Seinigen ein. «Welche Wonne des Wiedersehens, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lässt», schrieb er in sein Tagebuch, und im Rückblick auf alles Durchlebte weiss er kaum genug Worte des Dankes zu finden für die gnädige Führung durch den lieben Gott, für die Bewahrung auf den gefahrvollsten Meeren, für die äusserst günstige Witterung, die ihm auf der langen Reise zuteil ward, die herrlichen Natur- und Kunstgenüsse, die ungestörte Gesundheit, das Wohlwollen so vieler edler und liebenswürdiger Menschen, die Freundschaft bisher nicht gekannter, und «die Krone von allem», das Wiedersehen seiner Heimat und die Vereinigung mit den Seinigen; alles ist ihm ein Geschenk des himmlischen Vaters, das sein Herz nicht genug anzuerkennen und zu verdanken vermag.

Leider sollte das wiedergewonnene traute Familienleben nicht mehr sehr lange dauern, wie sich überhaupt Meiers Tag nun seinem Abend zuzuneigen begann. Während seine Mutter schon früher verstorben war und seine Kinder bis auf einen Sohn ihr im Tode gefolgt waren, traf ihn nun 1848 der schwerste Schlag durch den Hinschied der treuen Gattin.

Doch noch einmal raffte er sich auf. Da er dem Sohn, der den Buchhändlerberuf gewählt hatte, zur Einrichtung eines Geschäftes bedeutende Summen zur Verfügung stellen musste, er aber durch unausgesetzte Tätigkeit einen schönen Vorrat fertiger Aquarelle besass, unternahm er, um sich schnelleren Absatz zu verschaffen, wieder eine Auslandsreise, und zwar diesmal (1851/52) nach Wien und Pest; ursprünglich plante er sogar, von Wien aus ins südliche Russland, namentlich nach Odessa, zu gehen, doch liess er sich durch den freund-

lichen Rat eines Kenners der Verhältnisse davon abhalten und kehrte nach Hause zurück. Der Erfolg dieser Reise war nicht mehr der gleich günstige gewesen wie derjenige der früheren Auslandfahrten: Die Vedutenmalerei, ein unverkennbarer Ausdruck der Biedermeierzeit, hatte sich überlebt, und die Revolutionsstürme von 1848 überhaupt das Interesse und die verfügbaren Mittel für künstlerische Liebhabereien zu einem guten Teil zum Verschwinden gebracht.

Auch der Empfang zu Hause in Zürich glich bei weitem nicht demjenigen nach der Russlandreise. Vielmehr hielt das Schicksal für den Heimkehrenden einen Schlag bereit, von dessen Schwere er sich nie mehr ganz erholen sollte. Sein Sohn hatte ihn vor der Abreise zu überreden vermocht, ihm seine Wertschriften zu übergeben, und als der Vater heimkam, waren alle versetzt und sein Vermögen, die Frucht nahezu fünfzigjährigen Fleisses und musterhaften Lebenswandels, durch den Leichtsinn des jungen Verschwenders verloren. Mit bewundernswürdiger Ruhe ertrug der Vater den furchtbaren Schlag, war er sich doch bewusst, in der Erziehung seines Sohnes nichts versäumt und in Wort und Tat ihm nur Anleitung zum Guten, zu Fleiss und Ordnung, zu Gebet und Arbeit erteilt zu haben. Aber der Kelch war noch nicht bis zur Hefe geleert. Noch hatte Meier in seinen Mappen einen Schatz voll eigener Arbeiten besessen, die ihn vor den Tagen des Mangels sichern sollten. Aber auch diesen hat der Sohn ihm abgelockt und versetzt. Freunde verhalfen zwar dem Vater wieder zu seinem Besitztum. Doch das Geschäft des Sohnes brach zusammen und, seine letzten Mittel aufbringend, sorgte der Vater noch für Reisegeld nach Amerika. Hier trat der Sohn, nachdem er noch weitere Unterstützungsleistungen auf das leichtsinnigste verschleudert hatte, in die Freischaren des berühmten Generals Walker ein, und der unglückliche Vater hörte nichts mehr von ihm.

Er war mit Verwandten, bei denen er Unterkunft gefunden, nach der Stadt übergesiedelt; als dieselben aber wieder nach Hottingen zogen, blieb er zurück und mietete sich ein Zimmer, wo er seine letzte Zeit verlebte. Tagsüber mit immer gleichem Fleisse arbeitend, brachte er die Abende auf seinem Zimmer lesend oder seine reiche Sammlung von Studien und Skizzen ordnend zu. Unter diesen stillen Beschäftigungen nahte ihm der Bote aus dem Jenseits. Der Winter von 1858 fing für ihn mit Husten und Brustbeschwerden an, denen sich rasch eine den ganzen Organismus ergreifende Schwäche gesellte, die ihn zuletzt, für wenige Tage nur, ans Bett fesselte. Ein leichter Schlaganfall führte am 3. Dezember sein Ende herbei, dem er mit gelassener, hoffender Seele entgegensah.

Johann Jakob Meiers Aquarelle sind nach dem Urteil F. O. Pestalozzis im Schweizerischen Künstlerlexikon (1908) «keine Kunstwerke im heutigen Sinne des Wortes. Es fehlt ihnen an künstlerischer Leidenschaft. In der Behandlung der Bäume und Vordergründe hat er die etwas manierierte Art seines Vorbildes nie loswerden können, und – namentlich in den späteren Arbeiten – ist die Farbengebung, wohl infolge eines Sehfehlers, nicht bloss konventionell, sondern direkt unwahr, überall ins Blaue und Violette spielend. Aber trotz dieser Fehler liegt doch etwas Liebenswertes in den altmodischen Blättern, ein warmes Empfinden für die friedlichen Schönheiten unseres schweizerischen Mittellandes und eine wahre Ehrfurcht vor den Bergriesen des Hochlandes, wenn sie im sanften Abendschimmer über die grünen Alpen in den blauen Himmel emporragen. Man spürt es, dass es ein guter Mann gewesen sein muss, der diese Bilder gemalt hat, und in den mit beispiellosem Fleisse gegebenen Mittelgründen liegt oft eine stille, bescheidene Naturtreue, um die ihn Berühmtere beneiden könnten.»

Man wird dem beistimmen können, wobei freilich seit F. O. Pestalozzis Urteil (1908) die Zeit weiter fortgeschritten und heute auch die «Naturtreue» gänzlich ausser Kurs gesetzt ist. Ob für dauernd?

Der Leser bildet sich aber am besten sein eigenes Urteil über die Schöpfungen des Malers aus dem «Bau». Bei der Suche nach noch nicht veröffentlichten Bildern sind wir auf die Beiträge Meiers in die Malerbücher der Zürcher Künstlergesellschaft (jetzt Kunstgesellschaft) gestossen. In dieser damals aus übenden Künstlern, meist Dilettanten, sowie aus Kunstliebhabern zusammengesetzten Gesellschaft bestand nämlich die Uebung, dass in zeitlichen Abständen jedes Mitglied eine Zeichnung oder ein Aquarell anfertigte oder durch einen Künstler anfertigen liess und der Gesellschaft einreichte. Diese Blätter wurden dann, sobald wieder die nötige Zahl vorhanden war, zu stattlichen Bänden zusammengebunden, eben den sogenannten Malerbüchern, und es ist deren Zahl schliesslich auf 17 angewachsen.<sup>6</sup> Sie bieten ein getreues Bild des künstlerischen Zürich der Biedermeierzeit, einer in jeder Beziehung bescheidenen, etwas hausbackenen Gesellschaft. Von

<sup>6</sup> Ueber die Malerbücher siehe Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1847: «Das Malerbuch. Geschichte desselben und Beschreibung des 1. Bandes», und für 1849: «Das Malerbuch. Fortsetzung der Beschreibung desselben. Bde. 2–4.» In den darin beschriebenen ersten vier Bänden finden sich jedoch keine Beiträge J. J. Meiers, sondern erst in den Bänden 9, 10, 11, 12, 15, 16 und 17. Die 17 Bände werden in der Bibliothek der Kunstgesellschaft unter der Signatur M 1–17 aufbewahrt.

hervorragenden Künstlern ist in der kleinen Stadt – am Anfang des 19. Jahrhunderts zählte Zürich erst 11 000 Einwohner – keine Rede, mit Ausnahme etwa Ludwig Vogels. Der ganze Betrieb hat eine stark dilettantische Note, so auch der Inhalt der Malerbücher. Am besten präsentieren sich – was man auch immer gegen die Vedutenmalerei einwenden mag – die meist recht hübschen Landschaften, darunter insbesondere auch diejenigen Johann Jakob Meiers, im ganzen zehn an der Zahl, von denen wir hier vier wiedergeben können. Der Leser wird daraus immerhin ersehen, dass der Maler aus dem «Bau», wenn auch kein grosser, so doch ein recht liebenswürdiger Meister gewesen ist.

<sup>7</sup> Das Original, ein farbiges Aquarell, befindet sich als Blatt 10 im 17. Bande der Malerbücher, mit dem es eine besondere Bewandnis hat: Er ist in kostbaren violetten Sammt eingebunden, auf dem feines silbernes Beschläg gotischer Form angebracht ist, in der Mitte in einer Masswerk-Rosette das emaillierte Familienwappen Hess. Dieser Prachtband wurde nämlich laut Widmungsblatt überreicht «Unserm allverehrten Präsidenten Herrn Johann Jakob Hess gew. Burgermeister etc. in dankbarer Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Bestrebungen der Kunst und die Erbauung des Kunsthauses, die Künstler-Gesellschaft am Berchtolstag 1848» und enthält, im Gegensatz zu den früheren Bänden, am Schlusse einen mundartlichen «Indäx zu's Herr Bürgermeisters Helgebuch, mit ungrimte Randglösslene», worin ein ungenannter Verseschmied zu jedem der in dem Bande enthaltenen Bilder eine poetische, meist mit Humor gewürzte Erklärung gibt. Wegen des treuherzigen Tones dieser heimelig-altmodischen Verse (deren Orthographie freilich nicht der Dieth'schen entspricht) möchten wir die auf das Blatt «Sisigen gegen Seelisberg» bezüglichen hier wiedergeben. Sie spielen auf das mangelhafte Gehör unseres Künstlers an.

Do lot si nüd spasse, de Ma ghört schwer,  
und i möcht nüd, dass me ohni in thät lache.  
Gottlob gseh thut er gut, und me wurd meine,  
er ghörte.

Lüt's nüd do z'Sisigen Vesper, treit's nüd vu denne über de See  
S'Seelisberger Glöcklis heimeligs Stimmlü,  
S'ist en sunnige liebliche n'Abig.

## NATUR- UND LANDSCHAFTSSCHUTZ IN MEILEN

### Erreichtes und Erstrebtes

*Von Dr. h. c. Jakob Ess*

Der aufmerksame Mensch vermag ohne weiteres die Veränderungen zu erkennen, die sich im Laufe einiger Jahre oder Jahrzehnte in seiner Umgebung vollziehen: Kleinkinder wachsen heran, Jugendliche entgleiten seiner Aufmerksamkeit, alte Leute sterben und sind eines Tages nicht mehr da. Die Bäume im Nachbargarten sind über die Horizontlinie hinausgewachsen, ein alter, morscher Stamm ist im Winter gefällt worden. Ein Haus wird ausgebessert, ein alter Schopf abgerissen, ein neuer Wohnblock erstellt und mit einer Antenne auf dem Dach gekrönt. Ein Weg wird asphaltiert, die Strasse erhält ein Trottoir.

Die Spanne eines Menschenlebens reicht aus, um solchen Wandel zu erleben und zu registrieren. Das einermal wird er als «Verbesserung», ein andermal als «Verlust» empfunden, wobei beides nicht in Geld ausgedrückt werden kann, sondern in unserem Gefühlsleben gewertet wird.

Schwieriger ist es für uns schon, die über den jahreszeitlichen Wechsel hinausgehenden Umgestaltungen in der Natur, in Feld und Wald, am Bach, am See und im Gebirge festzustellen. Sie fallen uns meist erst auf, wenn wir nach langen Jahren eine altvertraute Umgebung oder eine Gegend wieder aufsuchen, die uns durch Jugenderinnerungen oder spätere gefühlsbetonte Erlebnisse teuer geworden ist. Der von den zahllosen kleinen und grösseren Eingriffen des Menschen verursachte Wandel im Bild der Natur ist für die meisten von uns zu einer selbstverständlichen Erscheinung geworden, die aber ständig dazu beiträgt, das Bild der Kulturlandschaft umzugestalten, in der wir aufgewachsen und von der wir selbst ein Teil sind.

Anders verhält es sich mit dem Wechsel, der sich unter dem langsamen, aber steten Einfluss der Naturkräfte in der Landschaft vollzieht. Abgesehen von vereinzelt Naturkatastrophen, geht er meist so langsam und in so gewaltigen Zeiträumen vor sich, dass er dem kurzen Menschendasein von wenigen Jahrzehnten nicht bewusst wird. Wo kommt es in unserem geregelten Lebenslauf schon vor wie im *Maggia*-tal, dass ein Bauer erlebt, wie sein Vater für die Heuernte auf einer Wiese am Fluss drei Tage brauchte, während er selbst in einem halben

damit fertig wird, weil das wilde Bergwasser das Land weggefressen hat?

Und doch ist auch unsere Zürichseelandschaft heute nicht die gleiche wie in den ersten Schöpfungstagen; auch sie ist etwas Gewordenes. Ja, es gab eine Zeit, als der Zürichsee noch gar nicht existierte. Das vermögen wir allerdings nicht mit unserer persönlichen Erfahrung festzustellen, das hat nur die Wissenschaft von der Erdkunde, die Geologie, in jahrzehntelanger Forschung herausgefunden.

Im Tertiärzeitalter der Erde wurden in gewaltiger Bewegung die Alpen aufgefaltet. Schon während ihrer Entstehung trugen Ströme, deren Lauf im grossen ganzen dem der heutigen Flüsse entsprach, riesige Mengen Gesteinsmaterial ab und verfrachteten es in das nördliche Alpenvorland, das heutige Mittelland. Anfänglich lag zwischen Lyon und München ein langgestreckter Meeresarm, später zeitweise ein grosser Süsswassersee. Während sehr langer Zeit aber bildete unser Mittelland eine riesige Schwemmlandebene, in der die Urströme – Urrhein, -linth, -reuss und -aare – ihre Schuttfächer ablagerten. Doch lag ihr Lauf bedeutend höher als die heutige Talsohle. Die Ablagerungen bildeten nach Jahrmillionen eine Hochebene, die sich von etwa 1500 bis 1700 m am Speer bis auf 500 bis 600 m an Irchel und Kohlfirst absenkte.

Das grobe Geröll blieb schon am Ausgang der Alpentäler liegen und wurde durch kalkige Bindemittel zu Nagelfluh verkittet; das feinere Material wurde weiter ins Vorland hinaus geschwemmt und zu Sandstein, lehmigem Mergel oder zu Kalkbänken verdichtet. Die Gesteinschichten haben bei Zürich eine Mächtigkeit von etwa 2000 m; da die meisten ziemlich weich sind, werden sie Molasse genannt. Je nach Ablagerung unterscheidet man eine untere und obere Meeresmolasse und eine untere und obere Süsswassermolasse. Diese letztere tritt bei uns überall in Bachtobeln, Kiesgruben und Geländeeinschnitten zutage. Eine kleine Musterkarte dieser Ablagerungen zeigt der kleine Felskopf bergwärts der Bahnlinie an der Alten Landstrasse bei Dollikon. Die Molasseschichten wurden später gehoben, gefaltet und teilweise übereinander geschoben, vom ablaufenden Wasser durchtalt und abgetragen, so dass sich im grossen und ganzen die heutigen Oberflächenformen mit Hügeln und Tälern entwickelten. Die Geologen schätzen die ganze Dauer dieser Vorgänge auf «ungefähr» 60 Millionen Jahre!

Als letztes grosses erdgeschichtliches Ereignis halfen die Eiszeiten das Bild der Heimat während ungefähr einer halben Million Jahre formen. Man unterscheidet vier Haupteiszeiten, in denen die aus den Alpen vordringenden Eispanzer unser Land bis über seine Nordgrenze

hinaus überdeckten, und drei warme Zwischenperioden, die die Gletscher zum Rückzug in ihre bergigen Schlupfwinkel zwangen. Der Linthgletscher der letzten Eiszeit gestaltete das Zürichseetal und mit einem Arm des Rheingletschers zusammen das Glattal. Ihre Zungen reichten zwischen den vorhandenen Hügelketten bis hinunter nach Killwangen, Glattfelden und dem Rafzerfeld. Eine Zeitlang blieb der Rand des Eises auf dem Rückzug bei Schlieren liegen, später bei Zürich und Dübendorf. Während die Eismassen am unteren Ende und an den Flanken abschmolzen, setzten sie die aus den Alpen mitgeführten Fels-trümmer und Schuttmassen als ausgedehnte End- und Seitenmoränen ab, und das durch die Gletscherspalten abgestürzte Gesteinsmaterial wurde auf dem Grund zerrieben. Eine solche, später von der Limmat durchbrochene Endmoräne liegt in Zürich vom Kirchhügel Enge über den Lindenhof und die Hohe Promenade quer zum Tal. Die linke Seitenmoräne des Zürichseetals ist der Zimmerberg, der sich als flacher Rücken von Wollishofen über den Etzliberg ob Thalwil mit 530 m und über den Horgenerberg 620 bis 660 m bis nach Schindellegi erstreckt. Das Gegenstück auf unserer Seite liegt am Südwesthang des Pfannenstiels in einer Höhe von etwa 540 bis 640 m verstreut. Es lassen sich drei solcher Wälle unterscheiden, von denen der oberste unterhalb Toggwil in Erscheinung tritt, der mittlere sich über Betzibüel-Steinacher hinzieht und der tiefste, die «Pflugsteinmoräne», besonders stark am Biswind ausgeprägt ist.

Die eindrucksvollsten Zeugen, mit denen der Gletscher seinen Weg markiert hatte, bilden die scheinbar wahllos in der Landschaft zerstreuten, meist scharfkantigen Felsblöcke verschiedener Grösse. Ihre Herkunft blieb lange rätselhaft, weshalb man sie Findlinge oder erratische (verirrte) Blöcke, nach ihrem Aussehen auch Rotackersteine nannte. Sicher war nur so viel, dass sie nicht auf dem Grund und Boden gewachsen waren, auf dem sie liegen. Im Beitrag über Lorenz Oken im «Heimatbuch» 1960 ist gezeigt, wie dieser Naturwissenschaftler als einer der ersten Gelehrten 1839 gegen verschiedene anders lautende Theorien die heute gültige Auffassung vertrat, dass die Gletscher der Eiszeit diese Steinblöcke auf ihren Rücken von den Alpen ins Mittelland verfrachtet hatten. Für unsere Gegend handelt es sich meist um Sernifit- und Melaphyrblöcke aus dem Glarnerland, vereinzelt um Alpenkalk, oder um Nagelfluh vom Speer oder Schäniserberg.

Während der 10 bis 20 000 Jahre dauernden geologischen «Gegenwart» oder Nacheiszeit wurde das anstehende Molassegestein des Pfannenstielhangs durch die erodierenden Bäche angeschnitten, das Aushubmaterial in den See hinausgeschwemmt und damit das Landschafts-

bild wesentlich neu gestaltet. (Siehe Dr. Pavoni, «Das Meilener Tobel» im Heimatbuch 1960.) Die schweren Findlinge hingegen blieben als merkwürdige Käuze meist unverändert liegen, wo die Gletscher sie auf ihrem Vorstoss oder Rückzug abgelagert hatten. Sie fanden aber gelegentlich Verwendung für den Bau von Häusern und Ställen. Das bekannteste Beispiel ist das Haus «Zum roten Ackerstein» in Höngg, das 1674 aus einem einzigen Sernifitblock des Käferbergs erbaut wurde.

Mit dem Wachstum unserer Seedörfer, der zunehmenden Ueberbauung und der Anlage neuer Flur- und Landstrassen sowie der Ausdehnung und Verfeinerung der Kulturlandschaft gerieten auch die Zeugen der erdgeschichtlichen Vergangenheit in Gefahr, verändert oder zerstört zu werden. Am meisten bedroht waren lange Zeit die zerstreut herumliegenden *Findlinge*. Dass ein Bauer sie aus Wiese und Acker zu entfernen suchte, um Sense und Pflug vor ihnen zu schützen, ist durchaus verständlich. Darüber hinaus aber fielen zahlreiche Blöcke der Spekulation zum Opfer, weil sie als vorzügliches Material für Bauten und Strassenkoffer Verwendung fanden oder als merkwürdige «Zierstücke» in Gärten verkauft werden konnten.

Diese Rationalisierungsmassnahmen, so sehr sie im einzelnen Fall erwünschten materiellen Gewinn einbrachten, bedeuten aber in ihrer Gesamtwirkung eine Gleichschaltung, eine Nivellierung des Landschaftsbildes und damit eine gefühlsmässige Verarmung. Eine solche Entwicklung steht immer im Zusammenhang mit der Ueberschätzung des Materiellen auch auf anderen Lebensgebieten. Es handelt sich hier um Güter, die, einmal verloren gegangen, nicht mit Geld zu beschaffen noch mit Geld aufzuwägen sind.

Darum wurden gegen diese Entwicklung schon früh kritische Stimmen laut und der verständliche Wunsch, wenigstens charakteristische Reste der einstigen Naturlandschaft für die kommenden Generationen zu erhalten.

Zu den ersten Männern dieser Reihe gehörte ausgerechnet ein Fremder, der aus seiner überragenden Naturanschauung von dieser Notwendigkeit überzeugt war: Prof. Lorenz Oken, der erste Rektor der Universität Zürich. 1838 kaufte er an seinem Lieblingsplatze auf dem Pfannenstiel, mit der herrlichen Aussicht auf See und Gebirge, wohin er von Zürich aus oft zu Fuss kam, für 90 Gulden ungefähr eine halbe Jucharte Land mit dem mächtigen Findling darauf. Damit sicherte er das erste Naturschutzobjekt der deutschen Schweiz. Im «Heimatbuch» 1960 berichtet eine redaktionelle Notiz im Anschluss an den Beitrag über Prof. Lorenz Oken, wie nach seinem Tode 1851 Meilener Bürger auf Anregung von Dr. François Wille, dem Vater des Generals, die

kleine Liegenschaft kauften und am Findling eine Gedenktafel zu Ehren des Gelehrten anbringen liessen. Im Jahre 1854 ging das Grundstück in den Besitz der Mittwochgesellschaft Meilen über, die es heute noch betreut.

Diese Tradition hat die Mittwochgesellschaft, allerdings erst viel später, weitergeführt. In der Sitzung vom 30. November 1927 gab Geometer Heinrich Bosshardt mit der Mitteilung, dass «in den letzten zehn Jahren im Gebiet unserer Gemeinde 3000 Kubikmeter Findlinge gesprengt worden seien», den Anstoss zum Schutz der von der Pfannenstielstrasse aus gut sichtbaren Rohrensteine. Es handelt sich um zwei Sernifitblöcke von 50 bis 100 Kubikmetern, für die sich auch Professor Arnold Heim warm einsetzte. Die gegeneinander geneigten Flächen der beiden Steine verraten, dass sie einst einen einzigen Block bildeten. Durch Messungen in längeren Zeiträumen könnte vielleicht auch festgestellt werden, ob sie sich durch ihr Gewicht voneinander entfernen. Am 11. Mai 1928 wurde eine Parzelle Ried von 9 Aren mit den beiden Blöcken für 550 Fr. erworben. Die Streuenutzung ist dem Verkäufer weiterhin zugestanden, damit der Buschwald nicht auf das Gebiet übergreift. Das Recht auf einen Zugangsweg konnte leider nicht, wie ursprünglich vorgesehen, erworben werden. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Mittwochgesellschaft oder die Gemeinde, die schon damals in Aussicht genommene Erweiterung des kleinen Reservates in der Rohren durch Zukauf zu verwirklichen und damit zugleich einen gesicherten Zugang zu schaffen . . .

Im Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen, dessen Präsidium Geometer H. Bosshardt 1928 übernahm, wirkte er im gleichen Sinne und schuf im Vorstand, neben anderen, ein besonderes Ressort für Natur- und Heimatschutzfragen. Damit war der Anstoss gegeben für ein planmässiges Vorgehen, das sich auf verschiedene typische Objekte erstreckte und zu erfreulichen Erfolgen führte. Weil die damals sehr bescheidenen Mittel des VVM für die Lösung der gestellten Aufgaben nicht ausreichten, nahmen wir Fühlung mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz, der Baudirektion des Kantons Zürich und dem Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Die von ihnen zu Augenscheinen abgeordneten Fachleute bestärkten den Vorstand in seinen Absichten und gewährten dem Verein die notwendige finanzielle Unterstützung. Vor allem war es Prof. Dr. H. Schinz, der sich in einem Gutachten vom 8. Juli 1931 an den Vorstand des Schweizerischen Bundes für Naturschutz besonders warm für die Erhaltung der denkwürdigen Steine einsetzte. Zudem zeigten Private, was in jener Zeit der Wirtschaftskrise nicht selbstverständlich war, ein er-

freuliches Interesse an der guten Sache, so dass in den Jahren 1931 bis 1933 rund 3000 Fr. für die Erhaltung von Findlingen flüssig gemacht werden konnten.

Aus diesen Mitteln wurde durch Ankauf und späteren Abtausch das Grundstück Kat. Nr. 4641 im Umfang von 31 Aren 50 Quadratmetern in der Pünten erworben. Darauf liegen die Püntensteine, eine Reihe kleinerer erratischer Blöcke an der bergseitigen Grenze und zwei besonders grosse Sernifite über dem rechten Rand des Beugenbachtobels. Der eine bildet eine Plattform, von der aus der damals noch freie Blick auf die Glarner Alpen Prof. Schinz besonders entzückte – inzwischen sind die Tännchen am Bachhang längst in die Höhe gewachsen. Der andere Block überragt in Form eines mächtigen Firsts seine ganze Umgebung. In der Mitte der Parzelle überdeckt eine breite Platte einen Fuchsbau. Die eingetragene Grunddienstbarkeit lautet zugunsten des Kantons Zürich.

Auf fast gleicher Höhe liegt im Schumbelwäldchen, etwas östlich des Aufstiegsweges vom Holländer gegen den Pfannenstiel, das halb so grosse Grundstück Kat. Nr. 4923 mit weiteren prächtigen Blöcken, die im Namen des Verbandes für den Landschaftsschutz am Zürichsee und des Schweizerischen Bundes für Naturschutz gesichert und auch käuflich erworben wurden, wobei der Verkäufer für die Steine auf dem ihm verbleibenden Grundstück ebenfalls eine Grunddienstbarkeit eintragen liess. Leider konnte nicht verhindert werden, dass ein in der Nähe wohnender Gelegenheitsarbeiter die schönste Platte sprengte, sie aber liegen lassen musste und dem VVM einen Beitrag an den Erwerb der Steine zu leisten hatte. Ein Landwirt, der für unsere Bestrebungen volles Verständnis hatte, schenkte uns die Steine auf seinem Grundstück Kat. Nr. 4906 im oberen Buchholz.

Auf seinem Grundstück Kat. Nr. 4899 am Aufstiegsweg von der Burg nach Toggwil liess dessen Besitzer alle Findlinge durch Servitutsvertrag ebenfalls sichern und schenkte dem VVM überdies den später nach ihm benannten Widmerstein auf Kat. Nr. 4898 im Steinacker. Der entlegenste dieser geschützten Findlinge liegt im Jäuckli, fast oben auf dem Rücken des Pfannenstiels, dessen Besitzer sich ebenfalls verpflichtete, ihn für alle Zeiten zu erhalten.

Zum Abschluss der ganzen Aktion machte der Gemeinderat in einem Inserat am 18. November 1933 bekannt, dass die genannten erratischen Blöcke «gemäss § 1 der kantonalen Verordnung für Natur- und Heimatschutz vom 9. Mai 1912 den in § 182 des zürcherischen Einführungsgesetzes zum ZGB vorgesehenen Schutz geniessen».

Bei einem Besitzerwechsel wurde es möglich, die eindrucksvolle

Gruppe Sernifitblöcke in der Warzhalden im oberen Dorfbachtobel rechts des Baches gegen eine Abfindung durch Grunddienstbarkeit zugunsten des SBN und des VVM unter Schutz zu stellen und zu bezeichnen. Ein einzelner interessanter Findling an der unteren Grenze der Streuung, den der Besitzer in seiner persönlichen Obhut hält, liegt am Rand der Pfannenstielstrasse wenig oberhalb der Abzweigung nach der Hohenegg. Es ist der «Elfistein», ein Nagelfluhblock vom Speer oder Schäniserberg. Diesen Namen trägt er, weil er sich einmal im Jahr um sich selbst dreht, wenn er vom Dorf herauf elf Uhr läuten hört...

Als weitere unter Schutz gestellte erratische Blöcke in der Umgebung von Meilen dürfen in diesem Zusammenhang genannt werden der Alexanderstein im Küsnachter Tobel, ein Tavayannaz-Sandstein aus dem Durnachtal, und der Pflugstein oberhalb Erlenbach, auf dem Gebiet der Gemeinde Herrliberg, ein Melaphyr vom Gandstock im Kanton Glarus von über 1000 Kubikmetern, an dem der Verkehrsverein Herrliberg 1947 eine Gedenktafel anbringen liess.

Ausser den Findlingen hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein Meilen seine Aufmerksamkeit auch *Bäumen und Baumgruppen* zugewendet in der Erkenntnis, dass, mit Ausnahme der Besitzungen des Kantons und der Städte Zürich und Winterthur, unsere rationalisierte zürcherische und ostschweizerische Landschaft arm an repräsentativen Bäumen ist, ganz im Gegensatz zur Westschweiz. Schon 1926 kaufte er in der Breite ob Toggwil eine kleine Parzelle mit einer alten Linde und setzte eine Bank an den wegen seiner umfassenden Aussicht allgemein beliebten Punkt. Leider fiel der Baum einem kalten Winter und nachfolgendem trockenen Sommer zum Opfer; doch ist jetzt wieder für Ersatz gesorgt.

Wer die Pfannenstielstrasse hinaufgeht oder -fährt, dem muss die Baumreihe oberhalb der Hohenegg auffallen, die dort den Hohlweg begleitet, drei Dutzend Buchen, Rottannen, Birken, Föhren und Ahorne, oben in der Strassengabelung durch eine Sommerlinde abgeschlossen. Diese ganze Reihe prächtiger Bäume wurde von der Verwaltung der Anstalt Hohenegg zusammen mit dem VVM 1931 unter Schutz gestellt. Besonders abends, wenn der Lichtschein von Westen her einfällt, erweckt die den leichten Krümmungen der Strasse folgende Reihe hochgewachsener Stämme einen selten schönen Eindruck.

Hier darf erwähnt werden, dass die Gemeindebehörde Meilen ihren Sinn für Landschaftspflege letzten Frühling unter Beweis stellte: Bei der Verbreiterung und Teerung der Mittelbergstrasse liess sie die schöne Reihe der 26 Birken stehen. Sie geben dieser geraden Strasse

und der seit der Melioration etwas monoton gewordenen Seglen belebende Akzente und schaffen, verkehrstechnisch gesehen, für die Fussgänger angenehme Ausweichinseln.

Ausser den Findlingen haben uns die Gletscher in den Moränenzügen weitere Zeugen ihres Durchzugs hinterlassen. Das zerriebene und verwitternde Material lieferte fruchtbare Ackererde; abgelagerte Lehmschichten hinderten den Ablauf des Regen- und Quellwassers, so dass sich *Ried- und Sumpfflächen* an der Südwestflanke des Pfannenstiels bildeten. In unserer Gemeinde erstrecken sie sich vom Schumbel an der Uetikonener Grenze über die Rohren und Seglen, den Betzibüel, das Breitried bis nach der Büelen und dem Eichholz. Der Verlust landwirtschaftlich nutzbaren Bodens durch Strassen- und Hausbauten, die Möglichkeit einer rationellen Betriebsweise und die Lebensmittelknappheit während des Zweiten Weltkrieges lockten oder nötigten zur Ausdehnung des Kulturlandes durch Meliorationen; die Hilfe des Motors für Maschinen und Fahrzeuge erleichterte die Bearbeitung auch von Parzellen, die weiter von der Hofstatt abgelegen sind.

So wurde die Büelen schon 1929/30 entwässert; während der Kriegsjahre 1940/41 folgten die Seglen und das Breitried sowie das Dunkelried (Eichholz). Als armselige Reste einer einstigen Naturlandschaft in unserer Gemeinde sind noch einige Flächen im Schumbel und der Betzibüel geblieben, aber auch sie sind durch Landhunger und die spekulative Preissteigerung des Bodens bedroht. In der neuesten Zeit sind zudem «unnütze» Mulden und Hänge gesucht, wo für Kehrichtabfuhr und Bauschutt ein Plätzchen zu ergattern ist.

Je mehr unsere Kulturlandschaft sich zur Kultursteppe wandelt, um so mehr bedeuten diese meist etwas entlegenen Gebiete mit ihren von menschlichen Einflüssen fast unberührten Lebensgemeinschaften einen immer seltener werdenden Reichtum an Pflanzen und Kleintieren, die nicht nur für die Wissenschaft wertvolle Bestände darstellen, sondern auch in ihrer äusseren Erscheinung für den Freund der ursprünglichen Landschaft Erholung und Augenweide bedeuten. Denn letzten Endes lebt ein Volk bei allem technischen Fortschritt und willkommenen Wohlstand «nicht vom Brot allein», d. h. es kann auf die Dauer seine Kultur mit materiellen Werten allein nicht halten oder fördern. Wer den Zusammenhang mit der Schöpfung verliert, geht der inneren Verarmung entgegen.

Darum wurden gegen die fortschreitende Rationalisierung und das Verschwinden der letzten Naturlandschaften schon früh kritische Stimmen laut, die 1909 zur Gründung des Schweizerischen Bundes für Naturschutz führten. Er hat seither in allen Teilen der Schweiz grössere

und kleinere Reservate geschaffen. Um die dringender werdenden Aufgaben in unserem Kanton besser betreuen zu können, bildete sich 1958 der Zürcherische Bund für Naturschutz.

Im Frühling 1957 regte der Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee beim Gemeinderat Meilen an, das Betzibüelried unter Schutz zu stellen. Auf Grund eines mit Vertretern der Behörden vorgenommenen Augenscheins verfasste Dr. W. Knopfli im Auftrag des Verbandes ein Gutachten, in dem er feststellt, dass «das Betzibüelried längs der Pfannenstielkette noch eines der schönsten und besterhaltenen Riedgebiete ist, dem die Bedeutung eines Dokuments zukommt, indem es Aufschluss über die Bodenbeschaffenheit ausgedehnter Partien aus der Zeit gibt, bevor der Mensch umformend in die Natur eingriff. Einige zerstreut im Riedgelände sich vorfindende Kleingebüschgruppen und Waldpartien in seinen Grenzgebieten sind Akzente, die seinen landschaftlichen Wert erhöhen.

Die Beschaffenheit des Rieds hat die Grundbedingungen zu einer reichhaltigen und interessanten Pflanzenwelt geschaffen; es ist auch wichtig als Erhaltungsstätte für Insekten, Kleintiere sowie selten gewordener Vogelarten, wie Braunkehlchen, Baumpieper und Dorngrasmücke. Es sind also sowohl landschaftliche als auch biologische Gründe, die seine Unterschutzstellung direkt aufdrängen.»

Der Gemeinderat Meilen hat sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen und versucht, die Anregung des Verbandes zum Landschaftsschutz am Zürichsee zu verwirklichen. Er ist dabei auf den begreiflichen Widerstand der Grundbesitzer gestossen, so dass seine Bemühungen bisher nicht zum Ziele geführt haben.

Dafür war ihm ein glänzender Erfolg beschieden in einer Sache, mit der sich Behörden und Verbände schon lange beschäftigt hatten: Dem *Schutz des Pfannenstiels*.

Vor 30 Jahren, im Mai 1932, lenkten der Verkehrs- und Verschönerungsverein, die Mittwochgesellschaft Meilen und der Verkehrsverband am Pfannenstiel die Aufmerksamkeit der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission vor allem auf die Gefahren, die der Okenshöhe drohten, wo durch Wind und Wetter die Erdkruste unter den Bäumen vermindert und die Wurzeln blossgelegt, bei der Durchführung der Triangulation IV. Ordnung während des Krieges der Randbestand an Bäumen gefällt wurde. Durch die Ausbeutung einer Kiesgrube wurde die seeseitige Böschung angeschnitten.

Auch der Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee fand bald Anlass, sich näher mit dem Pfannenstiel zu befassen, als im Winter 1945 die Nordostschweizerischen Kraftwerke eine Hoch-

spannungsleitung von Wetzwil nach Aatal planten. In einer gemeinsamen Begehung von Vertretern der kantonalen Baudirektion, der Gemeinden und der Verbände mit den Organen der NOK zeigte es sich, dass diese den unvermeidlichen Eingriff ins Landschaftsbild so schonend wie möglich vorgenommen hatten. Nur die Führung der Leitung über die Gehöfte Hinterer und Vorderer Pfannenstiel liess den Vorschlag nach Verkabelung dieser für das Auge besonders empfindlichen Strecke aufkommen, der allerdings bis heute ein frommer Wunsch geblieben ist . . .

Inzwischen bildeten sich im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Wohlstands in der Schweiz und besonders im Kanton Zürich Verhältnisse heraus, die bei einsichtigen Männern in Verbänden und Behörden, die die technisch-wirtschaftliche, bauliche und soziologische Entwicklung mit überlegenem Wissen und Verantwortungsgefühl verfolgten, die Erkenntnis reifen liessen, dass das Gleichgewicht zwischen Technik und Natur, zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Schöpfung in gefährlicher Weise gestört ist. Je mehr das Wirtschaftswunder unsern sogenannten Lebensstandard erhöht, desto mehr geraten die Schöpfungswerte, auf denen sich letzten Endes unser Leben aufbaut, in Vergessenheit oder Missachtung.

Wir werden den Bau von Autostrassen und Kraftwerken, privaten und öffentlichen Bauten weder aufhalten können noch aufhalten wollen, weil alle diese Dinge mit unserem Lebensstil eng zusammenhängen. Aber je mehr wir dieser Entwicklung freie Bahn lassen, um so mehr schwindet unser Lebens- und Atemraum, die natürliche und vom Menschen zu seinem Leben umgestaltete Landschaft. Schon die Ausstellung für den Bebauungsplan der Gemeinde Meilen vom Jahre 1949 hat mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, dass in der Schweiz jedes Jahr eine Fläche so gross wie die Gemeinden Meilen und Uetikon zusammen der landwirtschaftlichen Nutzung verloren geht, und seither hat sich diese Entwicklung noch verschärft. Die Zukunft von Feld, Wald und Wasser wird zu einer Schicksalsfrage für unser Land und Volk.

Dazu kommt, dass die Ausdehnung der Städte und Industrieorte, das Zusammenleben der Menschen auf engem Raum, die intensive und vielfach mechanisierte Arbeitsweise im Zeitalter der Automation die seelischen Kräfte viel stärker abnützen, als dies zu Beginn unseres Jahrhunderts der Fall war. Aerzte, Psychiater, kulturelle Vereinigungen und Behörden haben die Sicherung der nötigen *Erholungslandschaften* als eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart erkannt. Für unser kleines, stark besiedeltes Land kann es sich aber nicht mehr

darum handeln, weitere Gebiete abzuschliessen und sie dem urtümlichen Walten der Naturkräfte zu überlassen. Der Mensch soll im Gegenteil an ihnen teilhaben, sie innert verantwortungsbewusster Grenzen benützen dürfen und aus der Verbindung mit der Natur sein seelisches Gleichgewicht wieder stärken.

Der Pfannenstiel ist ohne Zweifel die wichtigste Erholungslandschaft mit bedeutendem Schönheitswert für unsere Gemeinde und eine weitere Umgebung. Von Zürich, bzw. von der Forch aus zu Fuss leicht erreichbar, kommt ihr diese Bedeutung auch für die Bevölkerung der Stadt zu. Als daher sich im Jahre 1955 Interessenten für einen Hotelneubau mit Schwimmbad, Sport- und Rummelplätzen für den Kauf und die Ueberbauung der Liegenschaft Vorderer Pfannenstiel meldeten, setzte sich der Gemeinderat Meilen, unterstützt von Uetikon und Egg, mit der kantonalen Baudirektion in Verbindung, um zu erfahren, ob nach ihrer Auffassung eine Ueberbauung mit nicht landwirtschaftlichen Gebäuden dort angebracht wäre, und welche Anforderungen an eine solche Ueberbauung zu stellen wären. Die mit einem Gutachten beauftragte Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich begrüßte die Zurückhaltung unserer Gemeinde gegenüber spekulativen Plänen und legte den Behörden nahe, die in einem Plan des Hochbauamtes schon 1950 ausgeschiedenen Gebiete wenn möglich unter Schutz zu stellen.

Glücklicherweise zerschlug sich der vorgesehene Verkauf der Liegenschaft zum Vorderen Pfannenstiel. Als im Lauf des Sommers 1959 neue Kaufinteressenten auf den Plan traten, setzte sich der Gemeinderat selbst mit der Erbgemeinschaft Zahner in Verbindung, liess sich durch eine konsultative Befragung von der Gemeindeversammlung am 25. September 1959 Vollmacht erteilen und schloss unter Fühlungnahme und Beteiligung mit dem Kanton am 16. Oktober den Kaufvertrag ab. Zum Preise von 650 000 Fr. erwarb die Gemeinde die gesamte Liegenschaft im Umfang von 1691,84 Aren, wovon 1466,24 Aren auf unserem Gemeindegebiet und etwa 225,6 Aren im Gemeindebann Egg gelegen sind. Die im Kaufpreis inbegriffenen Gebäude weisen einen Versicherungswert von 215 900 Fr. auf. Gegen eine Leistung von 200 000 Fr. erwarb der Kanton Zürich die in der Gemeinde Egg gelegene, etwa 184 Aren umfassende Parzelle, trat zu einem Viertel Mit-eigentum an einem Sennhütten-Grundstück in den Kaufvertrag ein und setzte mit dem Gemeinderat Meilen zusammen die sichernden Bedingungen für eine spätere Ueberbauung einzelner Partien fest. Die Gemeindeversammlung vom 26. Februar 1960 stimmte dem Kaufvertrag mit Dank an den Gemeinderat für sein entschlossenes und weitsichti-

ges Handeln zu und ermunterte ihn, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzufahren. (s. Plan Seite 37)

Damit hat Meilen als erste Gemeinde im Kanton, ausser den Städten Zürich und Winterthur, den einheimischen und auswärtigen Erholung suchenden Wanderern eine Landschaft von grossem Schönheitswert in dieser Art für alle Zeiten gesichert.

Gegenwärtig bemüht sich die Gemeinde Uetikon, südöstlich der Liegenschaft Zahner Gebiete mit ähnlicher Zweckbestimmung zu erwerben.

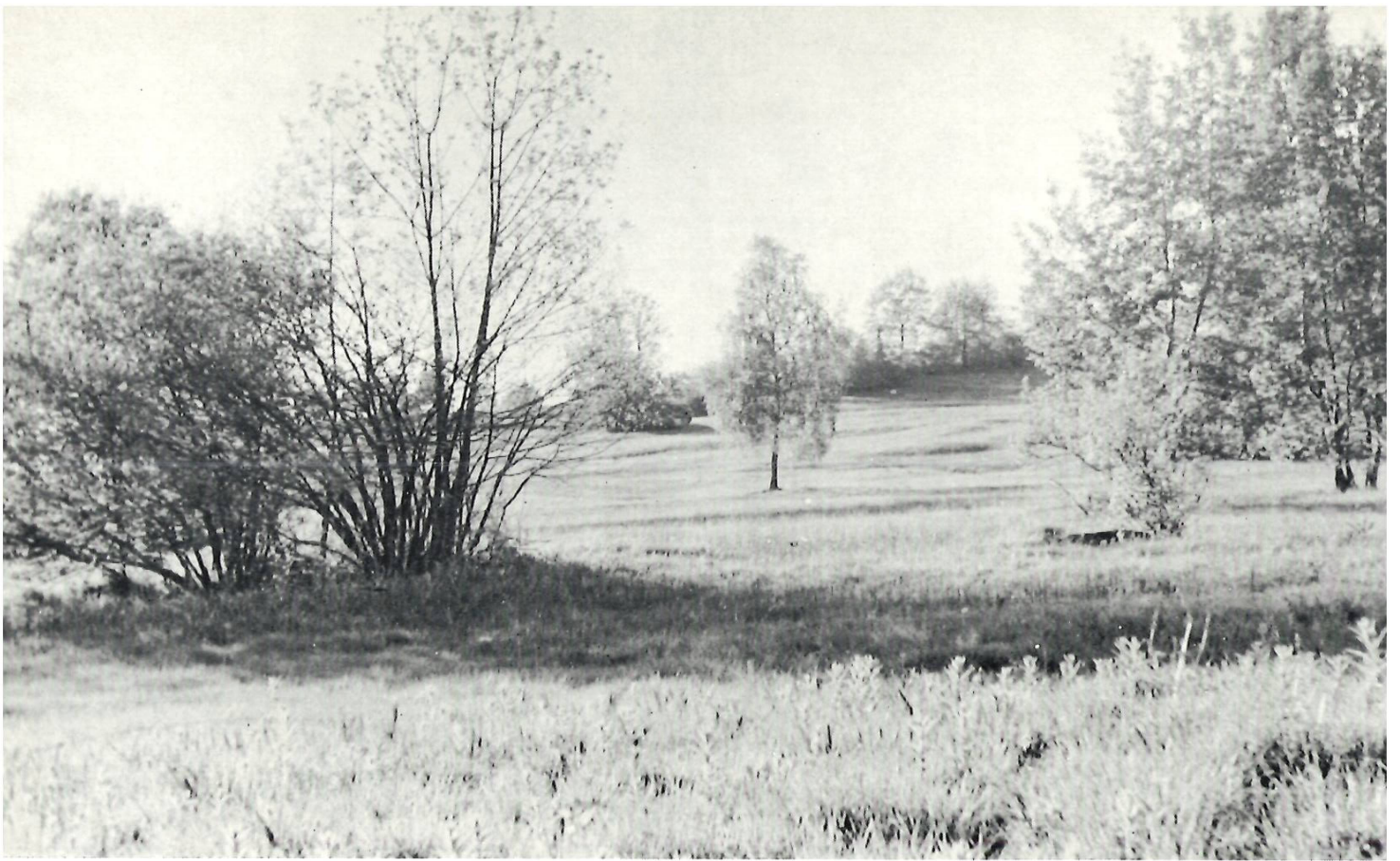
Wenn die Erholungslandschaften dem ihnen zugedachten Zwecke dienen sollen, müssen sie für die Bevölkerung auch zugänglich sein. Der Spaziergang auf den Pfannenstiel gehört für die Einwohner von Meilen seit jeher zu einer lieben Gewohnheit. Mit der Zunahme des motorisierten Verkehrs büsste er aber seine Annehmlichkeiten zum grössten Teil ein. Das Bestreben des Verkehrsvereins und des Gemeinderates richtete sich daher auf strassenfreie und wenn möglich schattige Zugangswege. Nachdem ein Weg streckenweise schon früher bestand, erwarb der Verkehrsverein 1929 von den anstossenden Grundbesitzern 600 m Weg im Dorfbachtobel, worauf in den folgenden Jahren der dortige Weg bis zur Burg-/Hinterburgstrasse ausgebaut und der Zugang von der Platte zum Borbachweiher angelegt wurde. Dort trägt das steinerne Brüggli die Inschrift VVM 1929, dasjenige weiter oben VVM 1939, und das letzte oberhalb der ehemaligen Fischweiher wurde erst 1943 erstellt.

Schon in den Jahren 1922 bis 1926 waren fünf Parzellen von zusammen 102 Aren im Gebiet des Zweienbaches durch Kauf oder Schenkung in den Besitz des VVM übergegangen, denen 1932 eine weitere Parzelle mit 7,8 Aren folgte. Auf Grund einer Vereinbarung mit dem Dorfgut als Grundbesitzer erstellte der Verein den Weg durch das Töbeli. Damit waren Zugänge zu dem stillen Weiher sowohl von der Obermühle als auch von der Hürnen her geschaffen, und abschliessend führte der Gemeinderat 1953 den letzteren in öffentliches Recht über.

Mit dieser ersten Etappe musste man sich vorerst begnügen, obwohl Geometer Bosshardt als Präsident des Verkehrs- und Verschönerungsvereins anfangs der vierziger Jahre die Wegrechte für die zweite Hälfte des Dorfbachtobels bis hinauf zum Herrenweg erwarb. Sein früher Tod im Jahre 1945 und andere dringende Aufgaben für den Verein unterbrachen die Fortführung des begonnenen Werkes. Aber Geometer

*Rechts Gruppe von Findlingen im obern Dorfbachtobel.  
(Seit 1960 durch Spazierweg erschlossen)*





*Betzibüel-Ried — Geschützte Baumreihe an der Pfannenstielstrasse (Foto Fröhlich, Meilen)*



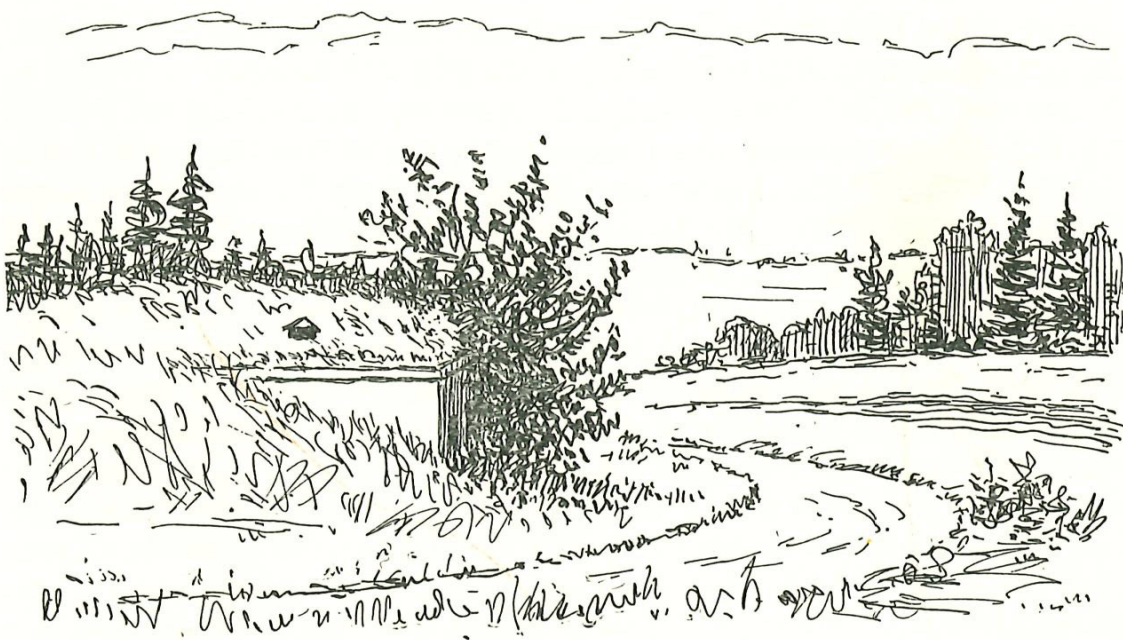


Heinrich Bosshardt hat mit seinem zielbewussten Vorgehen den Generationen nach ihm einen grossen Dienst erwiesen.

Der gleiche Gemeinderat, der sich für den Ankauf des Pfannenstiels eingesetzt hatte, bewilligte in den Jahren 1957 bis 1959 grosse Kredite, die zusammen mit den Mitteln des Vereins den Ausbau des oberen Dorfbachtobelweges im Kostenbetrage von 65 000 Fr. ermöglichten. Damit ist der Zugang von Bahnhof, Schifflande und Fähre her durch das Dorfbachtobel bis hinauf zum Herrenweg gesichert. In nächster Zeit ist, an Stelle der gewundenen kiesigen Strasse oberhalb Toggwil, ein Waldweg von der Zelg bis zur Höhe geplant, womit der Anschluss an den von der Forch her über den Pfannenstielerücken nach der Okenshöhe führenden Wanderweg gegeben ist.

Ermuntert durch den lebhaften Anklang, den der Dorfbachtobelweg bei der Bevölkerung gefunden, hat die 1960 gegründete Wachtvereinigung Obermeilen die Erschliessung des Beugenbachtobels in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen. Dort bestand früher auf weite Strecken ein Weg, der aber infolge fehlenden Unterhalts kaum mehr begehbar ist. Sein Ausbau würde für die Bewohner der stark wachsenden Wacht Obermeilen und der Halten den dringend wünschbaren strassenfreien Zugang zum Pfannenstiel schaffen. Denn die Sicherung von Erholungslandschaften erfüllt erst dann ihren Zweck, wenn sie für die Bewohner der näheren und weiteren Umgebung ohne Schwierigkeiten zugänglich sind: Landschaftsschutz soll dem Menschenschutz dienen.

*Benützte Quellen:* Geologische Exkursionen in der Umgebung von Zürich. Verlag Gebr. Leemann, Zürich 1946. Dr. Hans Suter. Geologie von Zürich und seines Exkursionsgebietes. Gebr. Leemann 1939. Dr. Julius Weber. Geologische Wanderungen durch die Schweiz. Clubführer des SAC. Mittelland und Jura 1911. Naturschutz im Kanton Zürich. Buchdruckerei Stäfa AG. 1939. Akten der kantonalen Baudirektion, der Gemeinde Meilen und des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Meilen. Dr. N. Pavoni: Das Meilener Tobel. Heimatbuch Meilen 1960.



Reservoir «Schumbel»

Zeichnung von M. R. Geiser

## AUS DEN ANFÄNGEN DER STROM- UND WASSERVERSORGUNG IN MEILEN

Von Betriebsleiter A. Maag

Es war im Jahr 1896, als etwa 50 Bürger in Obermeilen den Bau einer Wasserversorgung für die damalige Wacht Obermeilen anstrebten. Sie fanden in Herrn Eduard Häny-Pfister, geb. 1847, Gründer der heutigen Pumpen- und Maschinenfabrik Häny & Cie., einen initiativen und tatkräftigen Förderer des Projektes. Mit klarem Blick sah Herr E. Häny eine Kombination von Stromerzeugung in Verbindung mit dem im Obermeilenerberg gefassten Quellwasser mit rund 140 m Gefälle. Auch das Wasser des Beugenbaches sollte zur Stromerzeugung herbeigezogen werden. Es erfolgte die Gründung des Elektrizitätswerkes Meilen mit dreizehn Aktionären; Hauptbeteiligter war Herr Ed. Häny.

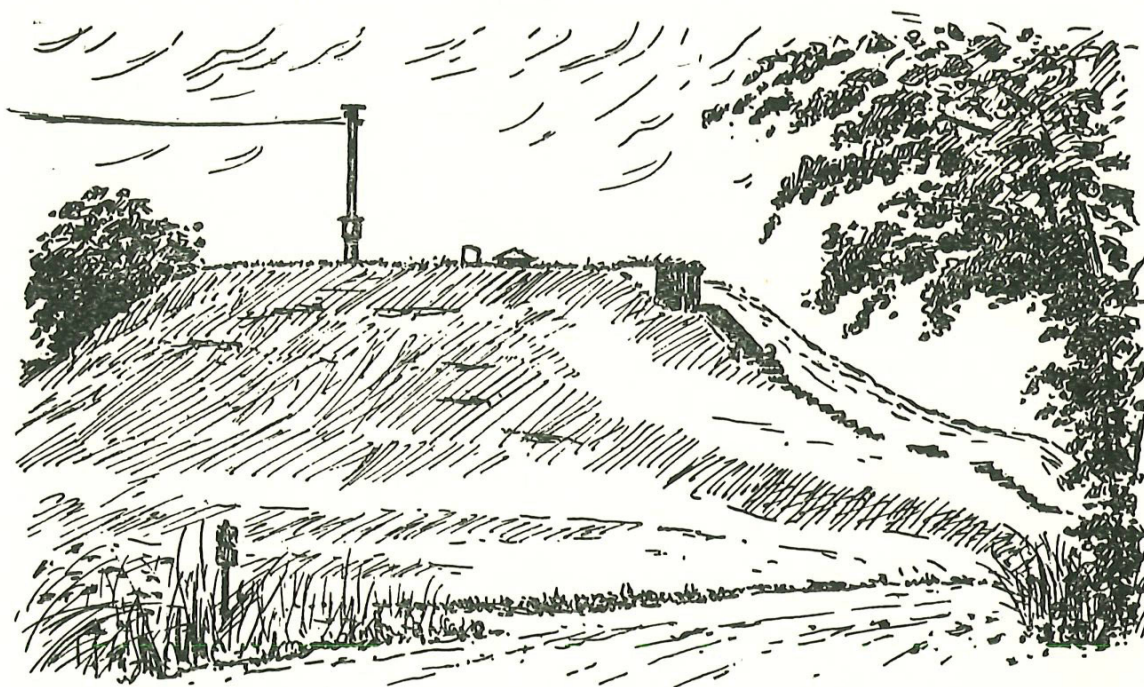
Am 1. März 1897 wurde das kleine Elektrizitätswerk mit zwei Gleichstrommaschinen in Betrieb gesetzt; etwa 600 Glühlampen strahlten in Meilen von Dollikon bis zur Seehalde erstmals das ersehnte helle Licht aus. Für die Ausnutzung des Quellwassers zur Stromerzeugung zahlte Herr Ed. Häny an die Wasserversorgung der Wacht Obermeilen einen Mietzins von Fr. 1500.— pro Jahr; damit waren die finanziellen Belange der Wasserversorgung gesichert.

Leider erwiesen sich die Anlagen für die Stromerzeugung bald zu schwach, die Wasserzuflüsse waren zu wenig konstant; im Winter 1897/1898 konnte die Stromlieferung an die Abonnenten nur durch den Einsatz eines 40pferdigen Petrolmotors aufrecht erhalten werden. Aber auch dieser mochte dem rasch ansteigenden Energiebedarf nicht zu genügen, zudem war das finanzielle Ergebnis ganz unbefriedigend. Nun kam die Hilfe von auswärts. Am 29. Januar 1902 liess die Gesellschaft «Motor» in Baden (Aargau) sich dahin vernehmen, dass auf den Herbst 1902 am rechten Zürichseeufer eine Hochspannungsleitung mit Energielieferung ab Kraftwerk Beznau a. d. Aare erstellt werde. Durch Vertrag vom 18. Juli 1902 sicherte sich Herr Häny die Stromlieferung vom Werk Beznau mit Drehstrom 8000 Volt, 50 Perioden, zu.

Der Ausbau der bestehenden Anlagen, die Ausdehnung des Verteilernetzes nach Feldmeilen und der Umbau von Gleichstrom auf Wechselstrom erforderte die Investierung weiterer, nach damaligen Verhältnissen ganz erheblicher Geldmittel. In klarer Voraussicht der Entwicklung der Gemeinde Meilen trat Herr Häny 1902 mit dem Gemeinderat Meilen zwecks Kauf sämtlicher Anlagen durch die Gemeinde Meilen für den Betrag von Fr. 98 000.— in Verbindung.

Der Gemeinderat Meilen liess sich durch Herrn Dr. Denzler, konsultierenden Ingenieur in Zürich, beraten und lehnte die Offerte von Herrn Häny ab. Herr Dr. Denzler äusserte sich wörtlich: «Was wollen Sie jetzt das Werk ankaufen; elektrisches Licht haben Sie ja; ob das Werk zum Rentieren kommt, ist heute noch unsicher, kommt es zum Rentieren, so können Sie die Anlagen noch in 10 Jahren kaufen.»

Das Risiko wurde somit auf die Privatunternehmung abgewälzt. Mit der Gemeinde Meilen schloss Herr Häny einen Konzessionsvertrag über die weitere Ausdehnung des Verteilernetzes und die Inanspruchnahme von öffentlichem Grund und Boden für die Dauer von 10 Jahren ab. Unter der tatkräftigen Mithilfe von Geschäftsfreunden des Herrn Häny wurden die Mittel für die Ausdehnung der Werkanlagen beschafft und am 28. Januar 1904 die *Elektrizitätsgesellschaft Meilen* konstituiert, die Statuten genehmigt und das bezügliche Protokoll notariell abgefasst.



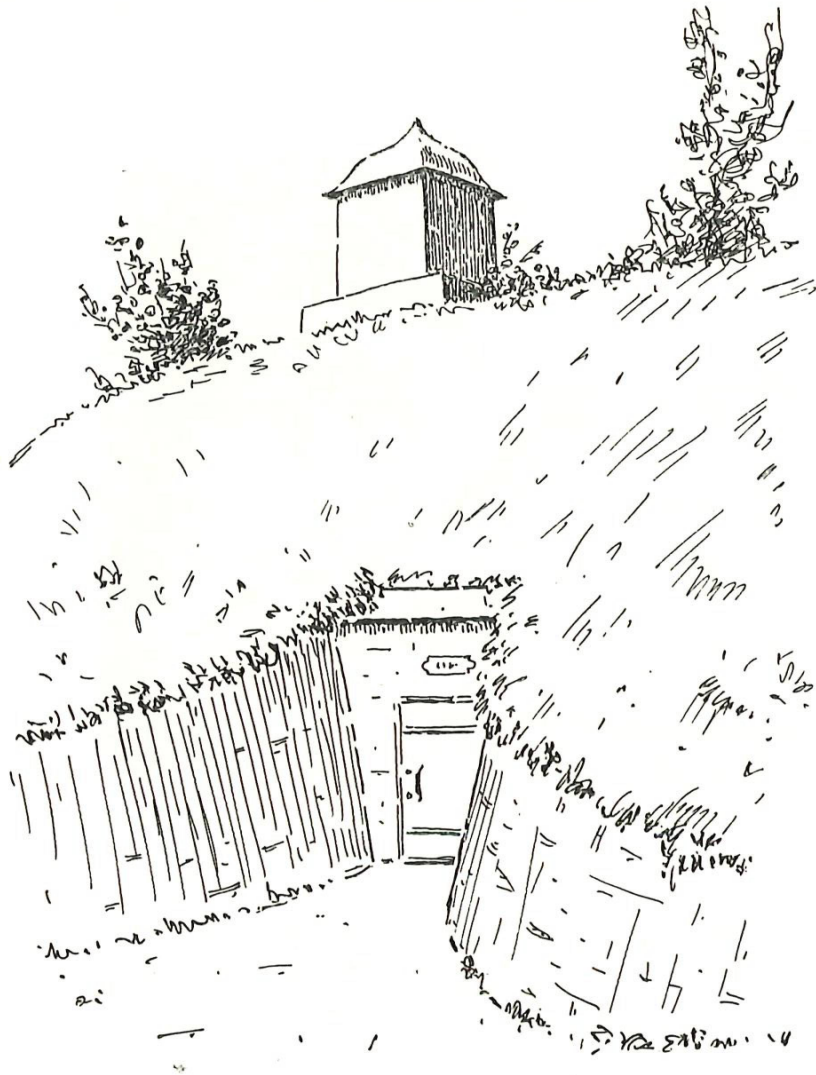
Reservoir «Bühlen»

Zeichnung von M. R. Geiser

Im Mai 1904 erfolgte die Stromabgabe auch in Feldmeilen. Mit Ober- und Dorfmeilen zusammen waren Ende 1904 1700 Glühlampen, 4 Motoren und 19 Wärmeapparate angeschlossen. Der Stromabsatz entwickelte sich ganz erheblich; es waren angeschlossen:

	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Lampen	2271	2710	3063	3427	3712	4164	4661	5473
Motoren in PS	72	121	138	153	197	217	235	301
Wärmeapparate	43	55	61	64	74	80	103	124

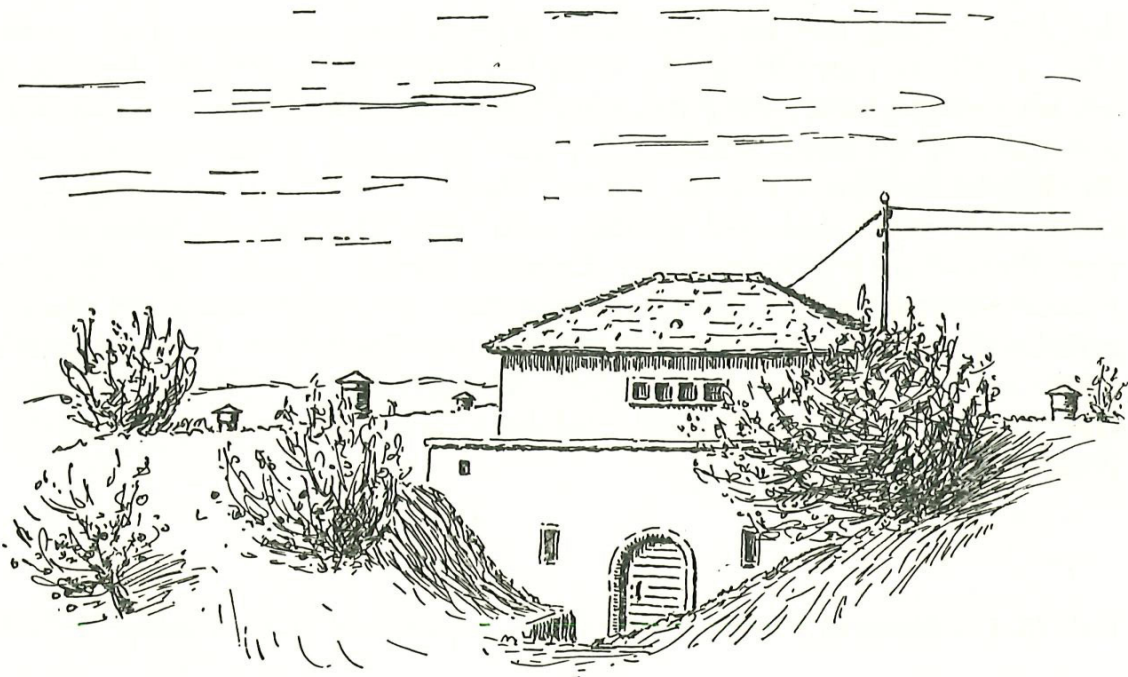
Bei Ablauf des Konzessionsvertrages zwischen der Elektrizitätsgesellschaft Meilen und der Gemeinde Meilen wurden im Jahre 1913 neue Verhandlungen über den Rückkauf der Anlagen aufgenommen. Die in beidseitigem Einvernehmen bestellte Expertenkommission errechnete eine Rückkaufssumme von Fr. 350 000.—. Als neuer Interessent für den Kauf der Anlagen traten die im Jahre 1908 gegründeten Elektrizitätswerke des Kantons Zürich auf. In der Folge liefen zwischen der Verkäuferin, der Elektrizitätsgesellschaft Meilen, einerseits, der Gemeinde Meilen und den Kantonswerken Zürich andererseits zähe Verhandlungen, wobei der Gemeinde Meilen ein Betriebsdefizit vorausgesagt wurde. Mit kleinem Mehr beschloss die *Gemeindeversammlung*



*Reservoir «Gerbe»  
oberhalb der Burg  
Zeichnung M. R. Geiser*

*Meilen am 24. August 1913 den Rückkauf der Anlagen um die Kaufsumme von Fr. 270 000.—. Der Antritt erfolgte auf den 1. Januar 1914.*

Die Kriegsjahre 1914–1918 mit dem Mangel an festen und flüssigen Brennstoffen lösten eine stürmische Nachfrage nach der «weissen Kohle», der elektrischen Energie, aus. Das Gemeinde-Elektrizitätswerk entwickelte sich unter günstigen Bedingungen; einen Engpass bildete allerdings während der Kriegsjahre die Materialbeschaffung. Der Energieabsatz nahm rasch zu. 1914 wurden 415 798 kWh, 1933 3,1 Millionen kWh umgesetzt. Eine rückläufige Bewegung brachten die Krisenjahre 1933 bis 1938. Aber mit der Veränderung der Weltlage, dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 und den damit verbundenen Umstellungen der Betriebseinrichtungen auf den Energieträger Elektrizität erfolgte eine rapide Zunahme im Energieabsatz. 1950: 9,8 Millionen kWh, 1960: 22 Millionen kWh.



*Reservoir Tannacher (Hecht) hinter Restaurant «Luft»*

*M. R. Geiser*

Die Aufgaben des Gemeindeelektrizitätswerkes erschöpften sich seit der Gründung im Jahre 1914 nicht allein in der Stromabgabe an die Abonnenten. Die Erstellung und der Unterhalt der Strassenbeleuchtung und die Einrichtung neuer Installationen in Wohnhäusern, Fabriken, gewerblichen Betrieben usw. bilden wesentliche Elemente des Gesamtbetriebes.

Zahl der Strassenlampen:	1914	156 Stück
	1960	902 Stück
Bruttoertrag der Installationsabteilung:	1914	Fr. 34 000.—
	1960	Fr. 680 000.—

Der Ausbau der Verteileranlagen in Verbindung mit dem Umbau der Freileitungen auf Kabel, die Erstellung neuer Transformatorstationen usw. wird in einer besonderen Schrift anlässlich des 50jährigen Bestehens des Gemeindeelektrizitätswerkes im Jahre 1964 behandelt. Hier sei lediglich erwähnt, dass sich die seinerzeitigen Voraussagen von Betriebsdefiziten glücklicherweise nicht erfüllten. Ansehnliche Betriebsüberschüsse sind im Laufe der Jahre dem politischen Gut überwiesen worden; während der Krisenjahre haben dieselben eine erwünschte Ausgleichsfunktion im Gemeindehaushalt erfüllt.

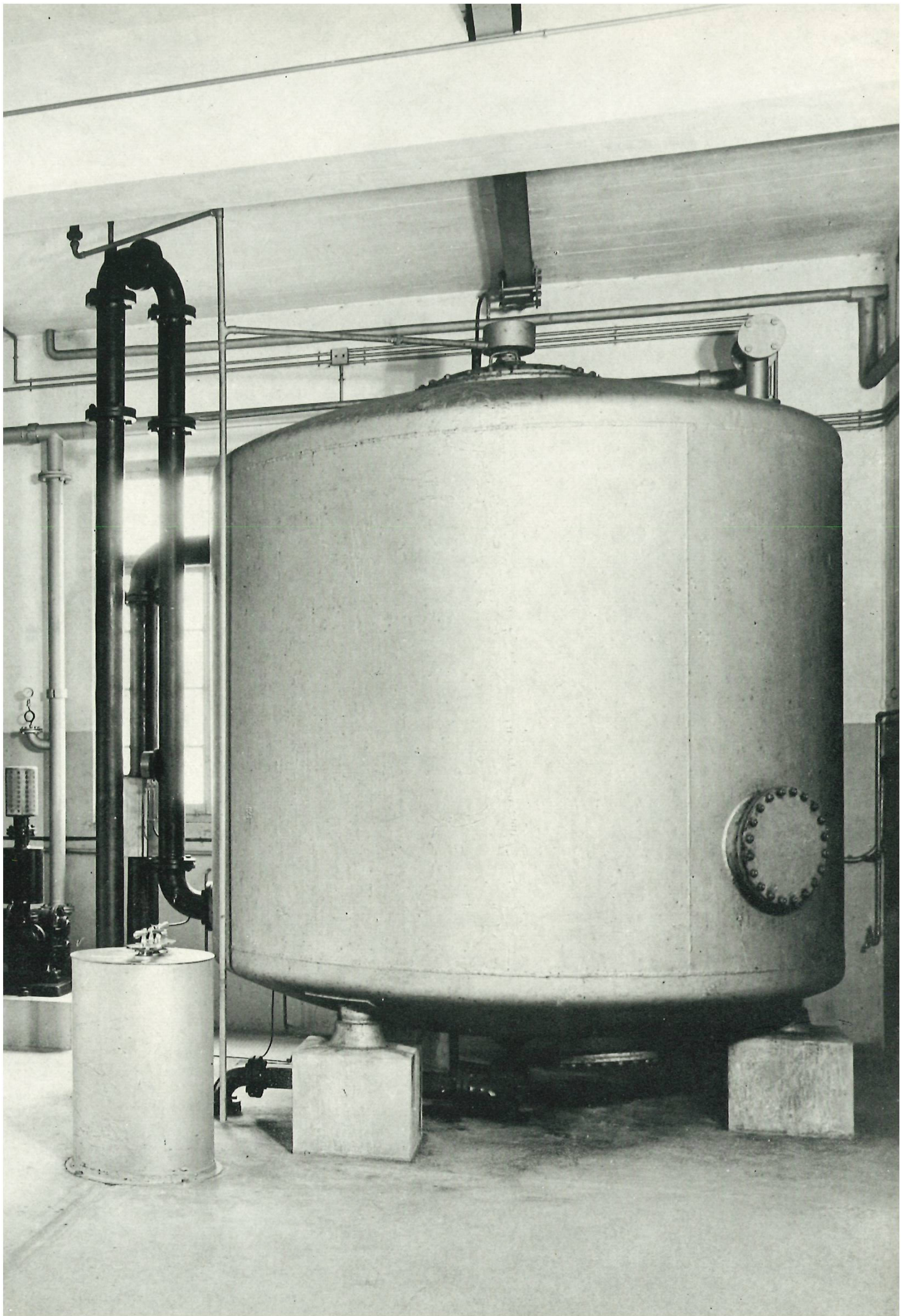
Die Bereitstellung von Trinkwasser für die täglichen Bedürfnisse und die Ausnutzung des Druckgefälles für die Stromerzeugung im Jahre 1897 war eine Pioniertat. Die Wacht Obermeilen war dank der Quellen im Obermeilener Berg mit dem Reservoir Schumbel auf Jahre hinaus mit Trinkwasser versorgt. Im gleichen Jahr erhielt jedoch auch die Wacht Feldmeilen eine mustergültige Trinkwasserversorgung mit einem Reservoir auf der Bühlen und den Quellenfassungen östlich von Wetzwil (Herrliberg). Der Erbauer dieser Anlage, Ing. Dr. Otto Pussert, Rapperswil, studierte hier ebenfalls die Ausnutzung des Druckgefälles für die Stromerzeugung. Aus wirtschaftlichen Ueberlegungen blieb es bei der ausschliesslichen Wasserversorgung. Die Wachten Ober- und Feldmeilen bauten und betrieben die Anlagen auf genossenschaftlicher Basis.

*Seite 45 Geschlossener Filtrierkessel im Seewasserpumpwerk Horn, installiert 1934/35*

*Pumpanlage Rain*

*Linolschnitt von Peter Ghelfi*









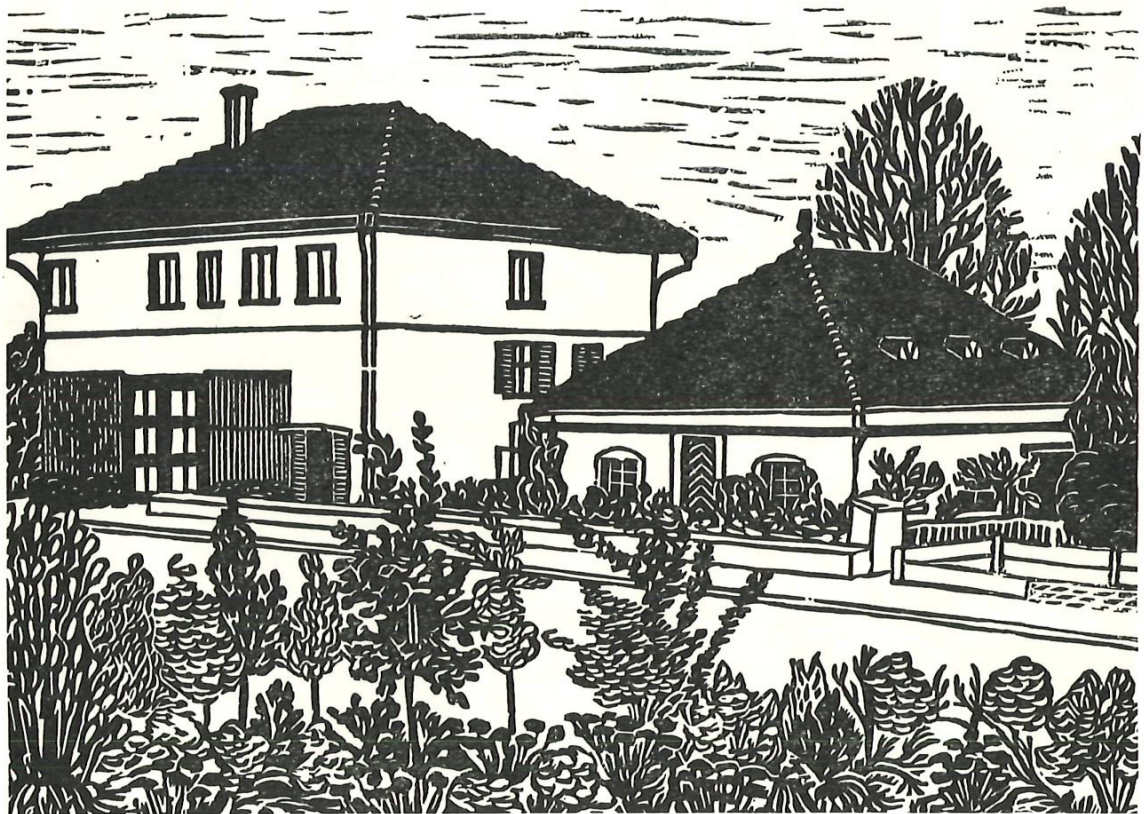
*Reservoir «Toggwil»*

*Linolschnitt von K. Steffen*

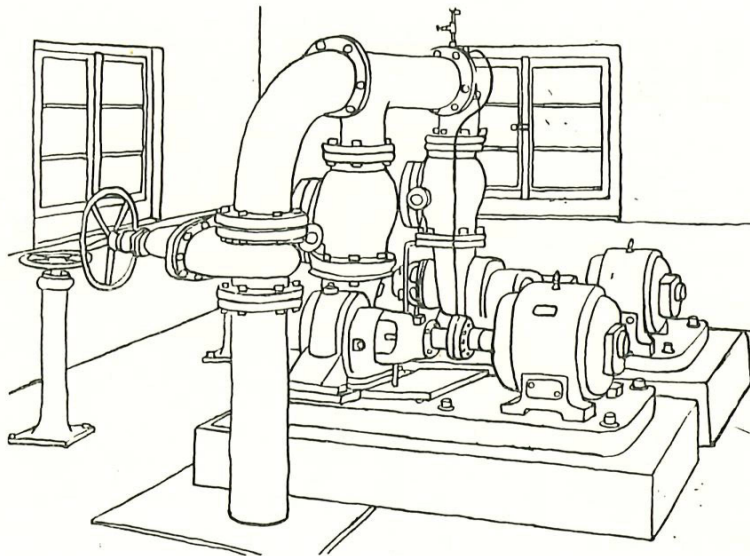
Für Dorfmeilen lagen die Verhältnisse wesentlich anders. Im Jahre 1887 konnte Herr Kantonsrat H. Wunderly-von Muralt, Besitzer der Gerberei am See, eine für damalige Verhältnisse sehr zweckmässig und grosszügig gebaute Reservoiranlage mit bedeutendem Quellwasserzufluss für seine Gerberei in Betrieb nehmen. Vom gesamten Quellwasserzufluss mit 150 bis 250 Liter pro Minute liess Herr Wunderly-von Muralt die ideelle Hälfte, also 75 bis 125 Liter Wasser pro Minute der Gemeinde Meilen als Geschenk auf alle Zeiten zukommen. Mit dem guten Quellwasser der «Gerbe»-Wasserversorgung wurde in Dorfmeilen der Grundstein für die öffentliche Wasserversorgung gelegt. Am 11. April 1886 hatte die zahlreich besuchte Gemeindeversammlung das Geschenk von Herrn Wunderly mit grossem Dank entgegengenommen und beschlossen, die notwendigen Leitungen für 11 Laufbrunnen und 20 Hydranten zu verlegen. Gross war die Freude, als am 17. Juli 1887 die Inbetriebnahme der Laufbrunnen und Hydranten in Verbindung mit einem Dorffest gefeiert werden konnte.

*Seewasser-Pumpwerk im Horn*

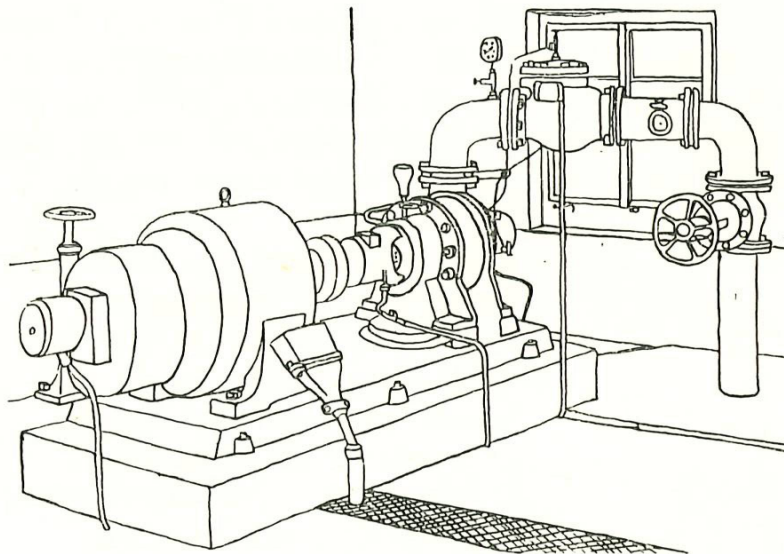
*Linolschnitt von Ruth Weinmann*



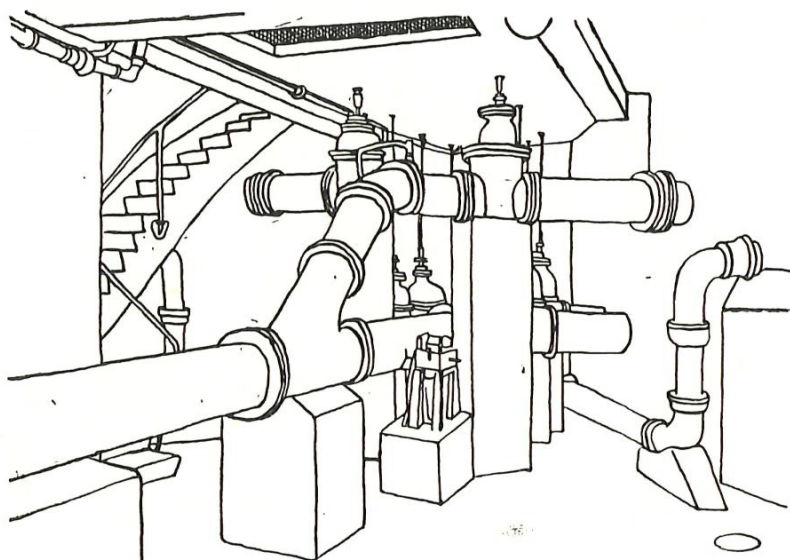
*Niederdruckpumpe  
im Pumpwerk Horn, schafft  
das Wasser aus dem See  
zu den Filtern,*



*Hochdruckpumpe  
fördert das filtrierte  
Wasser ins Reservoir  
Tannacher*



Seither ist aus den Gerbequellen und dem Reservoir oberhalb der Burg viel Wasser durch die gusseisernen Röhren geflossen. Um der Entwicklung der Gemeinde zu genügen, sind in den Jahren 1910 bis 1912 im Mittelberg neue Quellen erschlossen worden. Am 20. Januar 1912 füllte das gute Quellwasser aus dem Goldinger Tobel (Distanz Goldingen—Meilen 28 km) erstmals das neu erstellte Reservoir auf der



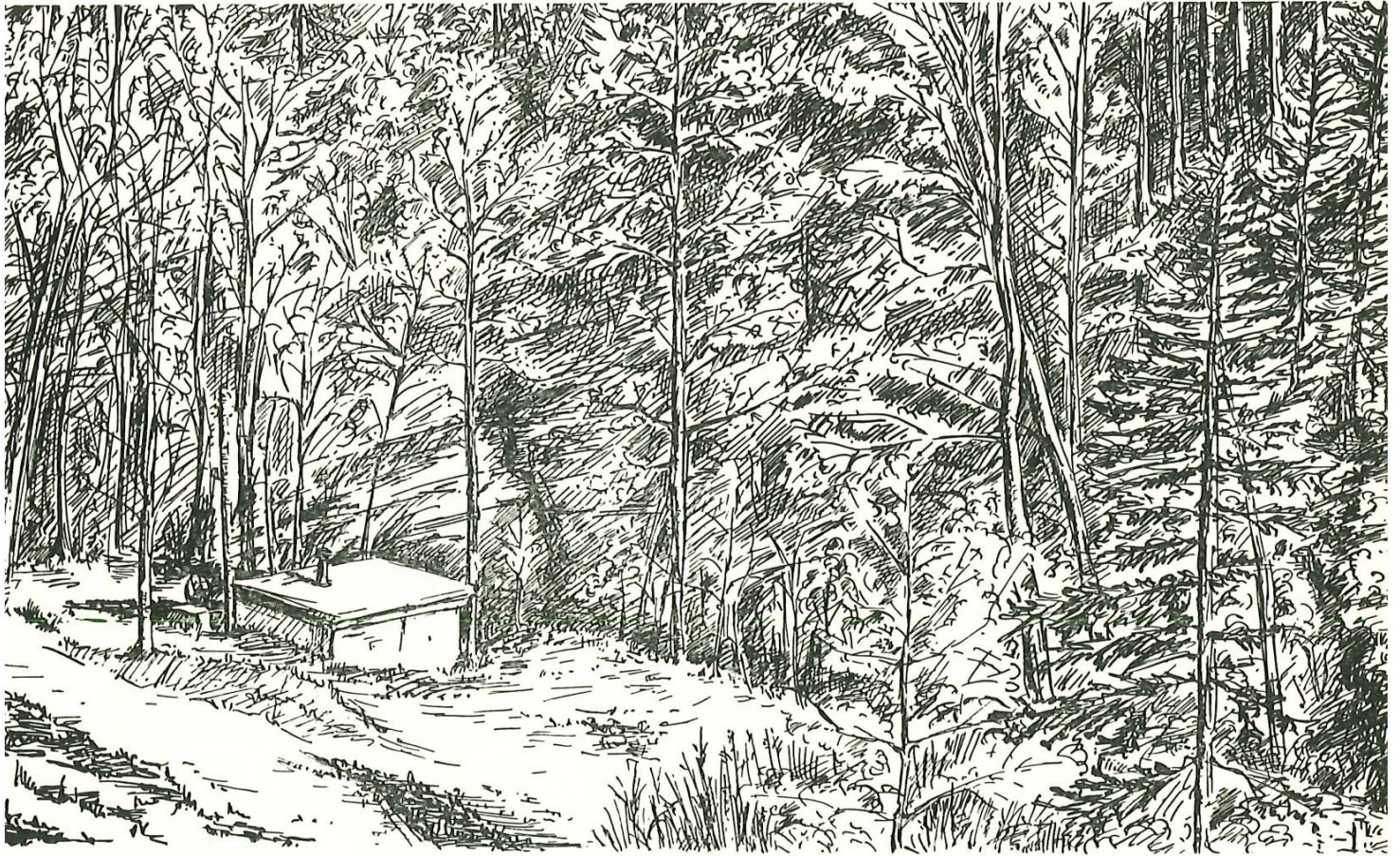
*Röhrenkeller im Reservoir Tannacher*

Unot; 1926 und 1935 sind die Anlagen für die Aufbereitung von Seewasser im Horn mit dem grossen Reservoir Tannacher hinter dem Restaurant «Luft» und dem Zonenpumwerk Rain erstellt worden. Die Jubiläumsschrift 1964 wird sich ausführlich mit diesen Bauten befassen.

Den Schluss bilde ein kleines Loblied auf das Wasser, wie es am Dorffest vom 17. Juli 1887 vorgetragen wurde:

Hoch oben steht ein grosses Fass,  
 Heut' ward es angestochen;  
 Es spendet uns ein klares Nass  
 Zum Trinken oder Kochen.  
 Es ist der grosse Weltengeist,  
 Dem wir es all' verdanken.  
 O frischer Born, womit er speist  
 Gesunde und die Kranken.

Wenn Feuersgluth das Dorf bedroht  
 Und heisse Funken regnen,  
 Dann harrt der Born, in solcher Noth  
 Zu retten uns und segnen.  
 Wir lösen ihn aus seiner Haft  
 Und lassen kühn ihn kämpfen.  
 Da zeigt er seine Meisterschaft  
 Und wird die Gluthen dämpfen.



*Die Sammelstube und Messkammer im Goldingertobel      Zeichnung von Karl Steffen*

Doch hat der Herr in seiner Hand  
Noch andre süsse Gabe,  
Und tröstet unser Volk und Land  
Auch mit des Weinstocks Labe.  
Die führt den Feuergeist herein  
In festlich frohe Runde.  
Drum trinket Wasser, trinket Wein  
Zu rechter Zeit und Stunde!

## HEINRICH LANG, PFARRER IN MEILEN 1863–1871

*Von alt Pfarrer Theodor Marty*

Wer sich für das innere Leben einer Gemeinde interessiert, besonders auch für die Kirche, der stellt die Frage nach dem Pfarrer. Wie heisst er — welches ist die Art und Weise seiner Verkündigung und seiner Wirksamkeit —, welches sind seine persönlichen Verhältnisse — das sind Fragen, die wir vernehmen können. Das Pfarrhaus und seine Bewohner stehen im Licht und Schatten der öffentlichen Meinung. In kleineren Gemeinden, besonders auf dem Lande, kommt es vor, dass Kirche, kirchliches Leben und Pfarrer in Eins gesetzt werden, man kennt ihn. Das Wachstum und die Verstärkung der Gemeinden bringt es mit sich, dass viele ihrer Kirchgenossen den einen oder mehrere ihrer Pfarrer nicht mehr kennen. Ihre Lebensinteressen gehen an der Kirche vorbei.

Das Heimatbuch will dem einstigen Meilener Pfarrer Heinrich Lang zu ehrendem Gedenken Raum gewähren. Es leben wohl keine Gemeindeglieder mehr unter uns, die sich persönlich seiner erinnern oder ihn gekannt hätten. Er war eine der bedeutendsten Gestalten des schweizerischen Protestantismus und der Zürcher Landeskirche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, bedeutend in Wort und Schrift, ein allzeit bereiter Kämpfer für die Freiheit des religiösen Denkens und Glaubens.

Heinrich Lang wurde am 14. November 1826 als achtens von zehn Kindern des Pfarrers von Frommern in Württemberg geboren. Bald hernach übersiedelte die Familie nach Aldingen, einem andern Dorfe auf der Schwäbischen Alb, wo Heinrich glückliche Kinderjahre in den patriarchalischen Verhältnissen seines Elternhauses verlebte. Noch in späten Jahren ist ihm dieses Haus lebendig im Gedächtnis, «von den Kelleräumen bis zum Taubenschlag, vor dessen Brettern die Knaben stundenlang standen, um dem Treiben ihrer Lieblinge zuzuschauen, von der feuchten, lichtlosen Knechtekammer und den hellen, ausichtsreichen Stuben mit dem Blick zu den Obst- und Blumengärten, offen gegen die Wiesen und die Felder.» Der Vater war ein ernster, oft in sich gekehrter, meditierender Mann, der in Fleiss und Treue seines Amtes waltete. Die Mutter war eine lebendige, frohmütige, ganz auf das Praktische ausgerichtete Hausfrau, voller Wohlwollen und Güte gegen jedermann, eine Erzieherin, von der ein bedeutender Einfluss auf die Charakterbildung der Kinder ausgegangen sein muss.

Die Mitarbeit im Garten und auf dem Felde war ihr gleicherweise wie diejenige im Hauswesen lieb und vertraut. Es war noch die Zeit, in welcher dem Pfarrhaus eine Landwirtschaft angegliedert war, so dass kaum Ernährungsorgen im Hause Einkehr gehalten haben. Was man zum Lebensunterhalt brauchte, wurde fast alles selber erarbeitet. Knecht und Magd sassen mit der Familie bei aller Einfachheit der Lebensweise am gleichen Tisch. Die Behaglichkeit des Hauses, die Verbundenheit mit der Natur und mit der Jugend des Dorfes brachten dem jungen Heinrich unvergessliche Eindrücke, sodass er von sich sagen konnte – er glaube kaum, dass jemand eine glücklichere Jugendzeit erfahren, als sie ihm zu Teil geworden sei.

Seit Generationen hatte sich der Beruf des Pfarres in der Familie vererbt, sodass es selbstverständlich war, die Söhne dem Studium der Theologie zuzuführen, wobei die württembergische Landeskirche damals schon durch grosszügige Stiftungen den Berufsweg erleichterte.

Schon mit 10 Jahren kam Heinrich auf die Lateinschule in Sulz am Neckar, welche ihm den formalen Sprachunterricht vermittelte. Das sogenannte Landexamen ermöglichte ihm den kostenfreien Eintritt ins Seminar von Schönthal. Es war in einem ehemaligen Klostergebäude der Benediktiner untergebracht, umsäumt von bewaldeten Hügeln und Rebgeländen, im Tal der Jagst. Strenge Zucht und Einfachheit beherrschte das Leben von rund vierzig jungen Menschen, welche nach genau geregelter Ordnung vier Jahre lang ihren Schulunterricht im Geiste des Humanismus empfangen. Nach Beendigung dieser Zeit erfolgte die Aufnahme in das Tübinger Stift und an die dortige Hochschule.

Die theologische Wissenschaft stand damals im Aufbruch, im Kampf zwischen freier wissenschaftlicher Forschung und kirchlicher Lehrautorität. Auf der einen Seite stand die Tübinger Schule unter der Führung von Ferdinand Christian Baur mit der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung und Lehrweise des Christentums, auf der andern Seite die Vertretung der unbedingten Schriftautorität unter der Führung von Tobias Beck. Im Stift überwog die kritische Theologie, die historische Forschung; allein die Kirchenleitung der württembergischen Landeskirche, festgewurzelt in der Tradition und getragen vom Pietismus, versperrte den Anhängern der freien Theologie den Weg ins Pfarramt. Von Anfang an bekannte sich Lang zum kirchlichen Freisinn. In Tübingen hatte er Studenten aus der Schweiz kennen gelernt und Freundschaft mit ihnen geschlossen; sie machten ihn mit den viel freieren Verhältnissen in unseren Landeskirchen bekannt.

1848 kam Heinrich Lang, wegen seiner demokratischen Ansichten

zum Flüchtling aus seiner Heimat geworden, über den Bodensee nach St. Gallen. Es ist bekannt, wie viele der besten und fähigsten Köpfe in den Kämpfen jener Jahre aus Deutschland den Weg zu uns gefunden und freudig an unseren höheren Lehranstalten, Mittelschulen und Universitäten gewirkt haben.

Nach Ablegung der theologischen Examen und erfolgter Ordination in St. Gallen wurde Lang zum Pfarrer der Gemeinde Wartau-Gretschins gewählt. Mit Liebe hing die Gemeinde an ihm; denn seine Predigt war voll Kraft und Leben, klar und allen verständlich. Von hier aus begann er, unterstützt von gleichgesinnten Freunden, die Gedanken einer freien kirchlichen Verkündigung ins Volk hinauszutragen.

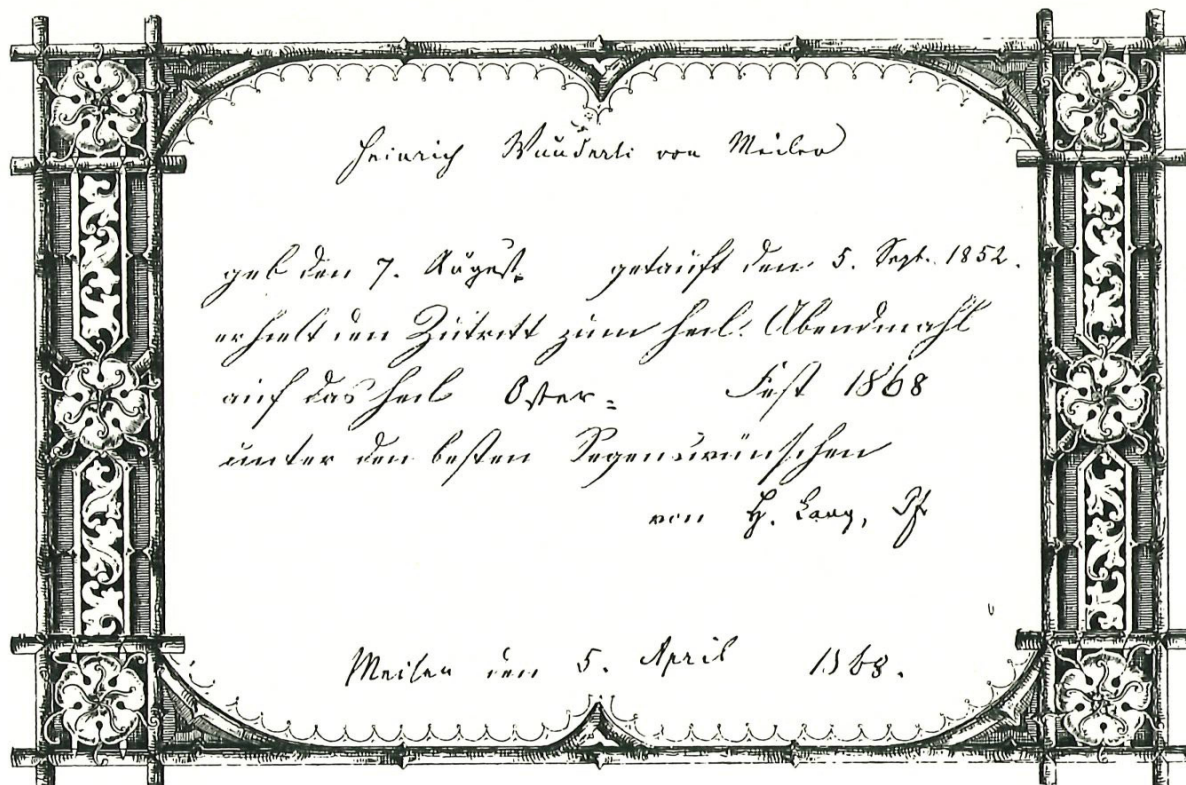
In Gretschins gründete er seinen Ehestand mit Constantia Suter, einer Pfarrerstochter von Wildhaus und Schwester eines Studienfreundes, der dort als Pfarrer wirkte. Die erste Begegnung mit ihr stand unter einem besonderen Eindruck. Lang war auf der Wanderung zu einem Besuche seines Freundes von einem schweren Gewitter überrascht worden und hatte seinem Unmut in derben Worten Luft gemacht. Constantia, welche ihn im Hausflur empfangen hatte, erwiderte ihm mit ernstesten und eindringlichen Worten, dass solche Rede einem jungen Pfarrer nicht gezieme. Dabei wurde es ihm wie eine Erleuchtung klar: Das wäre die rechte Frau für ihn. Seine Werbung wurde zwar nicht so leicht aufgenommen; doch durfte er sie nach Jahr und Tag als Gattin in sein Pfarrhaus heimführen. Sie wurde ihm eine treue, hilfsbereite Gattin und beiden war ein glücklicher Lebensweg beschieden. Im Laufe der Jahre sind ihnen fünf Kinder geschenkt worden, zwei Söhne und drei Töchter.

Doch nun zu seinem Wirken. Diacon Heinrich Hirzel, Pfarrer Langs Freund zu St. Peter in Zürich, schrieb zu jener Zeit: «Der Beruf des Dieners der Kirche kann von verschiedenen Standpunkten und theoretischen Ansichten aus in gleicher treuer und in gleich berechtigter Weise erfüllt werden, und uns bleibe grundsätzlich ewig ferne jene Engherzigkeit, welche bloss *eine* Anschauung religiöser Dinge für gewissenhaft und berechtigt und alle anderen für gewissenlos und für unhaltbar erklärt. Aber bei aller milden und philosophisch ruhigen Anerkennung des verhältnismässigen Rechtes auch Anderer, gilt es doch immer, sich des eigenen Standpunktes aufs Klarste bewusst zu sein. Unser Beruf nun in der Kirche, den wir uns nicht eigenwillig genommen haben, sondern der durch göttliche Leitung uns gegeben ist, ist kein anderer, als der: Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft, überliefert kirchliches und gegenwärtig modernes Bewusst-



*Pfarrer Heinrich Lang*

*Konfirmandenspruch mit der Unterschrift  
von Pfarrer Lang 1868*





sein gründlich zu vermitteln; das heisst zu deutsch: was geglaubt wird, soll auch gewusst, verstanden werden und was von den höchsten, göttlichen Dingen gewusst wird, das soll geglaubt, ins Herz aufgenommen werden und das Leben bestimmen.»

Unter diesen Gesichtspunkten erschienen, von Lang redigiert, 1859 die «Zeitstimmen», Blätter, welche die religiös-freien Anschauungen den aufgeschlossenen, gebildeten Menschen bekannt machten, auch allen denen, welchen eine Erneuerung des kirchlichen Lebens notwendig erschien. Die Zeitstimmen wurden 1872 mit den Berner Reformblättern unter der Schriftleitung von Pfarrer Albert Bitzios in Twann, dem Sohn von Jeremias Gotthelf, vereinigt. In seinen «Stunden der Andacht» schrieb Lang zwei religiöse Erbauungsbücher, deren Titel an die Werke von Heinrich Zschokke erinnert; später verfasste er etliche Lebensbilder.

Als Pfarer Rudolf Fay (in Meilen seit 1855) 1863 einer Wahl nach Krefeld Folge leistete, beschloss die Kirchgemeindeversammlung vom 1. März desselben Jahres, die erledigte Pfarrstelle auf dem Wege der Berufung wieder zu besetzen. Die herrschende Stimmung der Gemeinde verlangte nach einem liberalen, frei gesinnten Pfarrer. Schon am 26. April trat die Wahlkommission unter dem Präsidium von Herrn Rudolf Amsler-Durrer in der Obermühle, dem Vater von Herrn Nationalrat und Gemeindepräsident Rudolf Amsler-Wunderli, zusammen. Sie stellte den Antrag, es sei die sofortige Berufung und Wahl von Pfarrer Heinrich Lang in Wartau-Gretschins zum Pfarrer von Meilen vorzunehmen. Eine Minderheit wollte vorläufig die Stelle durch einen Verweser besetzen. Viele hatten gehört, dass Lang ein entschiedener Vorkämpfer der freien Richtung in der Landeskirche war. Zahlreiche Kirchgenossen, die selbst nach Gretschins gereist waren, um Lang anzuhören, kehrten begeistert von ihrem Besuch heim, ihre Bedenken und Vorurteile aufgebend.

Nach Anhören der Referate für den Mehrheits- und Minderheitsantrag beschloss die Versammlung sofortige Wahl. In dieser wurde Heinrich Lang mit 385 Stimmen bei 493 Votanten ehrenvoll zum Pfarrer der Gemeinde berufen und gewählt.

Es wurde mir erzählt und wird in einem zeitgenössischen, kurzen Bericht fesgehalten, wie er bei seinem Einzug von den Behörden abgeholt und ihm ein kleines Volksfest bereitet wurde. In Obermeilen, an der Grenze der Gemeinde prangte ein Triumphbogen mit einem freundlichen «Willkommen» und die liebe Schuljugend begrüßte den neuen Seelsorger mit munterem Gesang. Das Pfarrhaus hatten geschickte Hände schön geschmückt und als er mit den Seinen daselbst

ankam, begrüßte ihn Herr Prokurator Hasler, nachmals Nationalrat, mit von Herzen kommenden Worten, worauf Herr Pfarrer Lang ebenso herzlich frei und offen in seinem neuen Arbeitsfeld zu wirken versprach. Am Abend war ein Festessen im «Sternen», wo lange nicht alle Platz finden konnten, und wo bei den Vorträgen des Männerchors und in traulichem Gespräch den Versammelten die Zeit nur zu bald verstrich.

Die Hoffnungen, welche die Gemeinde auf ihn gesetzt hatte, gingen bald reichlich in Erfüllung. Noch war Meilen ein Bauerndorf mit dem fruchtbaren Gelände und den Rebbergen, die sich an den Hängen aufwärts zogen. Aus der Stille des einsam gelegenen Gretschins über dem Rheintal kam Heinrich Lang unter Menschen, die gewerbefleißig und aufgeschlossen für die Botschaft waren, welche der neue Pfarrer allsonntäglich in dem ehrwürdigen Gotteshaus verkündete. Mit dem reicher gestalteten Leben, im Austausch der Gedanken untereinander, mit neuen Anregungen wuchsen seine Kräfte. Er fühlte sich hier bald daheim und Freundschaft verband ihn mit allen denen, die geistig regsam, für die Fragen des Zeitgeschehens und des religiösen Lebens Interesse und Verständnis bekundeten.

Der neue Pfarrherr besass zunächst das Bürgerrecht von Nürtingen; doch schon Ende 1864 verlieh ihm die Gemeinde dasjenige von Meilen.

Seine Predigtweise war lebendig und eindringlich. In einem späteren Visitationsbericht, verfasst vom Aktuar der Kirchenpflege, Herrn Lehrer Bleuler, heisst es: «Die Predigten des Herrn Pfarrer Lang sind wohl ohne Ausnahme voll tiefen Gehaltes, klar durchdacht und logisch wohl geordnet. Derselbe trägt die Grundwahrheiten der christlichen Lehre, losgelöst von der sie umgebenden Schale, frei, ohne geschriebenes Wort und deshalb mit umso grösserer Begeisterung seinen Zuhörern vor. Er zwingt sie gleichsam, ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu folgen und Totenstille herrscht während des Vortrages. Die Gemeinde fühlt sich glücklich, einen solchen Kanzelredner zu besitzen.»

Auch von auswärts, selbst von Zürich her, kamen Leute zum Besuch seiner Gottesdienste.

Hinter seinem hohen Flug der Gedanken, dem gelegentlich wohl nicht alle Gottesdienstbesucher zu folgen vermochten, stand die restlose Hingabe seiner starken Persönlichkeit, verbunden mit der fühlbaren Wärme seiner Herzensbildung. Er hat es in besonderer Weise verstanden, die theologische Arbeit, die in jenen Jahrzehnten überaus lebendig war und neue Ergebnisse ihrer Forschung brachte, in ihrer Grundhaltung der Gemeinde zu vermitteln. Die Ziele steckte er hoch,

wohl wissend, dass sie von den Menschen in den Bereich des «Allzumenschlichen» herabgezogen werden. Von der Lebendigkeit und Durchschlagskraft seiner Predigten liegen genügend zeitgenössische Zeugnisse vor. Gleich anerkennend wie über die Predigt, sprach sich die Pflöge im Visitationsbericht über die Kinderlehre und den Jugendunterricht aus. In ebenso gewandter, wie pflichttreuer Weise habe sich Pfarrer Lang der Unterweisung angenommen. Unter ihm wurde die Kinderlehre in zwei Abteilungen getrennt, damit der Unterricht für die verschiedenen Alterstufen und für die Zahl der Schüler fruchtbar werde. Diese Einrichtung der sogenannten kleinen und grossen Kinderlehre hat sich durch Jahrzehnte erhalten. Die Stunde der landeskirchlichen Sonntagschulen schlug erst später, und es mag heute noch Leute geben, die sich an diese kleine Kinderlehre erinnern.

Vor mir liegen die Religionshefte des Sekundarschülers Rudolf Meier von Obermeilen über die Geschichte der christlichen Kirche. In schönen, klaren Schriftzügen enthalten sie die übersichtliche Darstellung dessen, was der Lehrer seinen Schülern im Aufriss über den Stoff wohl als zusammenfassendes Diktat geboten hat, unter Hinweis auf die grundlegenden Bibelstellen. Darüber hinaus gehen die Aufzeichnungen weiter, im Anschluss an die Apostelgeschichte und die urchristliche Gemeinde zur Bildung der katholischen Frühkirche, der Ausbildung ihrer Lehre und des Kultus. Reifere Schüler haben diesen Unterricht wohl erfasst, alle spürten die Liebe des Pfarrers zu der ihm anvertrauten Jugend. Er weckte in den Kindern die Liebe zur Natur, hielt sie zu einfacher Lebenssitte an und setzte in ihre Herzen das Glück eines frohen und freien christlichen Glaubens. Von seiner Studierstube aus, die damals an der Rückseite des Pfarrhauses in der Richtung des Schulhauses lag, schaute er oft durch das Fenster auf die muntere Kinderschar und freute sich an ihren Jugendspielen.

Den kranken und bedürftigen Menschen schenkte er in Gemeinschaft mit seiner Gattin Trost und Hilfe; gegen alle war er freundlich und wohlwollend.

Dem Volke herzlich zugetan, war ihm die religiöse Aufgabe des Pfarramtes das erste und wichtigste Anliegen. Er hatte zwar das Rüstzeug zum Lehramt als Glied der theologischen Fakultät; allein er sah seine Aufgabe nicht dort. Er war und wollte Pfarrer sein und bleiben. Er fühlte sich in unserer Gemeinde, seiner zweiten Heimat, wohl und keineswegs eingeengt; denn hier konnte er dienen und arbeiten. Es ist klar, dass seine Persönlichkeit, sein Wirken nicht verborgen bleiben konnten. Es zeugt von seiner Treue, dass er einen ehrenvollen Ruf an die Domkirche zu Bremen ablehnte, wofür ihm die Gemeinde herzlich

Dank und Anerkennung aussprach, unter Gewährung einer Besoldungszulage.

Heinrich Lang lebte in einer geistig und politisch bewegten Zeit. Wir denken im Hinblick auf unsere staatliche Verfassung an die demokratische Bewegung der sechziger Jahre, an die Revision der schweizerischen Bundesverfassung, die das Zivilstandswesen von der Kirche losgelöst hat, an die Selbstständigkeit des Schulwesens gegenüber der Kirche, an die Zeit des vatikanischen Konzils 1870 und des Unfehlbarkeitsdogmas des Oberhauptes der römisch-katholischen Kirche, an die Gründung der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Pfarrer Lang war ein Kämpfer gegen dogmatische Gebundenheit in der Kirche und für ihre Bekenntnisfreiheit. Philosophie, Theologie, Naturwissenschaften standen im Umbruch neuer Erkenntnisse. Er kämpfte nach rechts und nach links für eine Reform unseres kirchlichen Lebens; er rang für die Wahrheit des Glaubens und den Anspruch des religiösen Menschen, gegen den Materialismus und gegen alle, welche der Kirche den Abschied geben wollten. Er kämpfte für die Freiheit des Christenmenschen, den unmittelbaren persönlichen Glauben, für das Geheimnis der Religion. Er predigte nicht die Zeit, sondern das, was die Zeit aus der Sicht des Evangeliums nötig hat.

Langs Wirken in unserer Gemeinde ging weit über ihre Grenzen hinaus auf die schweizerische Ebene. Bis anhin erfolgte auswärtige Berufungen hatte er abgelehnt; 1871 aber folgte er dem Ruf der St. Petergemeinde in Zürich an die Seite seines edeln, einst wie ein Pestalozzi wirkenden Freundes Heinrich Hirzel, der leider bald nachher allzufrüh vom Tode abgerufen wurde.

Noch einmal bezeugte Meilen seine treue Anhänglichkeit an den nun scheidenden Pfarrer. Der Wahl nach Zürich ging ein Kampf voraus, der leider nicht frei von persönlichen Angriffen in der Presse war. Da bezeugten Kirchenpflege, Gemeinderat und Schulpflege vereint der St. Petergemeinde, «dass sie mit Bedauern ihren Pfarrer weggehen sehen, der durch sein von echt christlichem Geist zeugendes Kanzelwort die Gemeinde wahrhaft erbaut und in der Erkenntnis christlicher Grundwahrheiten gefördert hat. Frei von aller Kopfhängerei lebte er mit den Kirchengenossen in Freud und Leid als ein eifriger Forscher in der Bibel und mit einem reinen Lebenswandel.»

Eine Schilderung der Tätigkeit Langs in Zürich, wo er unter anderem Mitglied des Kirchenrates wurde, würde den Raum dieser Erinnerungen sprengen. Ein Uebermass von Arbeit in der Nähe und in der Ferne sollte seine Kräfte in wenigen Jahren verzehren. Weder er noch seine Familie und seine Freunde hatten davon eine Ahnung. Anfang

Januar 1876 hielt er einen Vortrag in Basel. Von einer heimtückischen Krankheit, der Gesichtsrose, bereits ergriffen, kehrte er heim, und schon nach wenigen Tagen, am 13. Januar trat der Tod an sein Krankenlager; er starb im Alter von wenig mehr als 49 Jahren. Tief erschüttert nahmen die Kirchenglieder und der grosse Freundeskreis, nahm die Trauergemeinde, welche die geräumige St. Peterskirche nur zur Hälfte zu fassen vermochte, von ihm Abschied.

Fünfzig Jahre nach seinem Tod riefen Freunde sein Wirken zum Gedächtnis wach, in Freude dessen gedenkend, was er ihnen war und geboten, in Trauer, dass er so früh, noch nicht fünfzigjährig, von ihnen hatte scheiden müssen. «Ich habe für den Menschen im Leben und im Sterben nie einen andern Trost gesucht und verkündigt, als in der Religion, in der Gotteskindschaft, in der Gewissheit des ewigen Lebens, in der Gemeinschaft mit dem ewigen, heiligen, barmherzigen Gott, in welchem die Seele allein Ruhe und Frieden und volles Genüge findet in der Angst der Welt.»

Zu seinem Gedächtnis ist die «Lang-Stiftung» ins Leben gerufen worden, eine Stiftung zur Förderung des theologischen Nachwuchses als Stipendienfonds. Die Stiftung ehrt sein Lebenswerk heute noch in segensreicher Weise.

Im Frühling 1963 sind hundert Jahre vergangen, seit Heinrich Lang das Pfarramt in unserer Gemeinde Meilen angetreten hat. Es ist nur eine kleine Dankesschuld, wenn hier die Erinnerung an diesen edlen, der freien und dogmatischen theologischen Arbeit innerlich verpflichteten, mit einer idealistischen Gesinnung und warmer Herzensgüte begabten Menschen festgehalten wird.

Diese Erinnerung lebte dankbar in allen denen, die ihn gekannt und geliebt haben, und sie lebt dankbar weiter in den Menschen, die mit dem Vermächtnis seines Gedankengutes bekannt geworden sind.

*Hinweis auf Heinrich Langs Schrifttum:* Versuch einer christlichen Dogmatik, 1858. Ein Gang durch die christliche Welt, 1859. Zeitstimmen aus der reformierten Kirche der Schweiz, 1859, seit 1872 Reform, zusammen mit Albert Bitzios, Pfarrer in Twann. Religiöse Charaktere, 1862. Stunden der Andacht, 1862. Martin Luther, ein religiöses Charakterbild, 1870. Religiöse Reden, zwei Bände 1873 und 1875. Zahlreiche Vorträge in theologischen Zeitschriften. Bis zur Schwelle des Pfarramtes. Selbstdarstellung seiner Jugend in der Gartenlaube 1875. Aloys Emanuel Biedermann, Professor der Theologie in Zürich: Heinrich Lang, 1876. Karl Ed. Mayer, Dekan in St. Gallen: Heinrich Lang, 1877.

## BAUSTILKUNDE FÜR MEILEN

*Von Prof. Dr. Linus Birchler*

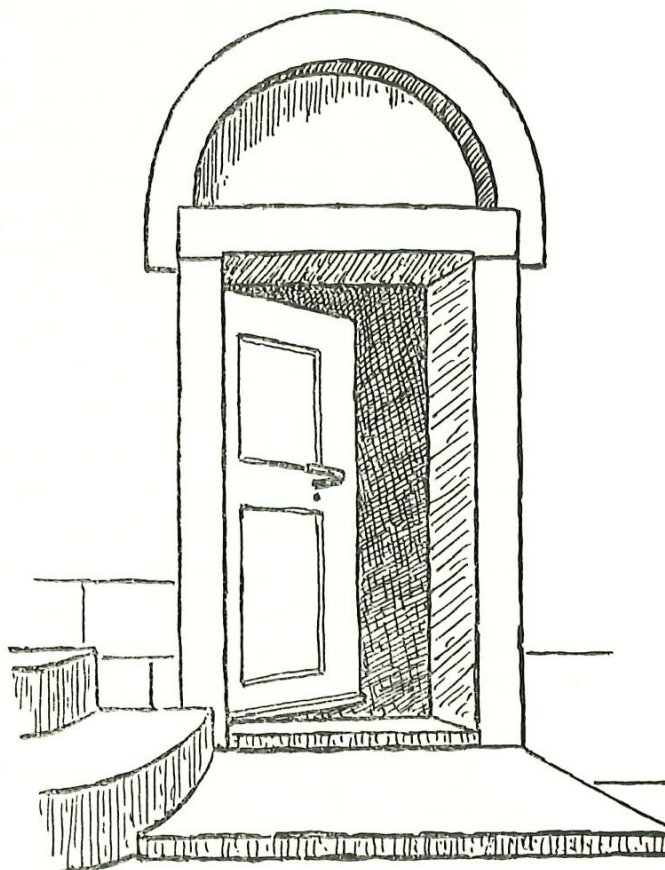
Unsere Volksschulen vermitteln hauptsächlich Kenntnisse, die sich praktisch verwerten lassen. «Unproduktives» Wissen kann von den Lehrern nur gelegentlich eingestreut werden. Von Dante und Shakespeare, vom Leben Mozarts, von Helden der Wissenschaft ist offiziell in keinem Stundenplan etwas vorgesehen. Kunstgeschichte und Stilkunde figurieren als eigene Lehrfächer in einigen Gymnasien. Elementarkenntnisse über die verschiedenen Baustile gehören jedoch mindestens so sehr zur Allgemeinbildung wie die Daten der Schlachten unserer vaterländischen Geschichte. Um sich die einzelnen Stile einzuprägen, gibt es handliche, kleine, billige Bücher. Ich nenne da vor allem die «Baustilkunde» von Prof. Dr. Erwin Gradmann (ETH), erschienen im Verlag Hallwag in Bern. Da derartige Werklein sich auf Spitzenleistungen konzentrieren müssen, begreift man das Bedürfnis, Exempel für die einzelnen Baustile aus der nächsten Umgebung präsentieren zu können. Es ist nicht leicht, aus Meilen anschauliche Beispiele zusammenzustellen; denn die beiden Seeufer waren ja durch Jahrhunderte Untertanengebiete der Stadt Zürich, so dass bedeutendere Bauten — die einzelnen Stile manifestieren sich vor allem in der Architektur — erst spät und vereinzelt entstanden. Ich bin mir des Unzulänglichen der nachfolgenden Ausführungen wohl bewusst.

\*

Meilen spielt bekanntlich seit einem Jahrhundert in der Urgeschichtsforschung eine bedeutende Rolle, wegen den Pfahlbauten in Obermeilen, die Lehrer Aepli 1854 dort entdeckt hat. Römische Ueberreste hat man an der Appenhalde festgestellt und bei Obermeilen stiess man wiederholt auf Alemannengräber. Der wichtigste römische Bau hat auf der Ufenau gestanden, ein grosser gallorömischer Tempel aus dem 1. oder 2. Jahrhundert, dessen Fundamente wir 1959 unter der ehemaligen Pfarrkirche freilegten. Aus dem Frühmittelalter stammen die Fundamente der beiden kirchlichen Bauten auf der Ufenau. Aus Meilen selber ist nichts über Gebäude des ersten Jahrtausends zu vermelden. Wird irgendwann in der Meilener Pfarrkirche ein neuer Boden gelegt, so kann man voraussichtlich die Fundamente der 965 schon bestehenden ersten Martinskirche freilegen, ebenso die des nachfolgenden romanischen Gotteshauses.

## *Romanischer Stil*

Man muss einige Schritte über die Gemeinde hinaus tun, wenn man ein Beispiel für die romanische Baukunst finden will. Ich meine die Filialkirche in Wetzwil, deren Kern ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Im 15. Jahrhundert hat man den bescheidenen Kirchenraum erhöht und verlängert. Eine weitere Vergrößerung erfolgte 1750, als man dem Chor den jetzigen Abschluss gab und den heutigen Käsbiseturm errichtete. Rein romanisch sind die im Innern sichtbaren kleinen, schmalen und niedrigen Rundbogenfenster, die man 1930 bei Restaurierungsarbeiten entdeckt hat und von denen zwei im Innern als Wandnische erhalten geblieben sind. Romanisch ist auch die Form des hier wiedergegebenen Portals. Im halbrunden Giebelfeld sind die ursprünglichen Malereien längst verschwunden; die jetzige Ausmalung (auf der Abbildung 1 weggelassen) stammt aus dem Jahre 1931. Der Innenraum war sicher schon in seiner Urform flach gedeckt. Nur bei grössern Bauwerken, wie z. B. beim Zürcher Grossmünster sowie beim Chor des Fraumünsters, hat man Wölbungen benützt. Das Grossmünster ist ein



*Abb. 1*  
*Romanisches Portal des Kirchleins Wetzwil*  
*(Herrliberg)*

monumentales Beispiel für den romanischen Stil. An und in ihm kann man die wichtigsten Stilelemente ablesen: Ausser dem konsequent an Portalen, Fenstern und Wölbungen angewendeten Rundbogen die typisch romanischen Zierformen, die Säulenbasen mit Eckknollen, die Würfelkapitelle, die Rundbogenfriese, die Profile der Gewölberippen, die Blendarkaden (innen im Chor) etc. Erst unter Hans Waldmann wurden die beiden Türme höher geführt, und ihre charakteristischen Abschlüsse stammen sogar erst aus dem späten 18. Jahrhundert; sie sind eines der frühesten Beispiele der Neugotik in der Schweiz.

### *Gotik*

Die Pfarrkirche von Meilen ist zwischen Zürich und Rapperswil das bedeutendste und qualitätvollste alte Bauwerk. Obwohl kleindimensioniert, kann man hier sozusagen alle Hauptelemente des gotischen Stiles ablesen.<sup>1</sup> Die 1493/95 wahrscheinlich von einem Mitarbeiter oder Schüler des Hans Felder (des Baumeisters der Zürcher Wasserkirche) errichtete Martinskirche vertritt den Stil unserer spätgotischen Landkirchen: Gewölbtes Chor und flachgedecktes Schiff (dieses letztere zwar wiederholt umgestaltet). Im Gegensatz zur romanischen Baukunst, die mit schweren Mauern, kleinen Fenstern und rundbogigen Wölbungen operiert (wenn man nicht, aus finanziellen oder andern Gründen, flache Balkendecken über die Räume legte) ist die gotische Baukunst im Wesen Skelettbau, Ingenieurkunst. Wie schon in der Spätromanik legt man über die Räume nicht mehr ein massives Tonnengewölbe, sondern Kreuzgewölbe, zwischen deren Rippen dünne Kappen gespannt sind. Der Schub der Wölbungen wird also auf die untern Enden der Kreuzrippen verlegt, die in der Gotik spitzbogig geführt werden, weil man nur mit Spitzbogen auch andere als quadratische Raumteile einwölben kann. Der schräge Schub der Gewölberippen wird am Aeussern abgefangen durch Strebepfeiler, die sich, wiederum aus statischen Gründen, abtreppen. Zwischen diesen Strebepfeilern konnte man, da die ganze Last auf diese Stützen abgelenkt wird, die Mauern weitgehend auflösen durch grosse Fensteröffnungen, die mit Masswerk unterteilt wurden. All dies ist in Meilen sehr instruktiv zu

<sup>1</sup> Das Wort «Gotik» war ursprünglich spöttisch gemeint. Die italienischen Humanisten bezeichneten damit den «unitalienischen» Spitzbogenstil. Die Bezeichnung «romanisch» ist eine Schöpfung der Kunstwissenschaft; vorher sprach man vom «Rundbogenstil».

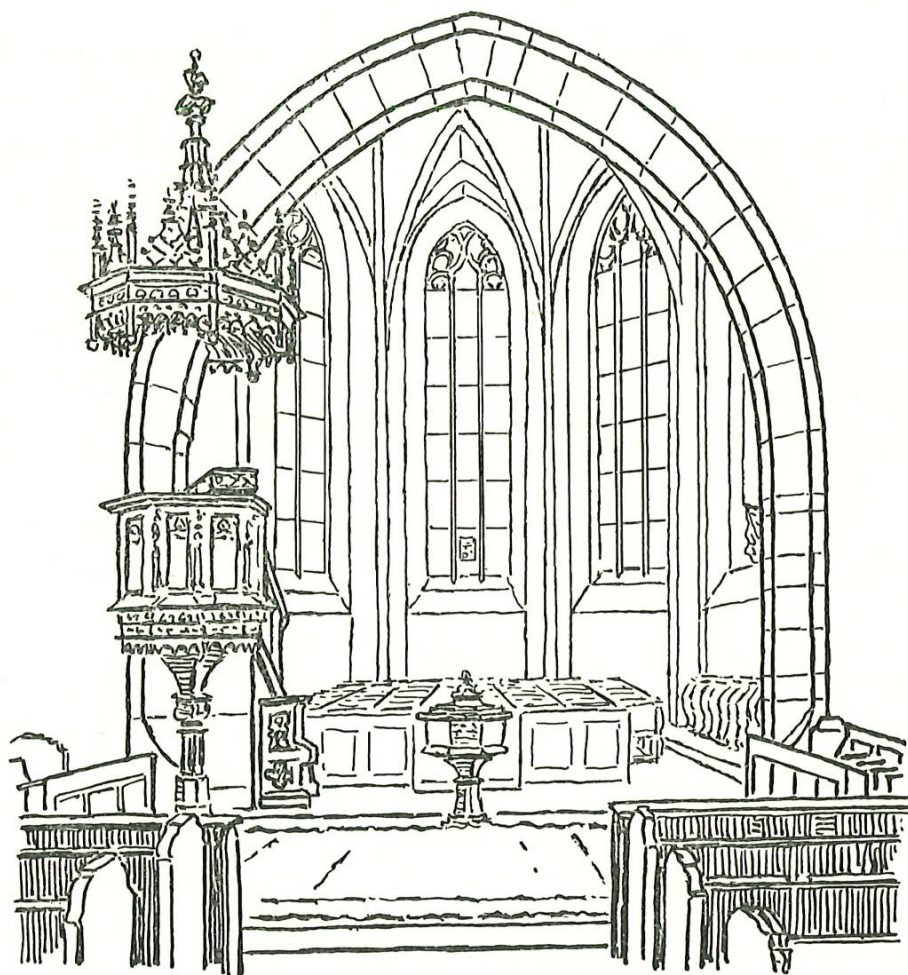
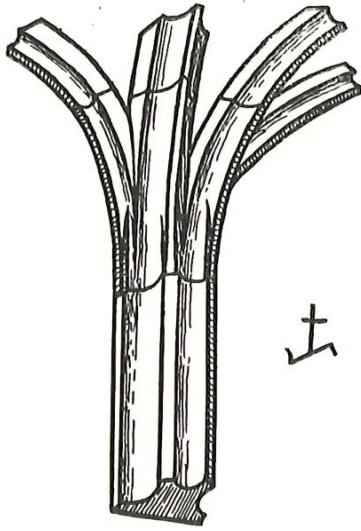


Abb. 2 Das spätgotische Chor der Meilener Kirche. Suckkartusche über dem Chorbogen Rokoko - Kanzel und Taufstein neugotisch



*Spätgotischer Gewölbansatz und*



*Steinmetzzeichen im Chor der Kirche von Meilen*

*Abb. 3*

studieren: Aussen die dreimal abgetreptten Strebepfeiler, deren Sockelgesims in der Form eines sogenannten Kaffgesimses rings um das Chor herumgeführt wird; die dreigeteilten Masswerkfenster mit ihren die Spitzbogen füllenden Durchbrechungen (deren Formen typisch spätgotische Asymmetrien zeigen); der giebelförmige obere Abschluss der Strebepfeiler. Der Turm, der mit einer sogenannten Käsbisse endet, wird durch Gurten (Kaffgesimse) in vier Hauptgeschosse unterteilt. Den Giebel beleben senkrechte Aufteilungen, die mit Fialen (Türmchen) enden, welche der Architekt in einfache Kreuzblumen münden liess. Das Schiff, das ursprünglich kürzer war und ziemlich sicher eine mit Schnitzereien gezierte Holzdecke besass, wird auf Seite 78 nochmals erwähnt.

Das Chor, licht und weit, gehört zu den besten Leistungen der Spätgotik im Kanton Zürich (Abb. 2). Es liegt mit dem Kirchenschiff unter einem First. Sein Netzgewölbe wurde kunstvoll gegliedert. Dort, wo sich die Rippen kreuzen, sind Schlusssteine eingesetzt, die, wie überall in der Gotik, ursprünglich eine konstruktive Funktion hatten, jedoch vor allem dekorativ gemeint sind. Der grosse mittlere Schlussstein besteht aus einem Vierpass, in den ein Quadrat eingespannt ist. Aus seiner Fläche meisselte ein tüchtiger Bildhauer ein Brustbild der Muttergottes mit dem Jesuskind. Der zweite Schlussstein, ein Dreieck, das zum Dreipass erweitert wurde, zeigt das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne. Im dritten Schlussstein, zunächst dem Chorbogen, der als runde Scheibe gestaltet ist, erblickt man die aus Wolken hervorragende Hand Gottes, die ein Ankerkreuz festhält.

Der oben bereits erwähnte Gewölbeschub wird in der gesamten

gotischen Baukunst optisch abgelenkt durch die sogenannten Diensten, schmale, röhrenförmige Säulen oder Säulenbündel, von welchen jede einzelne Dienste einer Rippe entspricht, die oben von ihr ausgeht. In der Hochgotik und schon in der späten Romanik wird der Uebergang von den Diensten zu den Gewölberippen durch ein Kapitell (Säulenkopf) markiert, das, gewissermassen «einfühlbar», den Uebergang vom schrägen Schub der Gewölberippen zu den senkrechten Diensten verdeutlicht. In der Spätgotik lässt man jedoch (wie in Meilen) die einfach gekehlten Rippen direkt in die Dienstenbündel übergehen (Abb. 3). Die Diensten ruhen unten auf reich profilierten und gegliederten Basen. An der Südwand wird die Dienste jedoch nicht bis auf den Chorboden herabgezogen, sondern sie läuft in eine Konsole aus, in das Brustbild eines aus Sandstein gehauenen derben Engels, der ein Wappenschild in Händen hält; der lockenartige untere Abschluss ist als stilisierter Wolkenkranz zu deuten (Abb. 4). An der Nordwand des Chors, nach dem Turm hin, erkennt man die Ueberreste des einst hohen Sakramentshäuschens; seine Nische endet mit einem sogenannten Vorhangbogen. Am Steinwerk des Chors, der Sakristei und des Turmes sind über dreissig Steinmetzzeichen eingehauen (Abb. 3).



Abb. 4  
 Engelfigur, Konsole der  
 Gewölberippen im Chor der  
 Kirche Meilen - Gotik

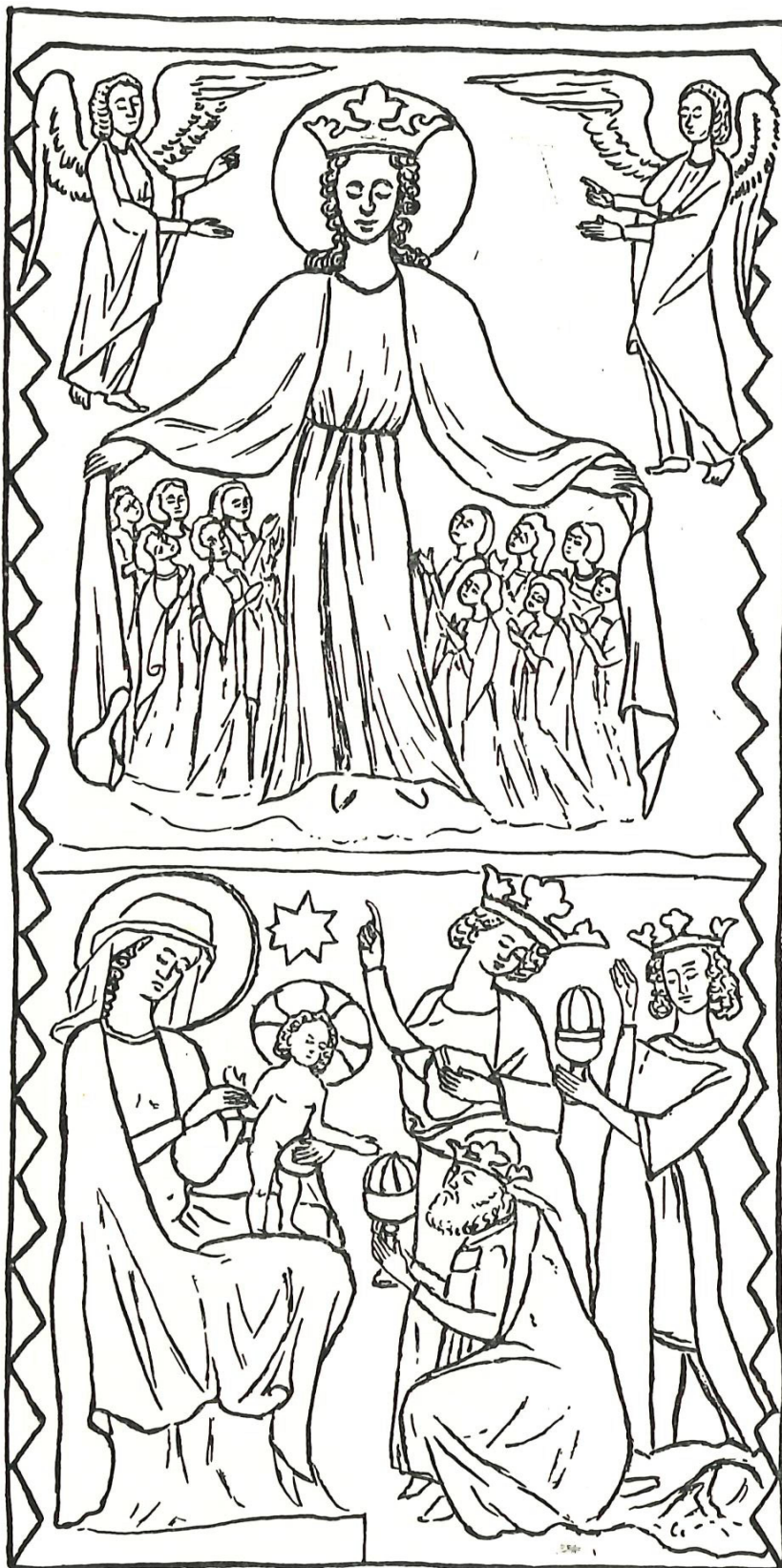
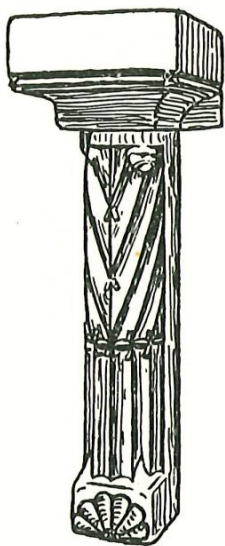


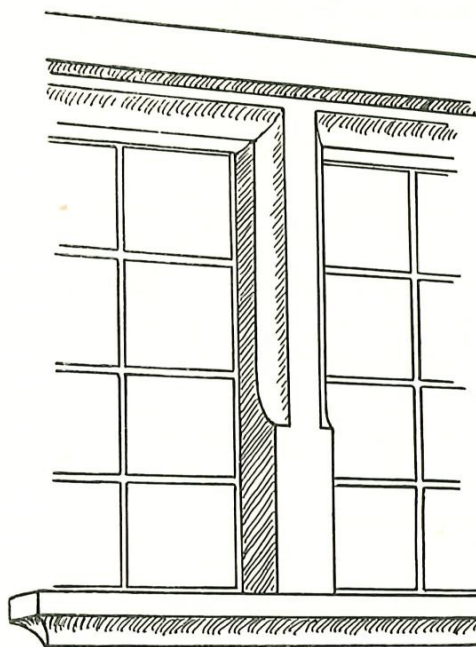
Abb. 5  
Spätgotische  
Wandmalerei in der  
Kirche Wetzwil.  
Schutzmantel-  
madonna; Anbetung  
der Könige

An gotischen Malereien ist in Meilen nichts mehr erhalten, obwohl man als sicher annehmen darf, dass die Martinskirche ehemals Wandbilder besass. Im Kirchlein von Wetzwil hat man 1930/31 zwischen den damals im Innern freigelegten beiden romanischen Rundbogenfensterchen eine hübsche spätgotische Wandmalerei freigelegt, eine zweiteilige Darstellung, die unten eine Anbetung der Könige zeigt und oben eine sogenannte Schutzmantelmadonna, unter deren ausgebreitem Mantel sich Gläubige drängen, um ihre Fürbitte zu erflehen. Seitlich, neben ihrem gekrönten Haupt, schweben zwei Engel. Die ganz reizvolle Malerei, fachgemäss restauriert, gehört wohl in die Mitte des 15. Jahrhunderts (Abb. 5).

Auch der Profanbau der Spätgotik muss in erster Linie technisch verstanden werden. Das Bedürfnis, viel Licht in die Räume zu bekommen, führte zur Entwicklung des sogenannten Fensterhauses: Man löste die Fassaden in Reihenfenster auf, zwischen die man im Innern als tragende Konstruktion steinerne Säulen stellte, so dass die Fassade in durchaus moderner Weise «vorgehängt» war. Die genannten Säulen, die man im letzten Jahrhundert leider oft verkleidet hat, wurden in der Spätgotik in reichen Zierformen durchgeführt. Man vergleiche die hier wiedergegebene spätgotische Fenstersäule aus dem abgebrochenen Ritterhaus in Obermeilen (Abb. 6). Die Reihenfenster wurden auch auf Fachwerkbauten übertragen; davon finden sich sehr zahlreiche Beispiele, vor allem bei Bauernhäusern. Der Fachwerk- oder Ständerbau



*Spätgotische Fenstersäule  
aus dem abgebrochenen  
Ritterhaus in Obermeilen*



*Abb. 6  
und 7*

*Gotisches  
Fenster  
(Normale  
Profilierung  
spätgotischer  
Fenster an  
Wohnhäusern,  
bis weit ins  
17. Jahrhun-  
dert hinein)*

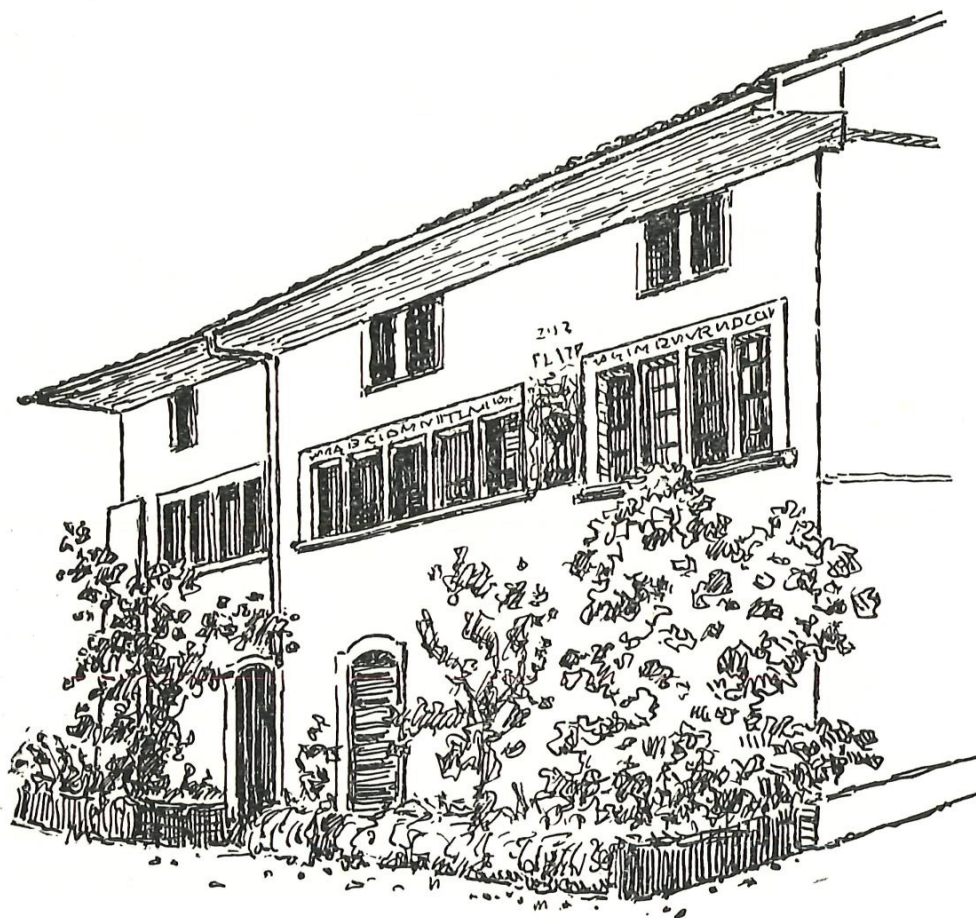


Abb. 8 Reihenfenster am Haus «Zur Platte»

ist für das ganze Seegebiet bis Rapperswil und Bäch typisch. (Im Kanton Schwyz und im St. Gallischen hat man jedoch «gestrickt» gebaut, liegende Blockkonstruktionen.) Ein gutes Beispiel für Reihenfenster sei hier abgebildet, das Haus zur Platte (Abb. 8). — Steinerne Fenstergewände der Spätgotik sind sozusagen ausnahmslos gekehlt, besitzen also ein Profil, das von den spätgotischen Gewölberippen abgeleitet ist. Diese gekehrten Fenstergewände haben sich bis weit ins 17. Jahrhundert hinein erhalten. Ein Fenster aus dem nun den Zwecken der Kirchgemeinde dienenden «Bau» illustriert diese Formgebung anschaulich (Abb. 7). Auf der Zeichnung kann man auch ein typisch spätgotisches Kaffgesimse sehen; von solchen war schon oben bei der Pfarrkirche die Rede.

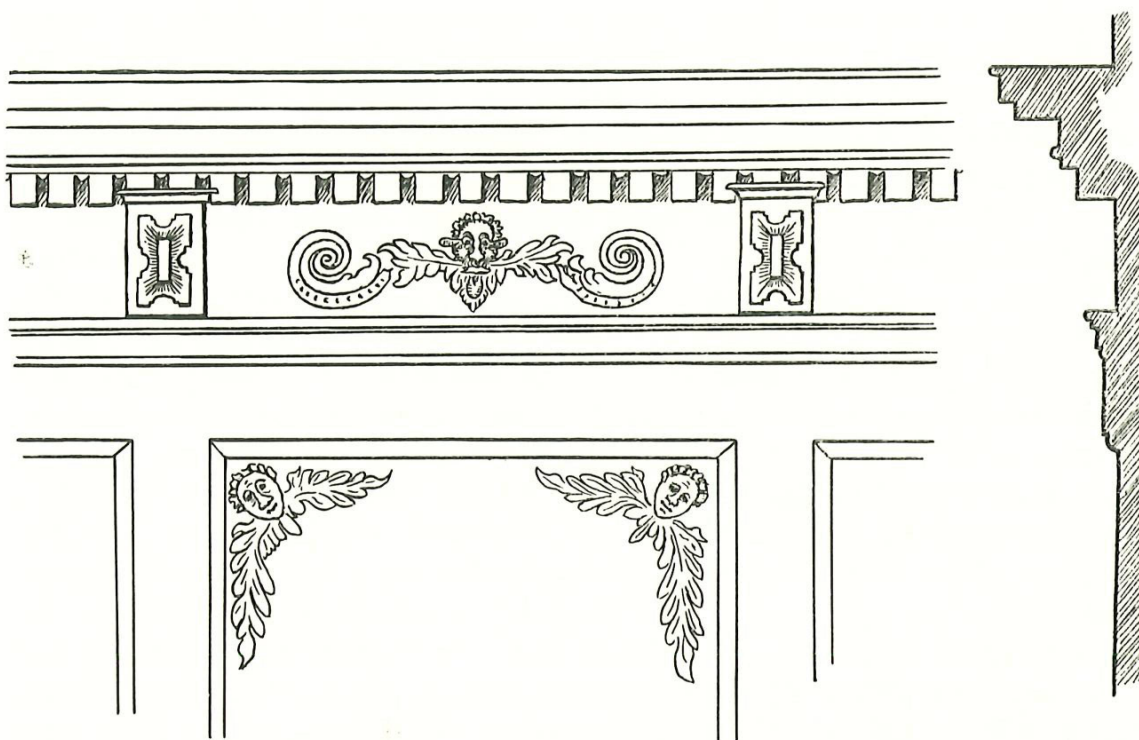


Abb. 9

Renaissancetäfer im «Bau»

### Renaissance

Die in Italien entstandene Renaissancekunst<sup>2</sup> wollte, wie ihr Name besagt, eine Wiedergeburt der guten alten, d. h. der klassischen Kunst der Römer sein. Das Ergebnis war freilich ein völlig anderes. Obwohl man die vier antiken Säulenordnungen (dorisch, ionisch, korinthisch und Komposita) wieder aufgriff, war das Neue eine wirkliche Neuschöpfung genialer Baumeister. Dieser ursprünglich rein italienische Stil verbreitete sich in ganz Europa, wobei es zu zahlreichen Missverständnissen kam, da man die neue Formenwelt lange rein dekorativ verstand. In der Schweiz finden sich, abgesehen vom Tessin, recht wenige Beispiele reiner Renaissancekunst. Vielfach hat man in der Baukunst und auch in den bildenden Künsten und der Dekoration die Renaissance übersprungen, so dass die Entwicklung bei uns oft von der bis ins 17. Jahrhundert weiterlebenden Spätgotik direkt ins Frühbarock hineinführt. Dafür hat dann im 19. Jahrhundert die Neurenaissance ihre meist wenig erfreulichen Blüten getrieben. Die Meilener besitzen heute ein recht ansprechendes Renaissancetäfer in einem

<sup>2</sup> Die Bezeichnung «Renaissance» kam erst im 19. Jahrhundert auf.

der Säle des Hauses «Bau» (Abb. 9). Während in der Gotik die Senkrechte dominiert (die schlank emporwachsenden Dienste oder Dienstenbündel in den Kirchen, aus denen oben die Gewölberippen herauswachsen, wie Aeste eines Baumes), unterstreicht die Renaissance die Waagrechte, das Ruhende, Lastende. Das soeben erwähnte Täfer illustriert dies. Ueber den einzelnen Wandfeldern, deren obere Ecken mit Köpfen verziert sind, von denen Blätter ausgehen, ruht ein richtiges «Gebälk», bestehend aus einem etwas schmalen Architrav, einem Fries, einem Zahnschnitt und einem zweiteiligen, hübsch profilierten Gesims. Der Fries wird unterteilt durch eine Art Konsolen, auf denen vorspringende Ornamente sitzen, die man in der Fachsprache als Diamantbuckel bezeichnet. Nach unten sollten, wenn es sich um strenge Renaissanceformen handeln würde, Pilaster mit klassischen Kapitellen anschliessen. Da das Täfer aber im Frühbarock entstand, ist die Gliederung nicht streng logisch durchgebildet und hat der unbekannte Kunstschreiner auf eine straffe senkrechte Gliederung verzichtet. Dafür schnitzte er in die einzelnen Felder des Frieses Maskenköpfe und Ranken. Der Zahnschnittstreifen mit seiner starken Schattenbildung leitet zum ausladenden Hauptgesims über. Man kann dieses Täfer aber auch dem Frühbarock zurechnen, da sich bei uns die Grenzen verwischen. Die allgemeine Stilverspätung, ein Kennzeichen unserer nationalen Kunst, ist vor allem in protestantischen Gegenden spürbar.

### *Barock*

Die barocke Kunst<sup>3</sup> geht von Rom aus, wo sie im Zeichen der Gegenreformation steht. Sie breitet sich vor allem in Frankreich, Spanien, Süddeutschland und Oesterreich aus. Psychologisch begreiflich ist, dass sich die reformierte Schweiz ihr gegenüber sehr reserviert verhielt. So ist etwa das Zürcher Rathaus, das zu Ende des 17. Jahrhunderts errichtet wurde, in der Gliederung und der Aufteilung der Fassaden noch ganz im Geiste der Frührenaissance gehalten; nur die Ornamente verraten, dass es sich um ein Werk des Barocks handelt. — Die einzelnen Phasen des Barocks werden gemeinhin nach jenen französischen Herrschern bezeichnet, unter denen sie sich entwickelten: Louis XIII, Louis XIV (Hochbarock), Régence (Regentschaft des Herzogs

<sup>3</sup> Auch das Wort «barok» (vom portugiesischen «barrueco», unregelmässige Perle) war zuerst verächtlich gemeint; noch jetzt spricht man von «barocken Einfällen» und meint damit etwas Ausgefallenes.



*Abb. 12 Schmiedeisernes Portal, ehemals zum „Seehof“ gehörend, jetzt beim Landesmuseum — Rokoko*



*Abb. 16 Klassizistisches Gartentor, Tobelweg 35, Feldmeilen*

von Orléans), Louis XV (Rokoko), Louis XVI (Frühklassik), Empire (Napoleon, Klassizismus). In Meilen lassen sich aus dem frühbarocken 17. Jahrhundert keine typischen Stilelemente aufzeigen. Charakteristisch sind jedoch die hohen gemauerten Giebelhäuser vornehmer Zürcher Familien, die vielfach noch gotische Fensterrahmen besaßen, wie man sie am oben erwähnten «Bau» findet.

Am «Rothaus» (Haus Dr. P. Guggenbühl, Ecke Dorfstrasse-Kirchgasse), vor kurzem völlig restauriert, sind sämtliche Fenstereinfassungen rein gotisch profiliert, obwohl das Haus aus dem späten 17. Jahrhundert stammt. Die Dachuntersichten sind mit Ranken vom Ende des 17. Jahrhunderts bemalt. Sie sind verwandt mit den originellen Deckenmalereien im «Bau». Das reizvolle Balkongeländer über dem Haupteingang des «Rothauses», in Durchstecktechnik ausgeführt, stammt aus Deutschland und trägt charakteristische Formen der deutschen Spätrenaissance.

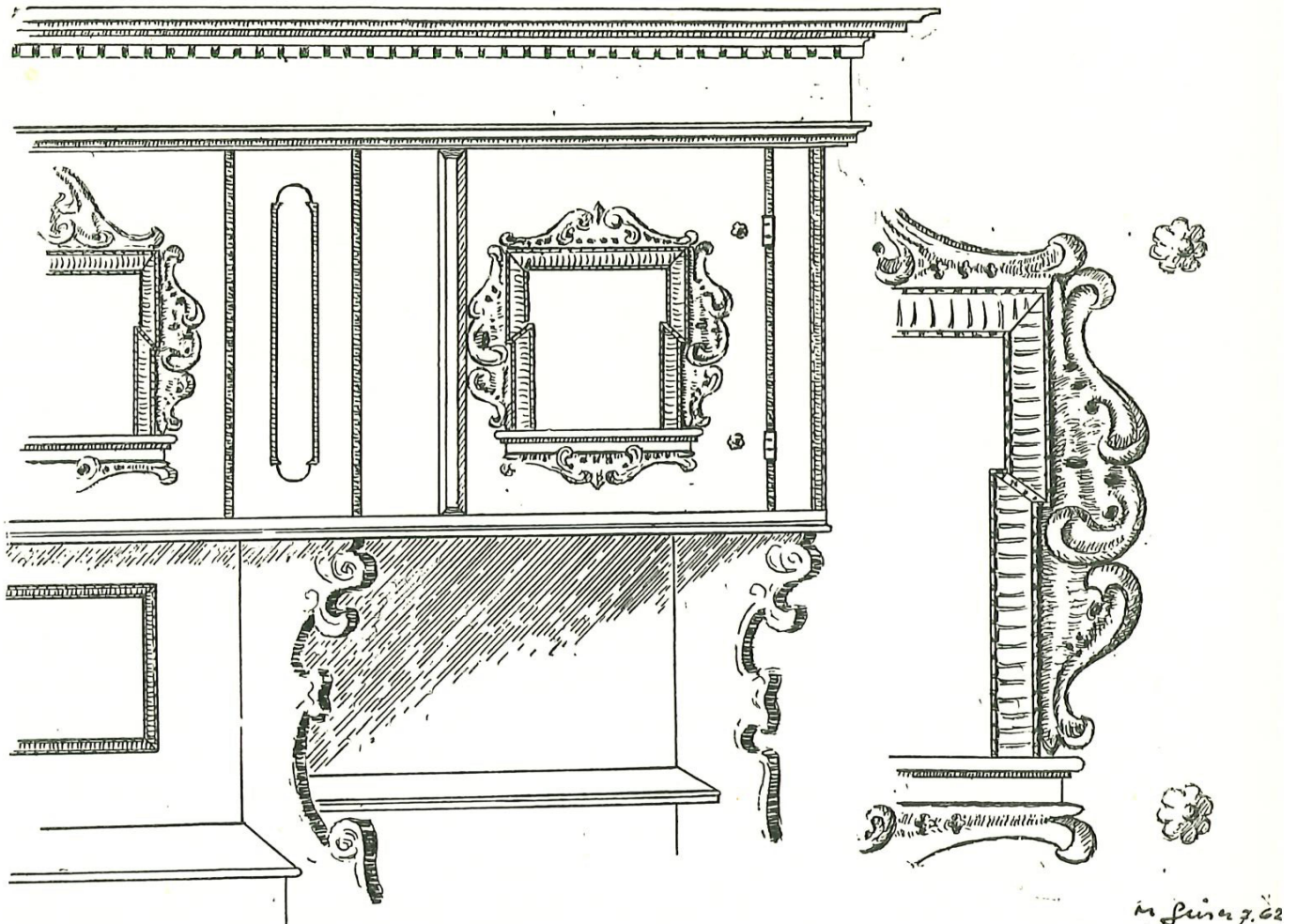


Abb. 10 Buffet in der «Burg». Barock, Knorpel- oder Ohrwaschelstil

Die drei bedeutendsten Herrenhäuser, «Sommervogel» (Haus H. Haab im Horn, Seestrasse 409), «Seehalde» (Haus Dr. Hirzel, Seestrasse 467) und «Seehof» (Haus Dr. R. Aeberly, Seestrasse 642) gehören im Mauerwerk ganz oder teilweise noch dem 17. Jahrhundert an. Am «Sommervogel» und an der «Seehalde» lässt sich erkennen, dass man im 18. Jahrhundert die spätestgotischen Mittelpfosten der Fenster entfernt hat, um mehr Licht in die Räume zu bekommen. — Um hochbarocke Ornamentik zu studieren, müsste man jenseits des Sees im Landhaus Bocken oberhalb Horgen die Stuckdecken betrachten können.

Im Gasthaus «zur Burg» bekam das wohlerhaltene, um 1680 gebaute Büffet geschnitzte Verzierungen im sogenannten Knorpelstil oder Ohrwaschelstil, einer Dekorationsform, die aus Süddeutschland bis zu uns gelangte, aber in Frankreich und Italien unbekannt geblieben ist (Abb. 10). Die eigenwillige Linienführung dieser Sonderform erscheint auch an der Kanzel der Kirche von Herrliberg. Dem Frühbarock zuzurechnen ist eine hübsche Wappenscheibe im Mittelfenster der Meilener Pfarrkirche.

### *Régence*

Erst mit der beginnenden Aufklärung weicht die asketische Nüchternheit heiterer Lebensfreude. Die drei erwähnten Herrenhäuser sind geradezu Musterbeispiele, wie das Zürcher Patriziat seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch seine Landhäuser festlich gestaltete und in der Dekoration dem Zeitgeist huldigte, allerdings wiederum mit Stilverspätung. Der Régencestil, den man gelegentlich auch als Bandelstil bezeichnet, hat in Meilen im Horn seine Visitenkarte abgegeben, mit den Stuckornamenten im Haus zum «Sommervogel» (Abb. 11). Hauptelement sind Bänder, die sich kreuzen und aus denen fein und zierlich gebildete Ranken herauswachsen, im Gegensatz zu den viel schwerern Akanthusranken des Hochbarocks von Versailles. Die Régenceformen sind kurz nach 1700 in Paris von zwei Stechern regelrecht erfunden worden, von Jean Bérain und Daniel Marot. Dieser kurzlebige Stil gelangte zu uns auf dem Umweg über Süddeutschland. Das Hauptbeispiel in der Schweiz ist der Stuck in der Einsidler (nach dem Autor sei das die einzig richtige Namensform: Einsidlen, Einsidler) Stiftskirche; in Herrliberg prunkt der grosse Saal im Landgut zur Schipf mit einer Régencedecke aus Stuck, mit Ornamenten, Reliefs und Putten sowie mit Deckenbildern des Malers Appiani von 1732. Doch damit sind die geographischen Grenzen dieser kleinen Arbeit überschritten.

## Rokoko

Dafür ist in Meilen das Rokoko qualitativ voll vertreten. Seinen deutschen Namen hat dieser Dekorationsstil von der Rocaille, von frei erfundenen Muschelgebilden, die man phantastisch in die Länge zog. In deutschen Ländern und in der deutschen Schweiz wird das Formenrepertoire dieses Louis XV-Stiles zur Hauptsache mit Rocailles bestritten, während man in Frankreich von diesen krausen und oft asymmetrischen Gebilden einen viel spärlicheren Gebrauch machte und zwischen sie langstielige Blumen einsetzte. Ein Glanzstück der Ornamentik und vor allem der Schmiedekunst waren ehemals Portal, Gitter und Balkongeländer des Seehofs. Das Haus selber wurde 1767 vom bedeutendsten Architekten des Zürcher Rokoko, von David Morf (dem man den «Rechberg» und die «Meise» verdankt), mit Benutzung älterer Mauerteile erstellt. Die Gitter, seit einem halben Jahrhundert im Park und an einer Fassade des Schweizerischen Landesmuseums, stammen von den Zürcher Kunstschlossern Sixt Kambli, Hans Jakob Ochsner und Johann Heinrich Dälliker (Abb. 12). Vasenbekrönte Sandsteinpfeiler, elegant ornamentiert, fassten die Gitterportale ein. Der Balkon über dem Hauptportal ruhte auf korinthischen Säulchen. – Mit dem «Seehof» verwandt ist die «Seehalde», deren Mauerwerk, wie bereits

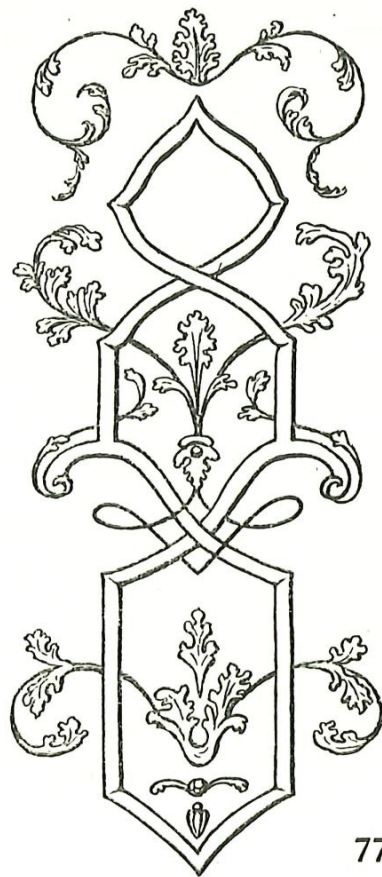
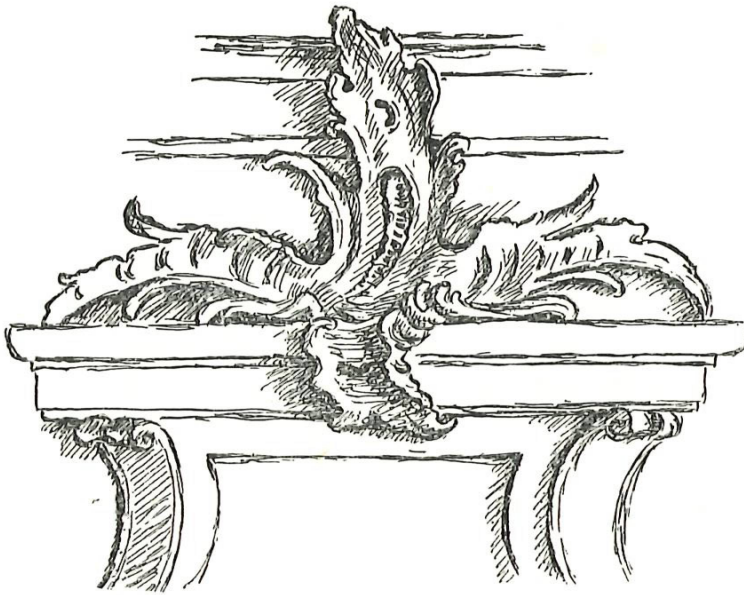


Abb. 11  
Stuckornament im Haus zum «Sommervogel»  
Régencestil



*Abb. 13*  
*Cheminée*  
*in der «Seehalde»*  
*Rokoko*

gesagt, aus dem 17. Jahrhundert stammt. Die schmiedeeisernen Gitter des Gartens und des Balkons sind lockerer und durchsichtiger als die des Seehofs gehalten. Im Hause selber bekamen die Räume schwungvolle Stukkaturen, die man wahrscheinlich einem der Meister Moosbrugger zuschreiben muss, sowie Cheminées aus Stucco lustro (Stuckmarmor) (Abb. 13). Zwei Oefen von 1768 sind von Hafner Heinrich Bleuler in Zollikon erstellt; ihre Kacheln bemalte einer der Meister Kuhn, wahrscheinlich Christoph, genannt Stöffli.

Als man um 1786 das Schiff der Meilener Pfarrkirche verlängerte, erstellte man die heutige flache Gipsdecke, zu der eine Hohlkehle überleitet. In diese Hohlkehle hinauf schwingt sich vom Scheitel des spitzbogigen Chorbogens eine mächtige Stuckkartusche mit Inschrift (Abb. 2). Auch hier dürften Vorarlberger Meister am Werk gewesen sein. Bei diesem Umbau der Kirche errichtete man über dem seeseitigen Nebenportal ein «Vorzeichen»; sein geschweiftes Dach wird von zwei toskanischen Säulen getragen. Als man im letzten Jahrhundert mit dem Schlagwort «Stilreinheit» operierte, wurde dieser zierliche Anbau entfernt. 1938 wurde diese charakteristische Zutat des Rokokos wieder erneuert. Hiebei konnte man sich auf eine recht genaue Zeichnung von Ludwig Schulthess in der Zürcher Zentralbibliothek stützen. — Von den Herrenhäusern und der Kirche gelangten die Ornamente des 18. Jahrhunderts auch in lokale Werkstätten. Das Wirtshausschild des «Löwen» ist mit einer feinen Régencebordüre eingefasst, und die jetzt leider nicht mehr angebrachte Glocke neben dem Eingang war von einem kunstfertigen Schlosser mit Rocailles verziert worden.

## Klassizismus

Der Stil Louis XVI, der Frühklassizismus, ist in Meilen kaum vertreten. Nach der Dynamik des Rokoko, der es liebte, die strukturellen Grenzen von Fassaden und Räumen, von Senkrechten und Waagrecht zu verwischen oder zu überziehen (vergleiche die Kartusche über dem Chorbogen der Meilener Kirche) und der sogar Stuhl- und Tischbeine schweifte, als ob sie sich unter der Last bögen, kehrte man im Louis XVI-Stil allmählich wieder zu den Senkrechten und Waagrecht zurück, auch wenn man vielfach noch dem Formschatz des Rokoko verhaftet blieb. Als Exempel diene hier ein Fauteuil aus Meilener Privatbesitz (Abb. 14). Man achte auf die senkrechten Stuhlbeine, die sich nach unten verjüngen, die aber säulenartig kanneliert sind, sowie auf die Rosetten, die zu den stützenden Armlehnen überleiten; charakteristisch für diesen Frühklassizismus ist auch das schlichte Oval der Rücklehne. Ebenso typisch für diesen Stil sind aber auch einfache Vasen, hängende Girlanden, Bänder und Maschen. Ich gebe hier noch die Zeichnung des Bronzebeschläges von einer Kommode, Privatbesitz (Abb. 15).

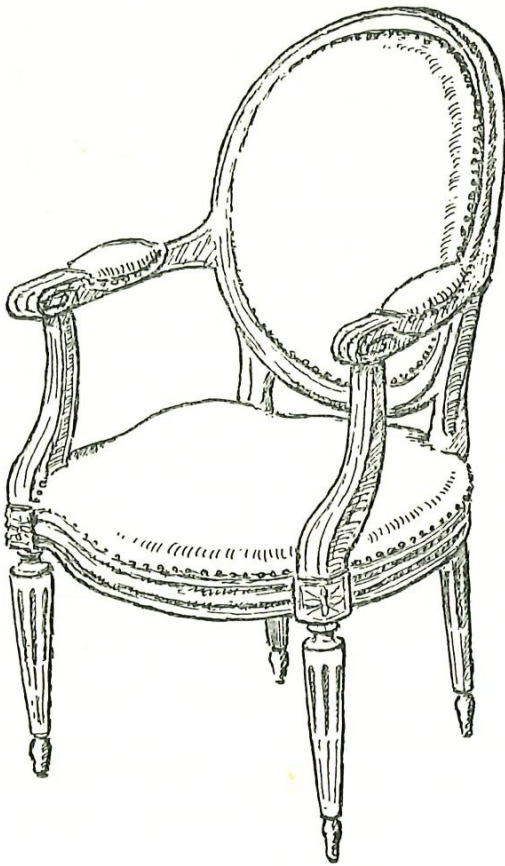


Abb. 14 Fauteuil im Louis XVI-Stil

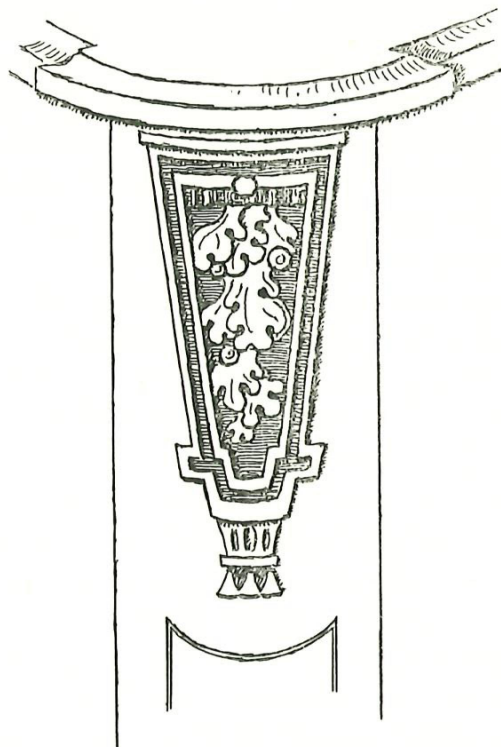


Abb. 15 Bronzebeschlag an einer Kommode Louis XVI-Stil

## *Empire*

Der gleichzeitig von Frankreich und Italien ausgehende Klassizismus, der im kühlen Empire gipfelt, war eine Reaktion gegen die Ueppigkeit und die oft ausschweifenden Einzelformen des Rokoko. Nun gliederte man die Fassaden und auch die Säle, die Täfer und gelegentlich die Möbel mit klassischen Säulenordnungen. Im reinen Empirestil hat man die Fenster oft ohne Rahmen in die Fläche eingeschnitten. In der Ornamentik wirkte sich der Aegyptenfeldzug Napoleons aus: Sphinx, liegende Löwen. — Aus Meilen kenne ich keinen charakteristischen Bau des Klassizismus. Hier wird ein entsprechendes schmiedeisernes Gartentor aus Feldmeilen abgebildet (Abb. 16). Man achte auf die umlaufenden Mäanderbänder und die Rosetten und vergleiche dieses aus Senkrechten und Waagrechten aufgebaute Gitter mit dem Rokokogitter des Seehofs. — Eine Verbürgerlichung des Klassizismus ist der sogenannte Biedermeierstil, der vielfach auf Ornamente des Louis XVI zurückgreift.

## *Nachahmung historischer Stile*

Gestützt auf die Entwicklung der Kunstwissenschaft und gefördert durch die romantische Zeitströmung, begann man im zweiten Drittel des letzten Jahrhunderts die historischen Stile gewissermassen neu zu entdecken und aufzugreifen. Bei Bauten, Zimmerausstattungen, Möbeln und Kunsthandwerk hat man sie der Reihe nach oder durcheinander aufgesagt: Neugotik, Neuromanik, Neurenaissance, Neubarock. Diese Leistungen des 19. Jahrhunderts werden heute meist in Bausch und Bogen verworfen, obwohl sich unter den neugotischen Kirchen die ganz ausgezeichnete Basler Elisabethenkirche von Ferdinand Stadler und Christoph Riggerbach sowie andere gute Werke des Erstgenannten befinden und obwohl die Neurenaissance unter der Hand Gottfried Sempers mit dem Hauptgebäude der ETH ein wahres Meisterwerk hinterlassen hat.

Während die Neugotik in Meilen nur konventionell vertreten ist, mit der spröden Kanzel und dem Taufstein der Pfarrkirche (Abb. 2), kommt die Neurenaissance mit einem kleinen meisterlichen Bau zum Wort, dem Hause von Dr. Ulrich Frey, Seestrasse 691, das nun schon in der dritten Generation dieser angesehenen Aerztesfamilie gehört (Abb. 17). Diese 1857 erbaute Villa besitzt in Stäfa einen Vetter, das dem Kanton gehörige jetzige Notariat, im Volksmund als «Semperhaus» bezeichnet, obwohl dies nicht stimmt. Erbauer des Hauses (1849) in Stäfa ist der

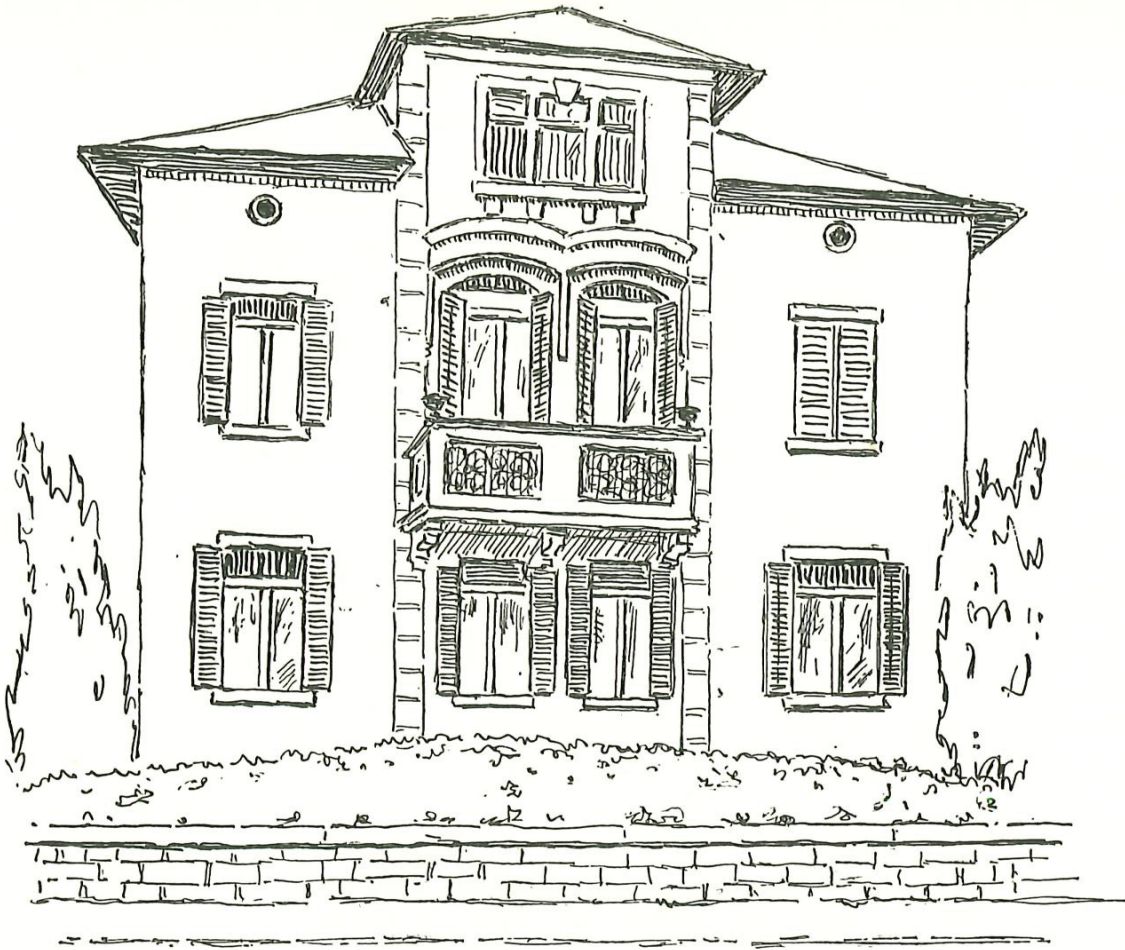


Abb. 17 Haus Seestrasse 691 - Neurenaissance

m. feis

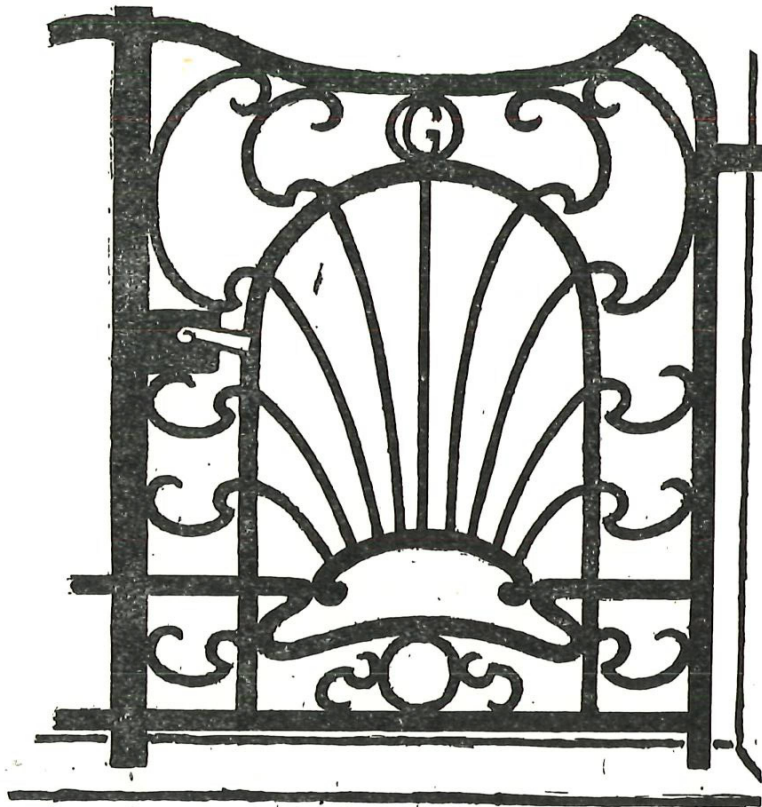
bedeutende Zürcher Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870). Auch am jüngern Bruder in Meilen erkennt man an der Fassade, zwar in kleinstem Massstab, Hauptelemente der Renaissance und der Neurenaissance: Adel der Proportionen, Symmetrie, Betonung der Mittelachse, Klarheit, sichere Verteilung der Akzente. Alle Einzelheiten sind aufs Feinste durchgebildet, bis zu den Konsolen und dem Gusseisengitter des die Fassade beherrschenden Balkons. Ueber ein Jahrhundert hinweg haben sich diese Bauformen frisch erhalten. Kann man dies von der gegenwärtigen Baukunst auch erhoffen?

### Jugendstil

Als man überall der Spielereien mit den verschiedensten Ornamenten müde geworden war, entstand zu Ende des letzten Jahrhunderts mit dem Jugendstil (style nouveau) etwas prinzipiell Neues, die Absage an jegliche Form von Historizismus. Gleich der Neugotik hat man auch den Jugendstil seit Jahrzehnten verhöhnt. Aber auch hier gibt es einige

wenige bedeutende Leistungen, und zwar in verschiedenen Ländern. Der Jugendstil schuf weitgehend die Grundlagen für die moderne Kunst. Bedeutende Maler wie Ferdinand Hodler und Edvard Munch sind weitgehend in formaler Hinsicht nur aus dem Geiste des frühen Jugendstils heraus zu verstehen. Aus Meilen sei hier als hübsches Beispiel ein schmiedeisernes Gartentor am Hause von Frau L. Guggenbühl an der Meilener Kirchgasse, Nr. 14 wiedergegeben (Abb. 18).

Unter dem Einflusse des bedeutenden, einfallsreichen und zugleich anpassungsfähigen Prof. Karl Moser, der, bevor er mit seiner Basler Antoniuskirche den Betonbau adelte, neuromanisch, neugotisch und auch neubarock gebaut hatte, jeweils aber mit Geist, entstand 1912 bis 1914 das Meilener Gemeindehaus nach Plänen von Architekt Eduard Hess, Zürich. Man beachte die gemeisselten Ornamente der Fassade! Sie sind aus dem um 1910 herum sich entwickelnden Münchner Neubarock heraus zu verstehen, der seinerseits in seiner Flächenaufteilung zum Jugendstil gehört.



*m. Guggen*

*Abb. 18  
Schmiedeisernes  
Gartentor am  
Haus Kirchgasse 14  
Jugendstil*

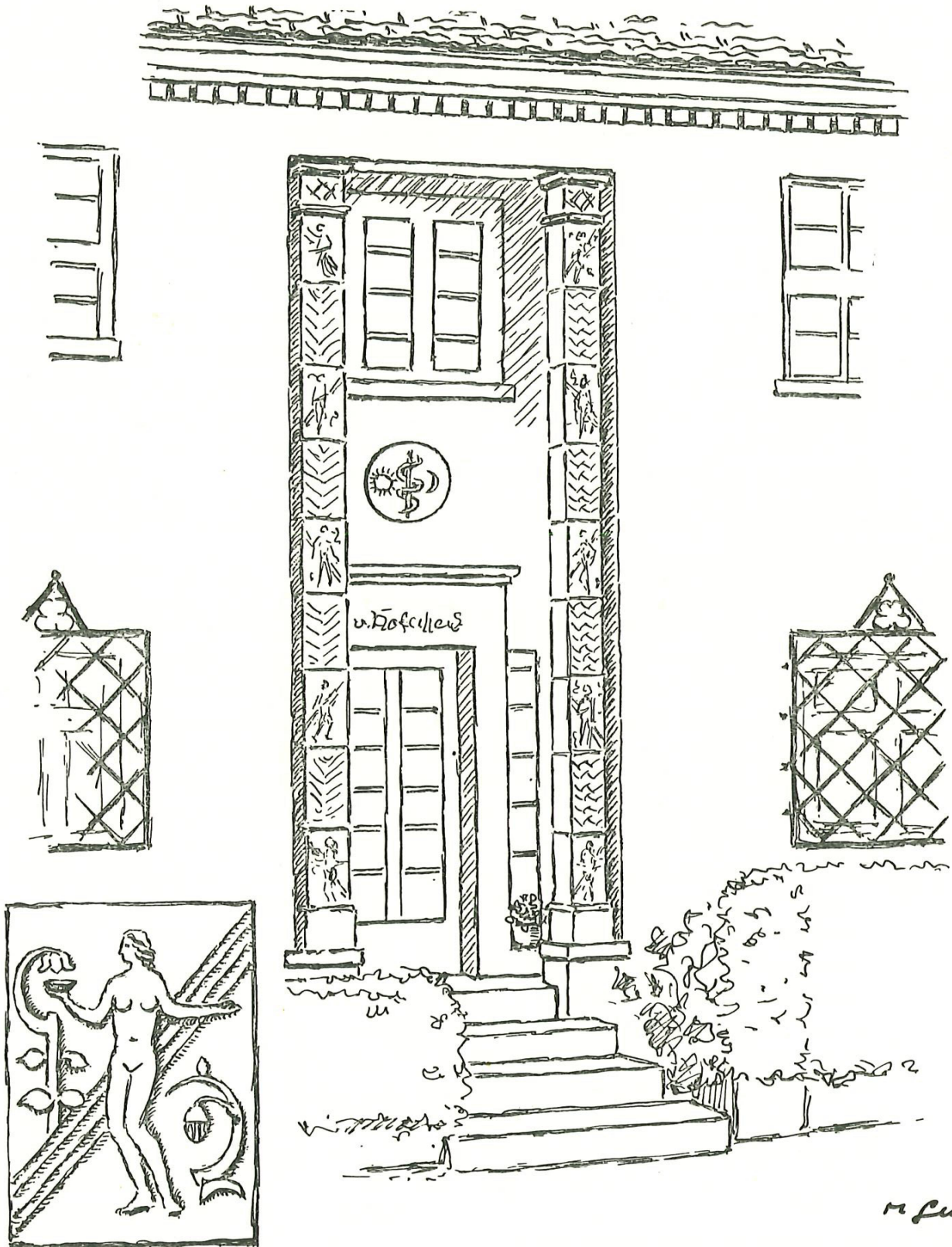


Abb. 19 Haus Seestrasse 690

Ornamentenstil der Zwanzigerjahre

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg unternahm man es von Berlin aus, einen neuen Ornamentenstil zu schaffen, dessen Hauptelemente rechtwinklig gebrochene Linien mit zarten Blättchen sind. Ansprechend sind diese Dekorationen zur Verwendung gelangt beim Portal des 1925/26 von Architekt Hermann Fietz erbauten Hauses von Dr. Hans Frey, Seestrasse 690; die ornamentalen und figürlichen Plastiken sind Schöpfungen von Otto Münch in Zürich (Abb. 19).

Zwischen dem Gemeindehaus und dem Rothaus lässt sich hübsch verfolgen, wie vielfältig historische Formen auch noch in den letzten Jahrzehnten frei und recht sympathisch abgewandelt wurden. Wir sehen da ein Haus mit dem charakteristischen Mansard-Walmdach des 18. Jahrhunderts, ein Haus mit Treppengiebeln und mit Erkern im Sinne der deutschen Renaissance, ein langgestrecktes Haus mit schlichtem Satteldach, verwandt mit den Zürichseehäusern des 17. Jahrhunderts, und gegenüber die modern gestaltete Post.

### *Modernes Bauen mit Beton*

Die gesamte neue Baukunst ist durch die Betonkonstruktionen bis ins Letzte umgewandelt worden, auch im Formalen; denn Ornamente im herkömmlichen Sinne finden bei dieser Bauweise keinen Platz mehr. Die spezifische Schönheit ergibt sich aus den Proportionen der einzelnen Teile und aus der Aufteilung der Flächen durch Fenster und Türen etc. Mit den heute möglichen kühnen Betonkonstruktionen ist bei dem Betrachter rasch ein Grundgefühl erweitert und umgestaltet worden, das in uns bei jedem Bauwerk unbewusst spürbar ist, das Gefühl für statische Sicherheit. Dies sei kurz beleuchtet. Balkone an Miethäusern des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts ruhen sozusagen ausnahmslos auf mehr oder weniger ornamentierten Konsolen, obwohl diese statisch gar nicht notwendig waren; das Gefühl des Betrachters verlangte sie aber, damit der Balkon als gesichert wirke. Vor vierzig Jahren hätte man weit auskragende Dächer, wie wir sie heute bei jeder Tankstelle, bei modernen Bahnsteigen und über Schaufensterreihen finden, als beunruhigend empfunden und man hätte vielleicht Säulen oder wenigstens Konsolen angebracht, die in Wirklichkeit blosser Attrappen gewesen wären. Jetzt nimmt man diese Konstruktionen hin und empfindet ihre eigenartige und wesenhaft neue Schönheit. Es würde zu weit führen, hier alle Konsequenzen dieses neuen Erlebens von Architekturen aufzuzählen.

Für das Publikum geht es beim heutigen Bauen vor allem um das

Flachdach, das jedermann bei Grossbauten (Fabriken, Schulen, Wohnblöcken) als etwas Selbstverständliches betrachtet, während es bei Privathäusern meist fremd wirkt. Die Heimatschutzbewegung hat sich stets gegen die Flachdächer eingesetzt, scheint aber in neuester Zeit hier ihre Hefte zu revidieren. Meilen besitzt charakteristische Bauten beider Denkweisen, der kompromisslos modernen (Abb. 20: Haus Architekt Liljequist, Bünishoferstrasse 233, Feldmeilen) und der konservativen.

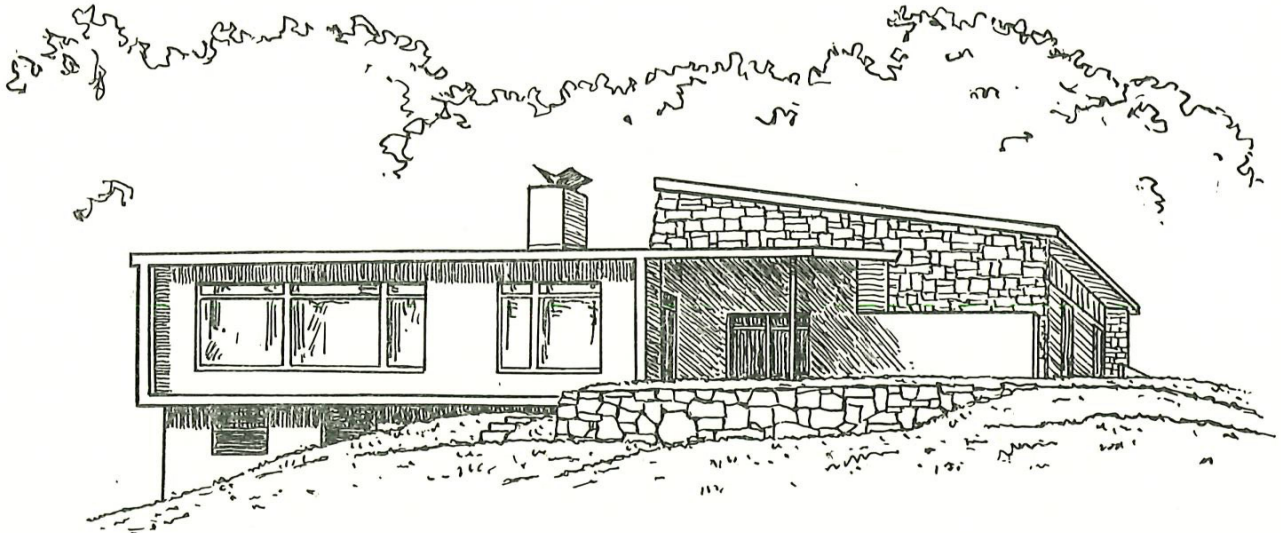


Abb. 20 Haus Bünishoferstrasse 233, Feldmeilen

*Moderne Bauweise*

### *Modisches*

Wirklich Modernes ist aber nicht immer leicht vom bloss Modischen zu unterscheiden. Man vergleiche etwa die Türgriffe an Kirchen, Warenhäusern, Verkaufslokalen! Nach den grossen runden Holz-scheiben kamen vereinzelt Bronzeringe mit eingespanntem Kalbfell, hierauf grosse, unregelmässige, metallene Polygone (bei luxuriösen Bauten mit bunter Majolika darauf), hernach quadratische Bretter aus Sperrholz etc. Diese und ähnliche Spielereien waren fast mit einem Schlag von Westberlin bis Poitiers im Schwang. Man darf derartigen Formen eine durchschnittliche Lebensdauer von drei Jahren verheissen; dann sind sie bereits wieder veraltet. Vor allem bei Wohnbauten empfiehlt sich Zurückhaltung gegenüber allen derartigen Mätzchen. — Zwei geradezu kindische Moden grassierten auch in Meilen bei Neubauten. Die eine besteht darin, dass man Betonmauern mit unregelmässigen dünnen Granitplatten oder mit Bruchstein verkleidet,

um ein mächtiges Mauerwerk vorzutäuschen. Noch schlimmer steht es oft mit dem Verputz. Hier treibt man seit Jahrzehnten in allen Ländern ein geradezu läppisches Spiel. Es gibt da, um nur einige Varianten zu nennen, den Würmliputz, den Fächerputz, den (der Leser entschuldige!) Schnuderputz und andere Versuche, die Mauern zu «beleben», wie die Firmen es nennen.

### *Das Gesetz des Pendels*

Das Gesetz des Pendels regiert seit Jahrtausenden die gesamte Kunstbewegung. Von der durchaus statisch empfindenden romanischen Baukunst mit ihren schweren Mauern geht die Entwicklung zu der dynamischen Spätgotik mit ihrer Formaflösung. Von ihr schlägt das Pendel heftig zurück zur Renaissance, die auf dem Ausgleich zwischen Senkrecht und Waagrecht beruht. Als Gegenbewegung zur Renaissance, ihr aber innerlich ebenbürtig, wächst ihr Widerspiel, das Barock. Die formale Eigenart und Selbständigkeit der barocken Kunst ist erstmals von Heinrich Wölfflin aufgezeigt worden, in seinen Hauptwerken «Renaissance und Barock» und «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe». Von der Atektion des Rokoko, das in der Innenausstattung die waagrechten Linien fast völlig ausschaltet, fährt das Pendel zurück in die gerade linige Härte des Klassizismus. Man kann auch vom Vaterkomplex in der Kunst sprechen. Die jeweilig herrschende Kunst schmählt ihre Vorgängerin, und erst die dritte Generation lässt dieser wieder Gerechtigkeit widerfahren. In der griechischen Kunst dauert es Jahrhunderte von der Frühklassik des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts bis zum antiken Barock. Seit dem 19. Jahrhundert zuckt das Pendel der Kunst immer schneller hin und her. Soll man es beschleunigen, soll man seinen Schwung verlangsamen wollen?

*Ars una, species mille.*

*Literatur:* Konrad Escher, Das Bürgerhaus des Kantons Zürich, 2. Teil (Zürich-Land, Bd. XVIII des Sammelwerkes Das Bürgerhaus der Schweiz), Orell Füssli, Zürich, 1927. — Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II, Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen (in der Serie Die Kunstdenkmäler der Schweiz), Birkhäuser, Basel, 1943. — In beiden Werken ist Meilen sehr knapp behandelt.

Die Zeichnungen zu diesem Aufsatz stammen von Maler *Max Rudolf Geiser* in Feldmeilen.

## DER BILDHAUER HANS JAKOB MEYER

*Von Hans Kasser*

Die Arbeitsstätte des Bildhauers Hans Jakob Meyer steht in Feldmeilen. Wer vom Bahnhof her am alten Gemäuer des Gutes Mariafeld, dem einstigen Generalssitz, vorüberwandert, wird rechterhand des Strässchens bald einmal eines Werkhofes gewahr, der einer zum Atelier umgewandelten Scheune vorgelagert ist. Durch die Schilfmatten, die seinen Raum begrenzen, spielen Licht und Schatten gewichtiger Steinkuben. Holunderbüsche beschirmen einen Amboss, und daneben hockt das Fragment einer hölzernen Säule, die einmal das Gebälk einer benachbarten Trotte getragen hat, die dem Kloster Einsiedeln gehörte. Mit elementarer Kraft ist sie handwerklich bearbeitet und dennoch naturhaft – ein guter Hausgeist. In ihren Ecken ruhen wohlbemessen ausgehauene Konsolen, die bei den Weinproben die Becher der geistlichen Herren getragen haben, bevor sie die Fässer über den See gegen das Tal am Etzel hin steuerten. Vor der Säule liegt ein steinernes Gebilde, naturhafter noch als die eben beschriebene Stütze, und dennoch verspüren wir unvermittelt auch hier den Eingriff der gestaltenden Hand eines Menschen, der diesen Stein zur Schale formte, zur Skulptur und Vogeltränke, in der sich das Himmelswasser sammelt. Verhalten gibt er der Gesinnung Ausdruck, die das ganze Schaffen des Bildhauers Hans Jakob Meyer beseelt.

Dieses Schaffen ist von einer geistigen Haltung getragen, die nach den Sinnbildern hindrängt. Zur Zeit unseres Besuches im Spätjahr 1962 zog im Werkhof ein Granitblock den Blick auf sich. Aus ihm wächst ein Zeichen, das den Betrachter – ähnlich wie es chinesische Schriftbilder vermögen – zum Lesen anregt: ein kniender Knabe, verwachsen mit dem Block, der gleich einem wuchtigen Stamm im Himmel steht und ein Fisch, der dem Buben entgegenschnellt. Für einen Augenblick bloss scheint ihn der Kleine zu fassen, da sich das Tier in energischer Rückwärtsbewegung bereits wieder seinem Element, dem Wasser zuneigt. Der Hohlraum zwischen Kind und Fisch bildet einen Kelch. Also ist auch die Atmosphäre in das Gedankengebäude miteinbezogen, dem der Künstler Gestalt gibt. Mensch, Fisch, Kelch: Erdgebundenheit und Verbundenheit mit dem Wasser und Leben am Wasser, das Spannungen zwischen den Kreaturen bewirkt. Leben schöpft und angelt auch aus dem Wasser. Sinnbilder sind vielfältig zu deuten, sonst wären es keine. Die Skulptur wird an den Pfäffikersee zu stehen kommen. Reflexe seines Spiegels werden ihre Stele umgaukeln,

und es dürfte sich im Wechsel des Tageslichtes erweisen, wie bewusst selbst der scheinbar nüchterne Sockel, der die Figurengruppe trägt, aus dem Granit gemeisselt ist, so dass er mit allen seinen Poren lebt.

Hans Jakob Meyer ist dem Handwerklichen von Kindheit an durch die väterliche Wagnerei zugetan und blieb den Gleichnissen der Natur durch sein stilles Wirken in der zürcherischen Landschaft verbunden. Zu dieser Landschaft g e h ö r t das Wasser, in ihr ruhen Seen und sie ist im Norden begrenzt vom Rhein. Zwei Jahre ist es her, seit in Eglisau vor dem Gemeindehaus ein Brunnenstandbild Hans Jakob Meyers eingeweiht worden ist: ein Bronzeguss diesmal auf schlanker Stange, der jenen feinen Massstab wahrt, wie er den Fenstergliederungen nordostschweizerischer Städtchen eigen ist. Der Pfahl trägt Schiffer und Rheinkahn, schafft die Beziehung zum Strom und ist gleichzeitig feinsinniges Symbol behördlicher Pflichten, verkörpert durch den energisch rudern den Steuermann. Auch da wiederum erkennen wir des Künstlers Wille zur elementaren Aussage. Sein Kahn ist einfaches Zeichen, das sich bescheiden in den Rhythmus der Gasse einfügt. Der Bug antwortet dem Linienspiel der gegenüberliegenden Dächer, das Schiff scheint im Himmel zu schwimmen.

Zur zürcherischen Landschaft gehören bewirtschaftete Felder, das Rollen der Räder zur Saat- und Erntezeit. Als Hans Jakob Meyer der Auftrag zufiel, für die Schulgemeinde Hombrechtikon ein Bildwerk zu gestalten, erhob er das Rad zur Dominante einer grossen plastischen Komposition. Bei der Abnahme des Kunstwerkes, Ende September 1959, sagte er selber, was ihn bewegte, als er dieses, eines seiner Hauptwerke, schuf. Es sind Gedanken, die in die Weihnachtsgeschichte münden und die besser, als es fremde Worte vermögen, Einblick in den Arbeitsprozess dieses Bildhauers geben:

« . . . ein wacher Mensch weiss nur den Frieden zu geniessen, wenn er sich stets der Gefahr bewusst bleibt. Darum habe ich das rollende Rad so nah ans friedliche Geschehen gesetzt, und jeder sei vorsichtig, dass er nicht den Fuss darunter setze; denn alle hohen, lebendigen, wachhaltenden Dinge wollen mit Klugheit und Bedacht im Leben verwendet werden. Da kommen sie mir nun: «Wo sind die Speichen des Rades, man sieht sie ja nicht!» Das weiss ich schon. Wie sollte ich das nicht wissen als Sohn eines Wagners, der ich in meiner frühesten Jugend selbst eine Speiche schnitzte, erste, schüchterne Anfänge der Bildhauerkunst.

Ich habe es erlebt, wie das Wagenrad zum Autorad wurde, wie es zuletzt die Speichen verlor und Scheibe wurde, kein liebes Pferdchen  
*Rechts Bleistiftzeichnung von H. J. Meyer*



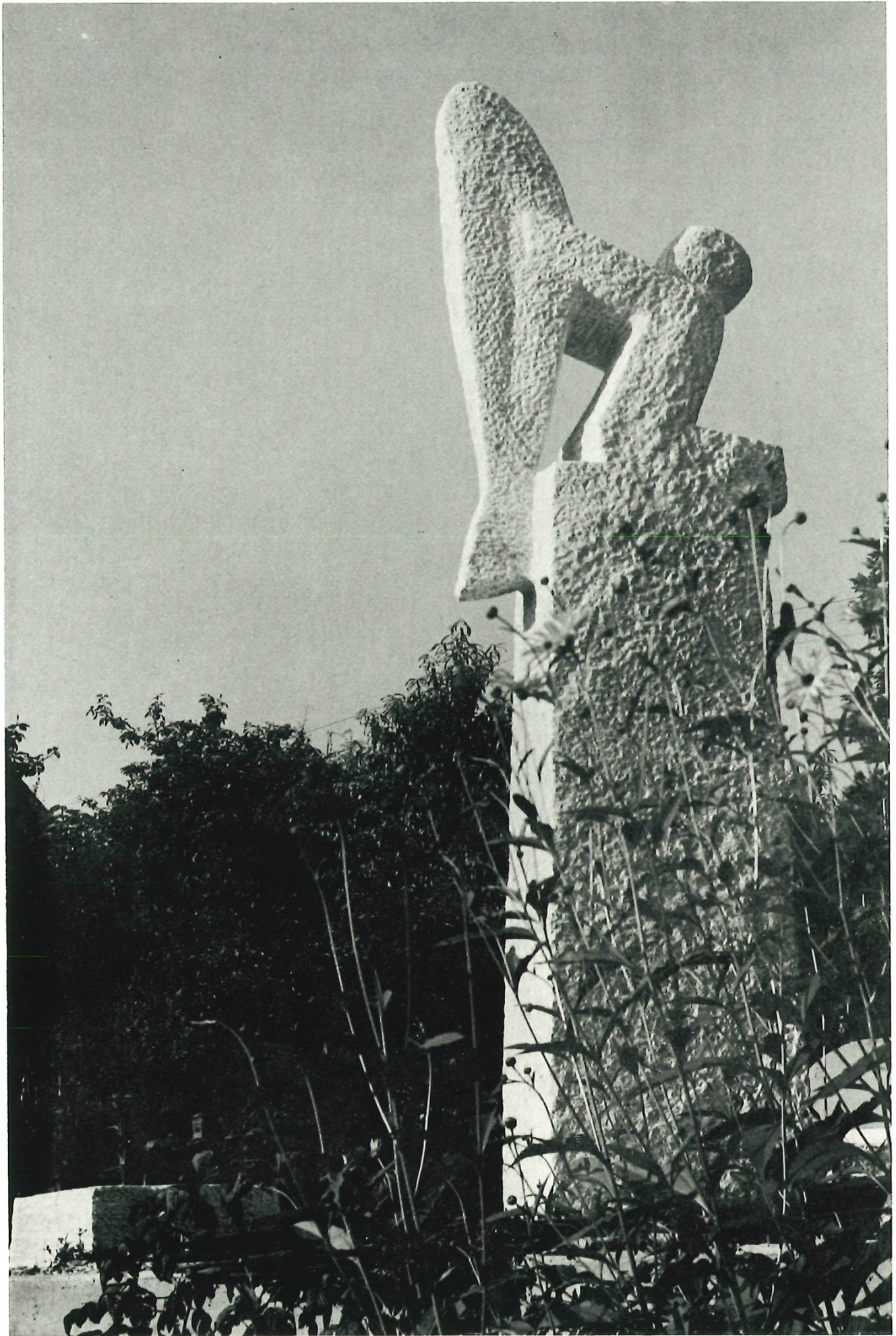
es mehr am Wagen zog, sondern Motorenpferdekräfte es zum niegeahnten Sausen brachten, sei es am Traktor über die Felder oder auf glatt asphaltierten Strassen. Und so rollt die Zeit und mit ihr die Kunst, sie hinauftragend ins Göttlich-Zeitlose. Diese Lösung suchte ich dem Rade aus Stein zu geben. . . .

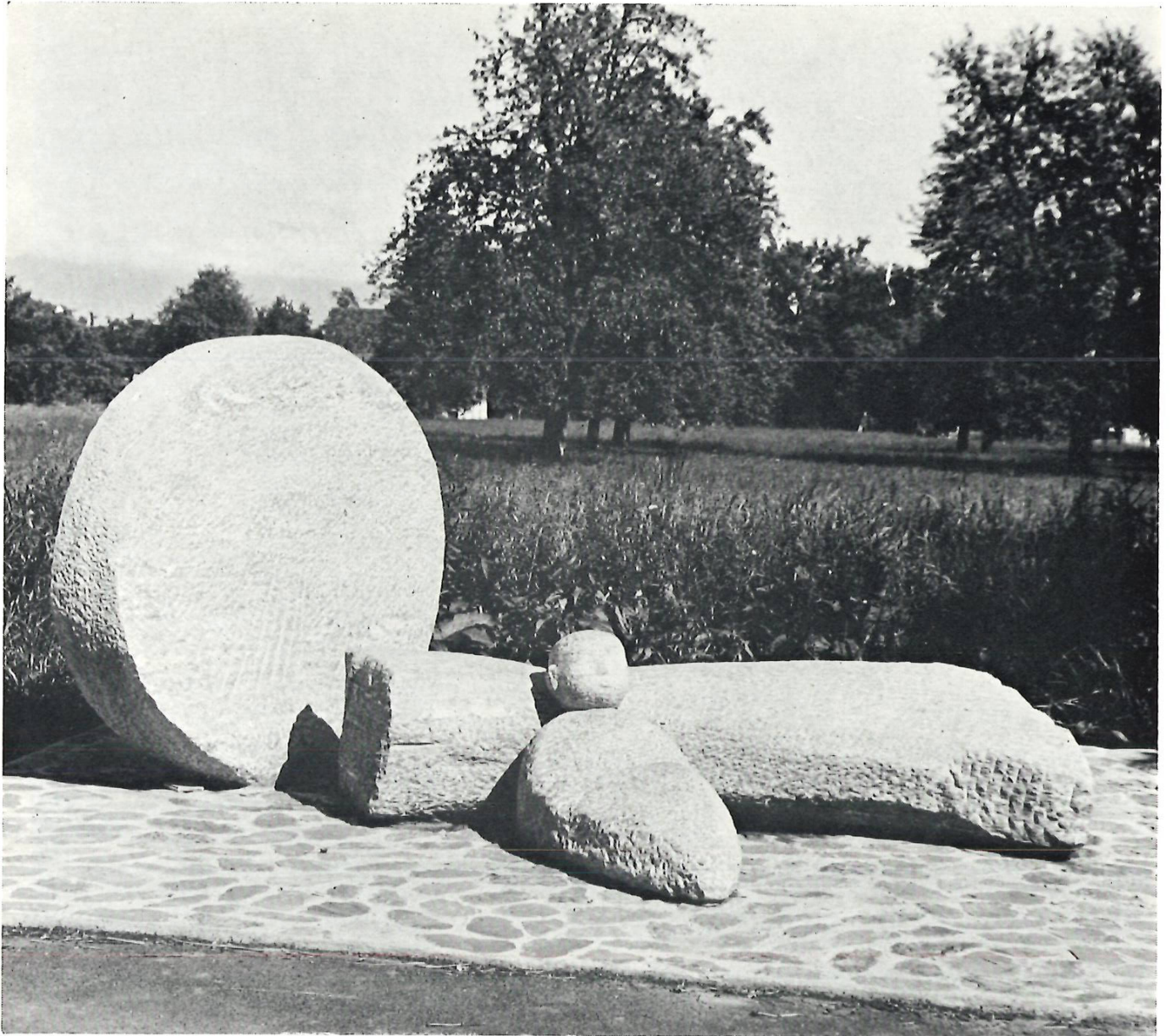
Das Wappenbild der Gemeinde Hombrechtikon, die Garbe, war der ursprüngliche spontane Ausgangspunkt, zu dem das Rad und das Kind hinzukamen und sich als Komposition zusammenfügten. Oft ging ich über die Felder zur Zeit der Reife des Kornes, da es zur Garbe gebunden wird. Von einem Bauern erbat ich mir ein Bündel, das dann lange Zeit in meiner Werkstatt zu Studienzwecken am Boden lag. Allerdings zog es auch die leise huschenden Mäuschen an, bis ich sie jeweils stampfend verscheuchte, wie dunkle Gedanken, die mich vom Wege abbringen wollten. Nun liegt die Garbe da, als Zeichen der uns ernährenden grossen Mutter, und an ihr lehnt das Kind, die noch ungekannte Zukunft in sich schliessend, und ich denke an das göttliche Kind, das arm und nackt auf Stroh lag – Sinnbild der ewig göttlichen Wiederkunft.»

Geboren am 11. September 1903, besuchte Hans Jakob Meyer die Zürcher Kunstgewerbeschule, der er heute durch seine Lehrtätigkeit in der Bildhauerklassen dient und so auch im Umgang mit der Jugend den Problemen gegenüber wachsam bleibt, die in unseren Tagen der Umgang mit der Kunst aufwirft. Nach einer Lehre wurde er Bildhauergehilfe in Genf, wo er eine zeitlang auch selbständig wirkte. In Paris, Griechenland und Italien bildete sich der Künstler weiter, bevor er 1937 in Feldmeilen sein Atelier aufschlug. Brunnen in Gartenanlagen – auch im Friedhof von Meilen – in Schulhöfen und auf Dorfplätzen zeugen im Zürichbiet von seinem Schaffen, als Pole der Abgewogenheit und Ruhe, immer im Bestreben entstanden, sich einem grösseren Ganzen einzufügen.

So blieb seine Kunst im schönen und wahrsten Sinne eine lapidare. Der lapis der Lateiner, der Stein – Hans Jakob Meyer holt sich ihn oft aus Brüchen an den Südhängen der Alpen – ist dem Künstler das lebendige Material, dem er seine schwerblütigen Aussagen abringt.

*Rechts Knabe und Fisch, Skulptur für Pfäffikon, 1962*





*Oben: Plastische Komposition in Hombrechtikon, 1959*

*Rechts: Brunnen vor dem Gemeindehaus in Eglisau, 1960*





*Frauenkopf, Bronze, 1937*

## BÄUERLICHES BROTTACKEN IN ALT-MEILEN

Ein Ausschnitt aus den Tonaufnahmen der Ortsmundart von Meilen  
mit sprachlichen und sachlichen Erläuterungen

*Von Dr. Rudolf Trüb und Dr. Rudolf Brunner*

### *Ueber die Tonaufnahmen der Meilener Mundart*

Im Herbst 1943 führte Dr. Konrad Lobeck, jetzt Thalwil, in Meilen eine Mundartaufnahme mit schriftlicher Fixierung für den «Sprachatlas der deutschen Schweiz» durch.

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz, das sprachgeographische Sammelwerk der schweizerdeutschen Mundarten (herausgegeben von Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle, Zürich), beruht auf direkten Aufnahmen, die von 1939 bis 1958 an 573 Orten der deutschen Schweiz stattgefunden haben. Sprachwissenschaftlich ausgebildete Sammler oder «Exploratoren» stellten an jedem einzelnen Ort an sorgfältig ausgewählte alteinheimische Gewährspersonen rund 2500 Wort-, Satz- und Sachfragen auf Grund eines systematischen «Fragebuches» und hielten die Antworten der Gewährsleute in phonetischer Schrift und die damit bezeichneten Dinge durch Beschreibung, Skizze oder Foto fest. Dieses sehr reiche und genaue Material ist soeben in einem ersten Kartenband ausgewertet worden (Verlag Francke, Bern 1962).

Die beiden Gewährspersonen der Sprachatlasaufnahme von Meilen waren Herr Jakob Widmer-Steiger, Halten, und Frau Emilie Sennhauser-Wunderli, Schwabach, 1873–1957. Für ergänzende Angaben wurde Herr Jakob Steiger, Burg, beigezogen. Für die in einer Seemundart wichtigen Ausdrücke der Fischerei und der Schiffahrt fand der Explorator einen vorzüglichen Auskunftgeber in der Person von Herrn Henri Wunderli-Heusser, zum Seegarten, 1869–1960.

Jeder Mundartforscher erfährt bei seiner Sammeltätigkeit, dass selbst die allerbeste schriftliche Aufzeichnung den lebendigen Gehörseindruck nur unvollkommen wiederzugeben vermag. Dies gilt besonders für den charakteristischen Tonfall unserer Mundarten und für den persönlichen Stimmklang der Gewährspersonen.

Was beim Sprachatlas nur auf dem Papier steht, sollte nun auch *hörbar* gemacht werden.

Deshalb wandte sich Prof. Hotzenköcherle bald nach dem Beginn der Materialsammlung an Prof. Dr. Eugen Dieth (1893–1956) mit der

Bitte, er möge ihm mit dem Phonogrammarchiv der Universität Zürich bei dieser zweiten Aufgabe helfen: Von den wichtigsten Mundarttypen sollten für den Sprachatlas auch noch Tonaufnahmen (sogenannte «Phonogramme») hergestellt werden.

Das Phonogrammarchiv übernahm gerne diese dankbare Sonderaufgabe, und noch während des Krieges wurden rund zehn Dialektplatten im Appenzellerland und im St. Gallischen aufgenommen: an bestimmten Atlaspunkten wurden geeignete Sprecher, nach Möglichkeit die Gewährsleute der Atlaserhebungen selber, für eine Phonogramm-Aufnahme ausgewählt und vom Explorator zur Abfassung eines zusammenhängenden Textes veranlasst. Diesen Text hielt nachher das Phonogrammarchiv auf einer Schallplatte fest.

Um den *Vergleich* zwischen den einzelnen Dialekten zu erleichtern, wurde in den folgenden Jahren der *gleiche* Text (nämlich das «Gespräch am Neujahrstag» zwischen einem Lehrer und einer Schülerin, die ihm Wünsche und Gaben bringt) in 24 verschiedene schweizerdeutsche Mundarten übertragen und auf sechs Schallplatten aufgenommen. Diese Platten sind beim Phonogrammarchiv erhältlich.

Inzwischen war eine entscheidende Verbesserung der Tonaufnahmetechnik Allgemeingut geworden: Tonband und Langspielplatte.

Diese technischen Fortschritte erlaubten es, die Phonogrammaufnahmen auf eine ganz neue Grundlage zu stellen. Die Verwendung des Tonbandes entthob den Sprecher der Notwendigkeit, einen Text vorher peinlich genau niederzuschreiben und dann ablesen zu müssen; Tonband und Langspielplatte können einen wesentlich längeren Text als nur gerade eine ausgewählte Probe enthalten. Beim freien Sprechen vor dem Mikrophon verliert der Gewährsmann rasch das Unbehagen vor der «gestellten» Aufnahme; lebensechte Tondokumente der Mundart sind das Ergebnis.

So wurden vom Phonogrammarchiv, dessen Präsidium nach Prof. Dieths Tod auf Prof. Hotzenköcherle übergegangen war, zwischen 1954 und 1961 rund fünfzig Ortsmundart-Tonbandaufnahmen für den Sprachatlas in der ganzen deutschen Schweiz gewonnen. An den meisten Orten wurde dabei ein dreiteiliges Aufnahmeprogramm abgewickelt: 1. der vorbereitete Vergleichstext «Gespräch am Neujahrstag», 2. ein vom Sprecher entworfener und vorgelesener Text, 3. ein freier Text aus einem Sachgebiet des Atlas-Fragebuches: eine Schilderung der eigenen Arbeit in Feld oder Wald, Haus oder Alp.

Diese Tonbandaufnahmen werden in den kommenden Jahren auf Langspielplatten matriziert und veröffentlicht. Im Laufe des Jahres 1962 sollen zunächst einmal vier Langspielplatten mit Aufnahmen aus

den deutschsprachigen Gebieten der Kantone Bern und Freiburg hergestellt werden.

Hoffen wir, dass bald auch die Meilener Tonaufnahmen auf Langspielplatten erhältlich seien!

Die Tonaufnahmen der Mundart von Meilen fanden unter zwei Malen statt. Die sprachwissenschaftliche Leitung besorgte Dr. R. Trüb, Zollikon, Redaktor am Sprachatlas der deutschen Schweiz und am Schweizerdeutschen Wörterbuch. Die technische Leitung hatte Dr. R. Brunner, Feldmeilen, technischer Leiter des Phonogrammarchivs.

Am 16. Oktober 1957 begaben wir uns ins Haus zum Seegarten zu dem damals fast 90jährigen Fischer Henri Wunderli, der dem Sprachatlas als Gewährsmann für die Fischerei- und Schifffahrtssprache gedient hatte. Unsere Aufgabe war, vom ältesten und in manchen Punkten wohl einzig noch zuständigen Schiffsmann am Zürichsee eine möglichst reichhaltige Tonaufnahme über die Terminologie der Zürichseeschiffe zu erhalten, besonders über das Fischerschiff und das ehemalige «Ledischiff». Auf Grund einer mit dem Sprecher zusammen aufgestellten Liste von Stichwörtern unterhielt sich der sprachliche Leiter mit Herrn Wunderli in freiem Gespräch über die folgenden Themen aus den Sachgebieten des Atlas-Fragebuches: 1. «Von Schiffen uf em Zürisee», 2. «De Granse» (das Fischerschiff), 3. «Vom alte Ledischiff uf em Zürisee». Diese drei Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen.

Im dritten Gespräch spürt man schön das persönliche Erlebnis des Sprechers, wenn dieser von seinen Fahrten mit dem alten Ledischiff erzählt, das noch Segel und Ruder besass und in welchem die Schiffsleute – ohne die Hilfe von Motoren – sich oft tagelang aufhalten und sogar übernachten mussten.

Die Bandaufnahmen von Henri Wunderli (1869–1960) zeigen eine sehr altertümliche Seemundart. Auffällig sind zum Beispiel *Laade*, *Säägel*, *nüüd* (nichts), *häd* (hat), *soozsäged* (sozusagen, erstarrte Gerundium-Form), *chad* ([er] kann), *da mer* (dass man).

Der Vergleichstext «Gespräch am Neujahrstag» wurde im Herbst 1957 durch Frau Hanna Keller-Sennhauser, Hasenhalde, mit Hilfe ihrer Mutter Frau Emilie Sennhauser-Wunderli (verstorben im Dezember 1957) in die Meilener Mundart übertragen und im Frühjahr 1958 durch Frau Keller und ihre Schwester Frau Milly Schneider-Sennhauser zusammen mit den Leitern der Aufnahmen bereinigt. Die Tonbandaufnahme fand am 2. April 1958 statt. Sprecherinnen waren Frau Schneider und Frau Keller.

Im Anschluss an diese Aufnahme eines vorbereiteten Textes baten

wir Frau Schneider, uns auch noch einen spontanen Text auf das Band zu sprechen. Als Thema wurde *das Brotbacken im eigenen Backofen* gewählt. Obschon Frau Schneider seit vielen Jahren nicht mehr selber Brot gebacken hat, fiel es ihr nicht schwer, mit Hilfe ihrer Schwester und des sprachlichen Leiters eine alles Wesentliche enthaltende Stichwörterliste aufzustellen, die für die Tonaufnahme benützt wurde. Frau Schneider vermochte sich dann so gut in die Situation des Brotbackens zu versetzen, dass sie den ganzen Vorgang ohne störende Unterbrüche in frischer und lebendiger Weise schildern konnte, derart, dass nachher die Hörer der Bandaufnahme hell begeistert waren.

Darum haben wir auch gerade diesen Text ausgewählt, als es galt, einen Ausschnitt aus den Mundart-Tonaufnahmen im Heimatbuch Meilen zu veröffentlichen.

Zum rein sachlichen Interesse, das der Text darbieten mag, tritt die vorbildliche, bodenständige Mundart hinzu, in welcher der Arbeitsvorgang geschildert wird. Selbstverständlich ist die Sprache hier weniger altertümlich als bei Henri Wunderli; doch zeigt auch diese jüngere Mundart noch wenig schriftdeutsche Einflüsse. Die Sprache des abgedruckten Spontantextes ist *die heutige Umgangssprache der alteinheimischen Meilener*.

#### *Zur Schreibweise des Textes*

Ausser den zum Verständnis nötigen Erläuterungen bieten wir im folgenden eine Umschrift des Textes, die möglichst gut lesbar ist, gleichwohl aber ein praktisch lautrichtiges Lesen oder Vorlesen der Tonaufnahme erlaubt. Es ist die sogenannte Dieth-Schrift, veröffentlicht in dem Werk «Schwyzertütschi Dialäktschrift» (Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Nach den Beschlüssen der Schriftkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Gruppe Zürich, ausgearbeitet von Prof. Dr. Eugen Dieth), Verlag Bund Schwyzertütsch (Klosbachstrasse 131), Zürich 1938. Diese allgemeinverständliche Schreibweise für Mundarttexte und Mundartvorträge hat sich weitherum durchgesetzt. Radio Zürich verwendet sie z. B. für die Ankündigung seiner mundartlichen Sendungen in den Radioprogrammen. Am See ist sie durch die Zürichsee-Zeitung verbreitet worden, die ihre Mundart-Feuilletons meistens in der Diethschen Schrift veröffentlicht.

Unseren Lesern geben wir nun gerne einige Anweisungen zum Lesen oder Schreiben eines Mundarttextes.

## REGELN DER UMSCHRIFT

Doppelsetzung eines Vokals bedeutet, dass dieser lang ist; auf *h* und *ie* als Dehnungszeichen wird verzichtet: *Brood*, *Määl*, *miir*.

Ebenso deuten die Doppelzeichen *pp*, *tt*, *gg*, *ff*, *ss* die Länge, bzw. Schärfe des betreffenden Konsonanten an und nicht etwa die Kürze des vorangehenden Vokals wie im Schriftdeutschen: *Egge*, *Wasser*, *yschüüsse*.

Einfach gesetzte Vokal- oder Konsonantenzeichen sind kurz zu lesen: *zwee Mane*, *ine*, *Model*, *Ofe*, *dän*, *wil*.

Kurzes und langes *a*, *aa* sind mehr oder weniger verdumpft: *Sack*, *Bachete*; *peraad*, *gaa*.

*e* = geschlossenes kurzes e: *Beck*, *i sett*.

In Vor- und Endsilben bezeichnet *e* einen ö-farbigen, unbetonten Laut: *echli*, *heble*, *mer reded*.

*ee* = geschlossenes langes e: *Meeter*, *zeerscht*.

*ë* = offenes kurzes e: *i dëre Zyt*, *nachër*.

*ëë* = offenes langes e: *inelëëre*, *Wëëe*.

*ä* = überoffenes kurzes e: *Häpfe*, *dän*.

*ää* = überoffenes langes e: *Määl*, *Blääch*.

*o* = geschlossenes kurzes o: *hole*, *Morge*.

*oo* = geschlossenes langes o: *moorn*, *esoo*.

*ö* = geschlossenes kurzes ö: *mer lönd*, *öppe*.

*öö* = geschlossenes langes ö: *uuflööse*, *mer ghööred*.

*i* = offenes kurzes i: *bringe*, *Milch*.

*ii* = offenes langes i: *miir*, *iich*.

*y* = geschlossenes langes i: *Zyt*, *Obersyte*.

*u* = offenes kurzes u: *use*, *Mutte*.

*uu* = geschlossenes langes u: *Huusgschäft*, *mir bruuched*.

*ü* = offenes kurzes ü: *mügli*, *Schüssel*.

*üü* = geschlossenes langes ü: *Schüüber*, *yschüüsse*.

Besondere (offene) Aussprache von *öö*, *uu*, *üü* ist an Ort und Stelle angemerkt.

*ie* entspricht stets dem Doppelvokal *ie* (offenes *i* + verdumpftes *e*): *föifviertel*, *Wienacht*, jedoch nie einem langen *i* wie im Schriftdeutschen.

*äi* ist der Doppelvokal *ä* + *i* (überoffenes *e* + offenes *i*): *Täigg*, *mer täiled en y*, *das häisst*, *Wëëezäindli*, *äis nëë*.

*ei* ist der Doppelvokal *e* + *i* (geschlossenes *e* + geschlossenes *i*): *Blei*, *Zeis*, *Veieli*, *dreiviertel Sack Määl*.

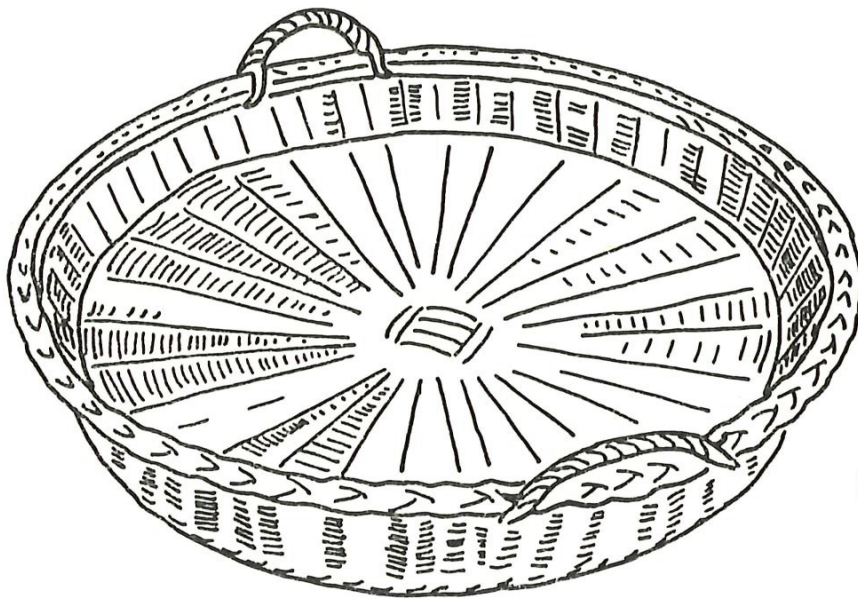
Auf besonderen Wunsch schreiben wir – streng phonetisch – *scht*

und *schp* nicht nur im Inlaut der Wörter (*ischt* = ist), sondern auch im Anlaut (*Schtube*).

Gesprochene Angleichungen zwischen Wörtern im Satz werden im Text nicht ausgedrückt, sofern kein neues Wort entsteht. Wir schreiben also *Die Forme sind guet gfettet* (gesprochen: *singguegfettet*), jedoch *tüemer, müemer* (nicht: *tüend mer, müend mer*): Zeile 21; 1, 9, 14, 26, 30 usw. Ferner trennen wir in der Schrift *uf em Schtubetisch, i d Schtube* (auf dem Stubentisch, in die Stube), nicht aber *vomenen Egge* (von einer Ecke), *in Hebel* (in den Hebel).

Beim Gebrauch der Dieth-Schrift für Vorträge, die in der Mundart gehalten werden, empfindet mancher Zürcher, wie die Erfahrung zeigt, die Wiedergabe des Doppelvokals ä + i durch «äi» als umständlich und schwerfällig (z. B. *Gmäind Mäile* = Gemeinde Meilen). Wenn unsere Leser der gleichen Ansicht sind, empfehlen wir ihnen, beim Schreiben eines Mundarttextes die Wiedergabe des äi- und ei-Doppelvokals folgenderweise zu vereinfachen: ä + i mag man mit «ei» (*Gmeind, weidli, Meinig, Meile*), e + i mit «ey» (*Bley, frey, er sey, schneye, zweye*) schreiben. Die Schreibweise «äi» kann beibehalten werden für Formen wie *er säit, er trät* und Wörter wie *Räi, Zäine*, wo man sich des Zusammenhangs mit einem «ä» oder «a» von der Mundart oder der Schriftsprache her noch bewusst ist.

Am Schlusse dieser Einleitung zum folgenden Text bestätigen wir, dass die Umschrift sich streng an den Wortlaut der Tonbandaufnahme hält. Die abgedruckte Schilderung des bäuerlichen Brotbackens darf daher auch als authentische Probe der Meilener Mundart aus der Zeit der Jahrhundertmitte gelten.



*Wëezäindli*

TEXT DER TONAUFNAHME

*Vo öiserer Bachete*

Von Frau Milly Schneider-Sennhauser

- 1 *Moorn wämer Brood bache. Zweek Mane bringed d Muelten<sup>1</sup> i d Schtuben ine, und äine lëert dreiviertel Sack<sup>2</sup> Määl drinine. D Chind sölid zum Beck go d Häpfe<sup>3</sup> hole. Miir mached dän s Wëezüüg<sup>4</sup> peraad, wil mer moorn doch kä Zyt händ dezue.*
- 5 *Der Aabig wämer na heble<sup>5</sup>. Mer näméd lööwaarmi<sup>6</sup> Milch, tüend s Määl i der Muelte vomenen Eggen echli erwëäg, mached us der Häpfe, wo uufglööst ischt i Milch und Wasser, en Voortäigg und lönd dëe über d Nacht la gaa<sup>7</sup>.*  
*Am Morge tüemer dän s nöötig Quantum<sup>8</sup> Milch, mit Wasser vermischd, wo s Salz uufglööst ischt, in Hebel<sup>9</sup> inelëere, tüend mit de Hände dëe tüchtig uuflööse und nachër mit em ganze Quantum Määl vermische. Mer chnätted das Züüg guet dure, bis de Täigg oordli glatt ischt und lönd en dän emaal anderhalb bis zwoo Schtund la uufgaa. I dëre Zyt chömer echli Huusgschäft mache.*
- 15 *Nachër tüemer en naamaal chnätte, und zwaar a chlyne Schtucke, öppen esoo wien es Brood nachër ischt. Mer schlönd en an Muelterand ane und überlegged en esoo<sup>10</sup>, wil s ganz Quantum durezschaffe vil z schträng wëer.*  
*Wän dë Täigg dän wider echli uufggangen ischt, tüemer uus-*
- 20 *broote<sup>11</sup>: Mer täiled en y – mer wänd emaal säge – i zwölf Schtuck, wil miir zwölf Forme<sup>12</sup> händ. Die Forme sind guet gfettet und schtönd uf em Schtubetisch peraad. Die äinzelne Schtuck tüemer wider dureschaffe, bis d Obersyte schön glatt ischt.*  
*Dän legged mer s is Model<sup>12</sup> ine und lönd di ganzi Sach dän wider*
- 25 *öppen e Schtund bis anderhalbi schön la uufgaa.*  
*I dëre Zyt gömer zum Ofe. Mir bruuched öppen e meetrigi Häziwäle<sup>13</sup>; das häisst: wän mügli e buechigi mit eme Meeter Umfang und öppen en Meeter lang. Mer füüred und tüend dän, wän ales schön verbränt ischt, mit der Ofechrucke<sup>14</sup> d Glüed<sup>15</sup> guet vertäile uf em ganzen Ofebode. Hii und daa müemer wider echli go chrucke<sup>16</sup>*
- 30 *ganzen Ofebode. Hii und daa müemer wider echli go chrucke<sup>16</sup>.*  
*Wän d Glüed zämegfale sind, näméd mer s use. Mer tüend s in e Mutten<sup>17</sup> ine oder i d Chouscht übere<sup>18</sup>.*  
*Mer wänd na zeerschd d Wëe bache<sup>19</sup>. Mer waaled<sup>20</sup> vo dem<sup>21</sup> Broodtäigg uf d Blääch<sup>22</sup> anen uus und tüend das Wëezüüg<sup>4</sup> dän*
- 35 *druuf.*

Nach em Gluedusenë müemer de Schüüber zuetue<sup>23</sup> und s chly Ofetüürli<sup>24</sup>, das sich d Hitz guet vertäilt im ganzen Ofen ine. Wämer d Wëe z früe inetüend, so überschlaad se si<sup>25</sup> nuu<sup>26</sup>. Mer waarted also, bis mer s Gfüül händ, si bachi richtig. Wän si gnueg  
 40 ischt, näméd mer si use. Mer tüend si is Wëezäindli ine<sup>27</sup>, das d Böde schön chönd verchuele.  
 Iez hän i na vergässe: Bi der Wëe chömer dän na ypackti Öpfel<sup>28</sup> bache. Das sind uusghööleti Öpfel, wo mer füled mit Wybeeri und Rosynli, mit Zucker und Zimet – und schön in Wëetäigg inen  
 45 ypacked. Die händ grad na Platz nääbet der Wëe, das iedes Chind öppis Bsundrigs häd vo dère Bachete.  
 D Wëe, die ischt grad für Zmittaag grächnet.  
 Mir wüssed iez, wie häiss der Ofen ischt, und chönd drum öisi Brood yschüüsse<sup>29</sup>. Wämer das mached, töörf<sup>30</sup> dän nüd überaal  
 50 töörlet<sup>31 32</sup> wërde; suscht gaad z vil Hitz verloore. Uf em Schüssel<sup>33</sup> tüemer die Forme<sup>12</sup> soorgfellig hinen in Ofe schtoosse, mached en Zwick<sup>34</sup>, und die rütsched drababe.  
 Dän tüemer wider ales schön zue, lönd die Brood öppen e Schtund oder föifviertel dine, bis mer s dä<sup>35</sup> chönd usenëe. Mer chönd rue-ig  
 55 emaale güggsle<sup>36</sup>, das schadt nüüt. Wän s dän hinedure mee<sup>37</sup> sind, chömer au emaale wächsle<sup>38</sup>.  
 Wämer s usenämed, tüemer zeerschten äis nëe, pöpperled<sup>39</sup> mit em Zäigfingerchnödli uf de Bode und ghööred em Toon aa, wo s dän git, öb das Brood guet durepachet ischt. Mer legged s vercheert  
 60 uf de Chuchitisch; dän cha s verchuele. Und nachër chunt s uf d Broodtraage<sup>40</sup> in Chäler abe.  
 Vor der Wienacht git s dän aber en bsundrige Bachttag: für d Birewegge<sup>41</sup>, d Öpfelwegge<sup>42</sup> und d Ankezöpf<sup>43</sup>.

<sup>1</sup> d Muelte = der Backtrog (Masse oben: 95 cm × 45 cm, Trog: 28 cm tief, Gesamthöhe: 43 cm); vgl. Abbildung S. 105. Abbildung S. 106 zeigt die «Muelte» im Haushalt der Sprecherin. Die weitverbreitete Form des Backtroges mit halbkreisförmigem Querschnitt ist hier in eine Kirschbaumkommode eingebaut (Trog aus Zinkblech).

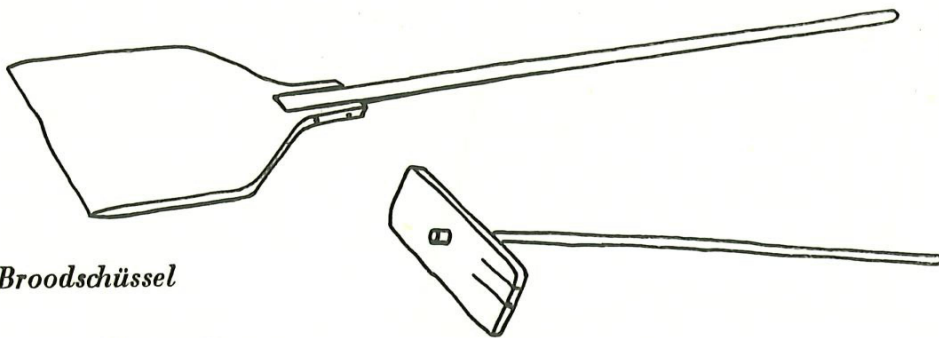
<sup>2</sup> und äine lëert dreiviertel Sack Määl drinine = und einer (von ihnen) schüttet etwa 35 kg Mehl hinein; vgl. Anm. 8.

<sup>3</sup> d Häpfe hole = die Hefe (Presshefe) holen.

<sup>4</sup> s Wëezüüg = die Früchte und der Ueberguss (aus Eiern, Zucker usw.), die beim Früchtekuchen (Wëe) auf den Teigboden gegeben werden; vgl. die wortgeographisch-volkskundliche Studie von Dr. Oskar Rhiner: «Dünne, Wähe, Kuchen, Fladen, Zelten» (Band IX der Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung), Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1958.

<sup>5</sup> heble = den Vorteig bereiten.

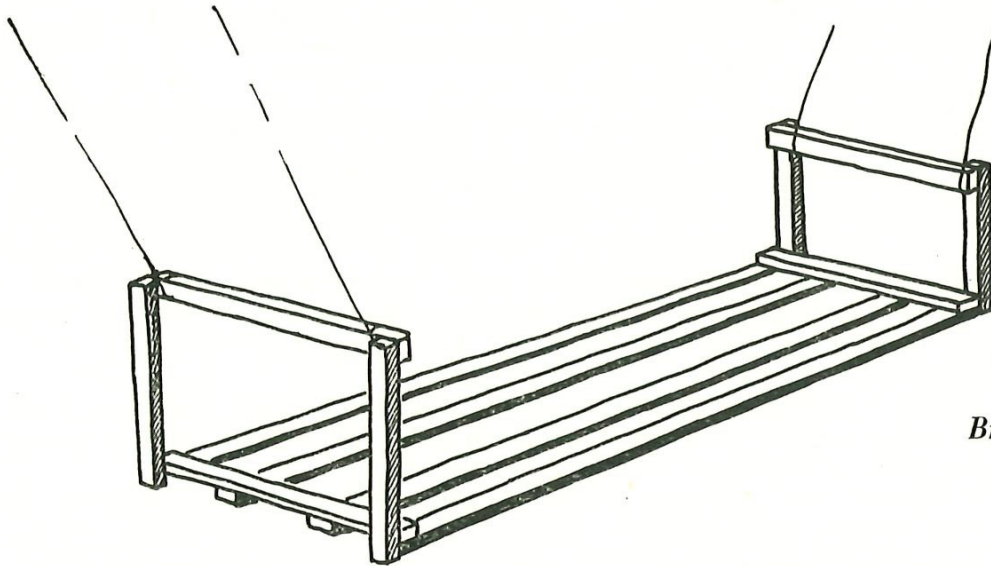
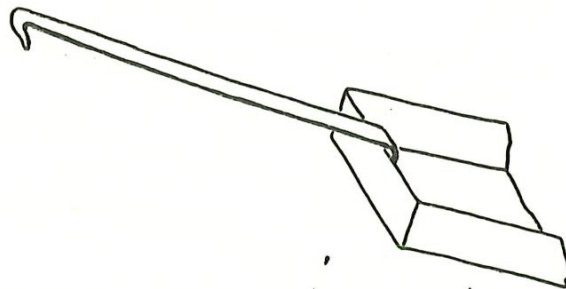
<sup>6</sup> löowaarmi Milch (mit offenem langem ö) = lauwarme Milch.



*Broodschüssel*

*Ofechrucke*

*Glüedschuufle*



*Broodtraage*

<sup>7</sup> *über d Nacht la gaa* = während der Nacht aufgehen lassen.

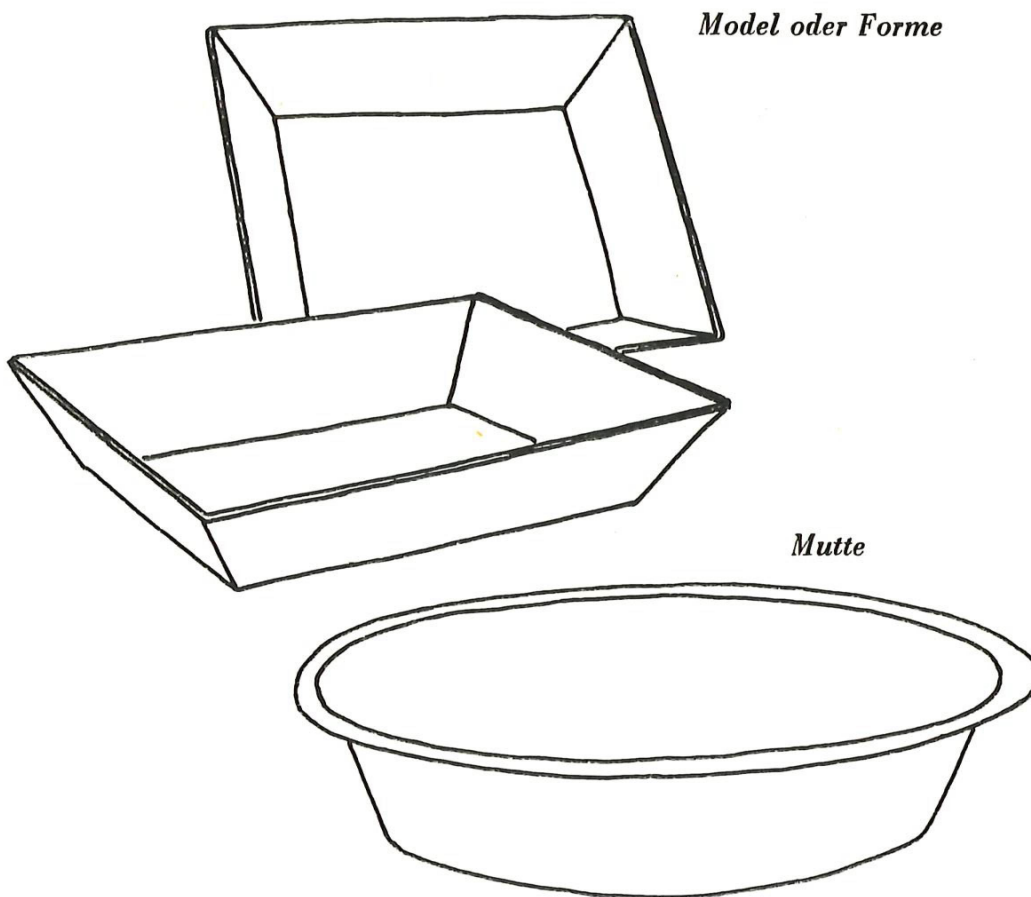
<sup>8</sup> Ungefähr 10 Liter Wasser mit Milch (auf etwa 35 kg Mehl; vgl. Anm. 2).

<sup>9</sup> *de Hebel* = der Vorteig; vgl. Anm. 5.

<sup>10</sup> *mer... überlegged en esoo*: Kneten dieser kleinen Teigstücke durch wiederholtes Falten (*überlegge* = überklappen) und Dünnschlagen.

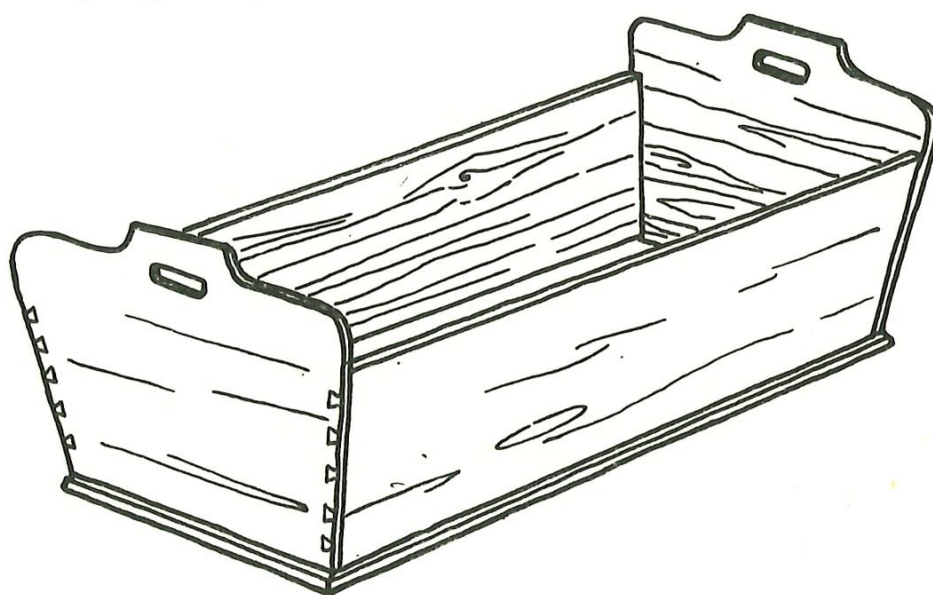
<sup>11</sup> *usbroote* (Infinitiv) = den Teig zu Laiben formen.

<sup>12</sup> *Forme*, später *Model* (Zeile 24): eiserne Formen, in denen die Brotlaibe gebacken werden (Boden: 24 cm × 16 cm, Höhe: 7 cm); vgl. Abbildung S. 104. Früher sollen die Brote direkt auf dem Ofenboden gebacken worden sein (vgl. S. 107 oben und S. 108 oben).

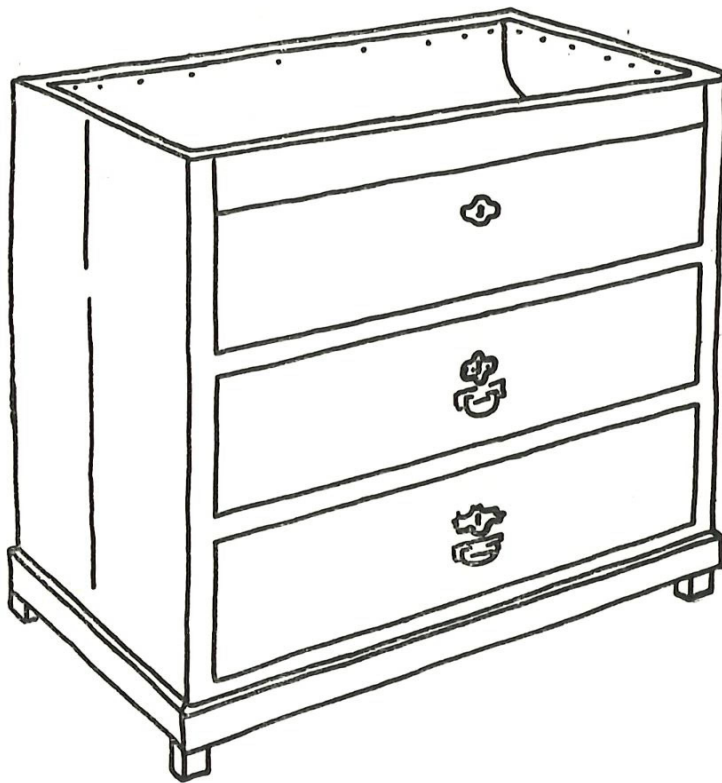


- <sup>13</sup> *e meetrigi Häziwäle*: Reisigbündel von 1 m Länge und 1 m Umfang.
- <sup>14</sup> *Ofechrucke* = Ofenkrücke, bestehend aus einem langen Stiel und einem kurzen hölzernen Querbrettchen; vgl. Abbildung S. 103.
- <sup>15</sup> *d Glüed* = die Gluten.
- <sup>16</sup> *go chrucke*: mit der Ofenkrücke (Anm. 14) die Gluten über den Ofenboden nach hinten scharren und dann mit einem Ruck wieder gleichmässig über den ganzen Boden verstreuen.
- <sup>17</sup> *in e Mutten ine*: grosses, rundes, flaches Blechgefäss (Form wie die alpinen Milchaufstellgefässe), worin die noch heissen Gluten in den Garten hinaus gestellt werden (Boden: 35 cm Durchmesser, Höhe: 12 cm); vgl. Abbildung S. 104.
- <sup>18</sup> *i d Chouscht übere* = in den Kochherd hinüber (mit der sog. *Glüedschuufle*; vgl. Abbildung S. 103).
- <sup>19</sup> *d Wëëe bache* = den (die) Früchtekuchen backen; vgl. Anm. 4.
- <sup>20</sup> *mer waaled ... uus*: den Teig glatt rollen.
- <sup>21</sup> *vo dem*: mit geschlossenem e zu lesen (hinweisendes Fürwort).
- <sup>22</sup> *d Blääch* = die Backformen für die Wähen.
- <sup>23</sup> *de Schüüber zuetue*: durch das Schliessen des Schiebers (zwischen Ofen und Kamin) wird verhindert, dass weiterhin heisse Luft aus dem Ofen in den Kamin entweicht.

- <sup>24</sup> *Ofetüürli* (mit offenem langem ü) = kleines Türchen an der grossen Ofentüre.
- <sup>25</sup> *so überschlaad se si*: wenn zu grosse Hitze herrscht, wird das Backwerk aussen schwarz, bleibt innen aber «tänggig».
- <sup>26</sup> *nuu* (= nur) mit offenem langem u.
- <sup>27</sup> *is Wëezäindli ine*: grosser runder Korb mit senkrechten Wänden und seitlichen Handhaben; darin haben zwei bis drei Wähen übereinander Platz (durch quergelegte Stecken voneinander getrennt); Boden: 82 cm Durchmesser, Höhe: 8 cm; vgl. Abbildung S. 100. In der «Wähenzaine» werden (ungebackene) Wähen zum Bäcker getragen.
- <sup>28</sup> *ypackti Öpfel* = «eingepackte» Äpfel (im Text erklärt).
- <sup>29</sup> *öisi Brood yschüüsse*: in den Ofen schieben.
- <sup>30</sup> *töörf* mit offenem langem ö.
- <sup>31</sup> *töörlet* mit offenem langem ö.
- <sup>32</sup> *töörf dän nüd überaal töörlet wëerde*: durch zu häufiges «Töörle» (Öeffnen und Schliessen der Zimmertüre) wird der warme Teig abgekühlt und geht dann nicht richtig auf.
- <sup>33</sup> *uf em Schüssel (oder Broodschüssel)* = auf dem Brotschieber, aus Holz (Schaufel: 33 cm lang, 20 cm breit, Stiel: 220 cm lang); vgl. Abb. S. 103.
- <sup>34</sup> *en Zwick*: einen Ruck, damit die Backformen vom Brotschieber hinunterrutschen.
- <sup>35</sup> *dä* für *dän* in unbetonter Stellung ist charakteristisch für die Seemundart.
- <sup>36</sup> *güggsle* = rasch einen Blick hineinwerfen.
- <sup>37</sup> Nämlich mehr (stärker) gebacken.
- <sup>38</sup> *wächsle*: die hinteren Brote nach vorn nehmen und umgekehrt, damit alle gleich viel Hitze erhalten.
- <sup>39</sup> *mer pöpperled mit em Zäigfingerchnödli uf de Bode*: mit dem Gelenk des Zeigefingers leicht an den Boden klopfen; am Echo erkennt man, ob die Brote durchgebacken seien.
- <sup>40</sup> *uf d Broodtraage in Chäler abe*: an der Kellerdecke aufgehängtes Gestell zum Aufbewahren der Brote (sicher vor Mäusen); 130 cm × 65 cm × 32 cm; vgl. Abbildung S. 103.
- <sup>41</sup> <sup>42</sup> <sup>43</sup> *d Birewegge, d Öpfelwegge und d Ankezöpf*: weitere lokale Gebäcke (Festgebäcke).



*Muelte*



*Muelle, in Kommode eingebaut*

## ANMERKUNGEN ZUM BÄUERLICHEN BROTBACKEN

*Von Ernst Pfenninger und Dr. R. Brunner*

Viele Meilener Bauern waren früher Selbstversorger und buken auch ihr Brot selbst. Mit dem Rückgang des Getreidebaues, besonders um die letzte Jahrhundertwende, wurde aber die Huusbachete immer seltener, und erst der Anbauzwang, den die beiden Weltkriege mit sich brachten, und die seitherige starke staatliche Förderung des Getreidebaues haben dem echten Bauernbrot in unserer Gemeinde bis heute ein bescheidenes Weiterleben gesichert. Besonders im Winter wird noch heute in einer Reihe von Bauernfamilien unserer Gemeinde wöchentlich Brot gebacken. In andern Familien – so auch im Haushalt der Sprecherin unseres Textes – war dies nur während den beiden Weltkriegen der Fall. Schon in früheren Jahrhunderten war die Selbstversorgung zwar verbreitet, aber bei uns nicht die allgemeine Regel. Zu vielen Bauerngütern gehörten neben Reben und Wiesen nur geringe Ackerflächen. Die meisten alten Bauernhäuser bieten aber auch jetzt noch die Möglichkeit, im geräumigen Kachelofen – vereinzelt

mit Gewölbe — Brot zu backen. Gegenden, in denen der Getreidebau, bedingt durch Klima und Bodengestalt, stärker verwurzelt ist als in unserer Obst- und Weinbaugemeinde, haben auch die währschafte Hausbäckerei bis heute treuer bewahrt (vgl. Karte I 17 des Atlases der schweizerischen Volkskunde).

Beim hier beschriebenen Backvorgang ist von eisernen Backformen (mundartlich: *Forme* oder *Model*) die Rede, in denen die Brotlaibe gebacken werden. Meistens aber wurde — und wird noch heute — das Brot direkt auf dem Ofenboden gebacken. Natürlich müssen dann zuerst die Gluten, Kohle und Asche besonders gründlich entfernt werden. Der Ofen wird mit einem Birkenbesen ausgewischt, nachher mit einem feuchten Lappen (oft in heissem Wasser genetzt), der um den Besen gewickelt wird, ausgeputzt. Die Brotlaibe werden dadurch auf ihrer Unterseite von Asche und Kohle frei bleiben.

In einer Gegend, wo das Brotbacken nicht so sehr im bäuerlichen Wirtschaftsleben verwurzelt ist, wie in richtigen Ackerbaugebieten, sind die einzelnen Vorgänge des Backens auch nicht mehr durch eine lückenlose Familientradition festgelegt und «geheiligt». Dazu kommt, dass jede brotbackende Bauernfrau sich den Umständen ihres Haushaltes anzupassen hat: dem Bedarf, dem Geschmack der Esser und dem Hauptgehilfen: dem Kachelofen mit seinen Eigenheiten und «persönlichen» Fähigkeiten. Lassen wir uns darum hier noch einige bei uns häufige Abweichungen von der geschilderten, «klassischen» Art des bäuerlichen Brotbackens beschreiben!

Dass sehr oft Bauernbrot ohne Milch, also nur mit Mehl, Wasser und Salz zubereitet wird wie in der Bäckerei, hängt hauptsächlich vom Geschmack der Esser ab. Im Zuge der Rationalisierung werden heute aber oft auch die beiden wichtigsten Arbeiten, das «Heble» (Zubereiten des «Hebels») und das Kneten, vereinfacht. Der Teig wird oft in einem einzigen Arbeitsgang durchgeknetet, bisweilen sogar die in Wasser angerührte Hefe von Anfang an dem Teig beigemischt (ohne Vorteig) und dieser über Nacht zum «Gehen» in milder Wärme stehen gelassen, gedeckt mit dem «Bachituech» oder dem nicht ganz geschlossenen «Muelteckel».

Nicht alle Familien lieben ihr Brot kräftig und dunkel gebacken. Wer dieses aber vorzieht, muss oft nach dem Backen der Wähen nochmals etwas nachheizen, bevor er das Brot einschiessen kann. Dazu wird meist ein kleiner Korb voll «Gschmüder» (Späne, Rinde) oder eine «Räschi» (gebündeltes Rebenholz) verbrannt. Allerdings empfiehlt sich dann eine Kontrolle der Hitze. Die vorsichtige Bäuerin wirft daher vor dem Einschiessen eine kleine Handvoll Mehl auf den

heissen Ofenboden. Verfärbt es sich rasch dunkel, so ist die Hitze zu gross und der Birkenbesen mit dem nassen, kalten Lappen fährt nochmals über den hitzigen Ofenboden. Wichtig ist eine regelmässige Hitze im ganzen Ofen. Um diese zu erzielen, schichtet die Bäuerin nach dem Einschliessen vielerorts noch ein paar Schaufeln voll Gluten vor der eisernen Ofentüre auf dem «Chuuschtbank» auf. Dadurch erübrigt es sich, die vorderen und hinteren Brote während des Backens zu vertauschen.

Wird das Brot direkt auf dem Ofenboden gebacken, so sind nach dem Herausnehmen noch einige Handgriffe nötig. Die heissen Laibe werden mit dem «Määlwüscherli» abgebürstet und auf den Tisch gelegt. Dann taucht die Hausfrau das «Määlwüscherli» in kaltes Wasser und fährt damit nochmals über jedes Brot. Die dunkelbraune, rissige Kruste dampft und duftet und bekommt einen feinen, appetitlichen Glanz. Nun werden die Laibe zu einem Haufen oder einer Art Pyramide auf einem Tisch oder Brett zusammengestellt, um später in einer kühlen Kammer oder auf der Brottrage im Keller in Reih und Glied auf hungrige Mäuler zu warten.

Mumpfel, Schnäfel, Brock und Bitz  
Aentli simer us der Hitz:  
Fuerigs, ggässigs, bschüssigs Brot,  
Chauffed öis, vors achti schloot!  
Aessed alli! Byssed dry,  
Chüng und Chnächt und gross und chly!  
Wänner ässed, tänked draa:  
Mer söll Gott vor Auge haa.

(Fritz Brunner: Spielt alle mit.)

## ZÜRICHSEE-GEDICHTE

*von Rudolf Hägni*

### D FISCHER

D Fischer sänked s Netz is Wasser,  
fyrli schier, de ghöorsch kās Woort.  
D Sunn vergoldet iri Gsichter,  
d Wäle gütschled gäge s Poort.

S ischt es Bild wien us der Bible,  
sid Uurzyten eebig s glych.  
Tänkscht a d Jünger und an Meischer,  
an en Fischzuug, wunderrych.

Und iez fangt e Glogg aa lüüte  
i der Chile deet am See,  
wie wänn si de himmlisch Sääge  
zu dem Mäntschewërch wett gëe.

### ES SUNEFLÄCKLI

Zäntume isch d Sunn gwiche,  
s ischt ales trüeb und grau  
d Wulche sind Meischer worde.  
Nu dānen uf der Au  
glänzt na e goldigs Fläckli  
wie s Toor zum Paradys.  
Lyslig, i goldige Schuene  
lauft d Sunn deet über d Wiis.

## D ZÜRISSEE-HEIMET

Goldigi Liechter änet em See,  
Stäärnen am Himel, so wyt me mag gsee,  
Niene ganz tunkel, zäntume Glanz  
Und am Taag en farbige Chranz  
Vo Wisen und Bäumen und Blueme!

Land wien en Gaarte,  
Voll Obscht und voll Wy,  
Schneewyss Gibel  
Im Suneschy,  
Drüber de Himel,  
En Spiegel de See,  
D Bäärg i der Wyti,  
Wie Silber de Schnee!

D Wäle, wo ruusched,  
S Windli, wo gaad,  
S Liechtli, wo zmittst  
I dym Aug ine staad,  
Weisch, was verzeled?  
Jedes seid s glych:  
Heimet, o Heimet,  
So schön und so rych!



## AUS DEM LEBEN UNSERER GEMEINDE

*Chronik vom 1. Oktober 1961 bis 30. September 1962*

1961

OKTOBER: Auf Beginn dieses Monats tritt die *neue Polizeiverordnung* der Gemeinde in Kraft; sie umfasst 64 Paragraphen und ersetzt diejenige aus dem Jahre 1925, die aus nur 5 Paragraphen bestand. Es kommt darin weniger die Freude an «obrigkeitlichem Reglementieren», als vielmehr die Notwendigkeit zum Ausdruck, diese Ordnungsbestimmungen im Interesse des Gemeinschaftslebens und damit des einzelnen den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen, hat sich doch die Bevölkerung Meilens in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt. — Wie die durchgeführte *Obstbaumzählung* ergab, hat sich der Gesamtbestand an Obstbäumen in der Gemeinde gegenüber dem Jahre 1951 von 32 363 auf 24 566 reduziert. — In der Gemeindeabstimmung vom 22. Oktober heissen die Stimmberechtigten mit 896 Ja gegen 294 Nein den *Erwerb der Liegenschaft der «Melly-Weber-Stiftung»* zum Preise von 2 507 620 Franken durch die politische Gemeinde gut. — Der Gemeinderat setzt eine Studienkommission für die *Schaffung einer neuen Gemeindebibliothek ein*. — Die *Volkshochschule* Meilen beginnt ihre Wintertätigkeit mit einem Kurs von Prof. Dr. Maeder über den Philosophen Immanuel Kant.

NOVEMBER: Während am Samstag, 4. November, der erste Schnee des Jahres fällt, findet mit einer schlichten Feier, zu welcher die Kirchenpflege einlud, die *Einweihung des restaurierten «Bau»* (oder «Buu») an der Kirchgasse statt. Das historisch und kunstgeschichtlich gleichermassen bemerkenswerte Gebäude wurde 1635 durch David Werdmüller, Mitglied der berühmten Zürcher Industriellenfamilie, erbaut und gehörte später, nach 1638, dem durch C. F. Meyers Novelle «Der Schuss von der Kanzel» bekannt gewordenen General Rudolf Werdmüller. Aus der Hand der letzten Besitzerin, Frau Anna Leemann-Schneider, an die ref. Kirchgemeinde übergegangen, soll das nach Plänen von Architekt Th. Laubi fachgerecht restaurierte Haus mit seinen liebevoll wieder instandgestellten Räumen den verschiedensten kirchlichen Anlässen dienen; einige Räume sind ferner dem geplanten *Ortsmuseum* reserviert, wofür die politische Gemeinde den seinerzeit von den reformierten Kirchengenossen gesprochenen Restaurations-Kredit von 210 000 Franken um 40 000.— Franken erhöht hatte. — Am 11. November findet im «Löwen» eine sog. *Saalübung der Zivilschutzorganisation Meilen* statt. Für die 135 teilnehmenden Funktionäre, worunter viele Frauen, ist die Uebung unter der Leitung von Robert Forrer von der Abteilung Zivilschutz der kant. Militärdirektion ein Tag intensiver Schulung und konzentrierter Arbeit. An der Schlussbesprechung entbietet der Direktor des Innern, Regierungsrat E. Brugger, den Dank und die Grüsse der Regierung. — Die *Männerchöre Meilen und «Frohsinn»* Winterthur veranstalten aus Anlass des 10-Jahr-Jubiläums ihres gemeinsamen Dirigenten *Emil Schenk* (Winterthur) ein *Gemeinschaftskonzert* in der Kirche. Während der erste Programmteil Werken von Franz Schubert gewidmet ist (Solistin: Elisabeth Müller, Stäfa), gelangt im zweiten Teil ein grossangelegtes,

modernes und aufwühlendes Chorwerk von Emil Schenk selber zur Aufführung. Es ist «Gesang aus dem Schatten» betitelt und hat Schicksal und Aufbruch der afrikanischen Völker zum Gegenstand. — Zwecks *Erhaltung des Dorfbildes an der Kirchgasse*, der ältesten Strasse in Dorfmeilen, beschliesst der Gemeinderat grundsätzlich, einen Richtplan mit Spezialbauordnung zu erlassen; es soll dafür ein Ideenwettbewerb durchgeführt werden. — Der von den Frauenvereinen in Zusammenarbeit mit Lehrerschaft, Schülern und Jugendorganisationen am 25./26. November veranstaltete *Basar* im Oberstufenschulhaus zugunsten des Meilener Ferienhauses in Miraniga (Graubünden) wird zu einem grossen Erfolg und ergibt den schönen Reinertrag von rund 20 000 Franken.

DEZEMBER: Am Abend des 7. Dezember ziehen 50 *weissgekleidete Kläuse* mit erleuchteten, kunstvoll verfertigten Bischofsmützen durch das Dorf. Es sind Sekundarschüler, die unter der Leitung von Sekundarlehrer Heiner Peter damit im Zurückgreifen auf altes Brauchtum einen wertvollen Beitrag zur Stärkung kulturellen dörflichen Gemeinschaftslebens leisten. — Eine von 77 Stimmberechtigten eingereichte *Motion* (sie wird an einer späteren Gemeindeversammlung trotz ablehnender Haltung des Gemeinderates erheblich erklärt), verlangt, dass das Areal der ehemaligen Seeburg an der Seestrasse im «Höchlig», welches heute im Eigentum der Fa. Sand & Co., Zürich, steht, durch die politische Gemeinde zu eigener Verwendung zu erstehen sei. Es handelt sich um einen weitem Versuch, dieses Areal vor der geplanten Ueberbauung mit einem grossen Mehrfamilienhaus zu bewahren. — Einen wie selten harmonischen Verlauf nimmt die *Gemeindeversammlung* vom 15. Dezember. Die anwesenden Stimmberechtigten (188 von insgesamt 2287) genehmigen neben den Voranschlägen der verschiedenen Güter (Senkung des Gesamtsteuerfusses von 135 auf 120 Prozent) Landkäufe für die künftige Rebbergstrasse in Feldmeilen im Betrage von 121 000 Franken, den Einbau eines Sanitätspostens für den Zivischutz im projektierten Kindergartengebäude an der Juststrasse (Kredit: 38 000 Franken), sowie als Beitrag der politischen Gemeinde an die Neuinstrumentierung des Musikvereins «Frohsinn» 20 000 Franken. Auch die Vorlagen der Schulgemeinde finden einmütig Zustimmung: nämlich ein Kredit von 407 000 Franken für die Erstellung eines Doppelkindergartens an der Juststrasse und einen solchen von 120 000 Franken für die Gesamtrenovation des alten Schulhauses in Obermeilen; auch der Errichtung von 3 neuen Lehrstellen auf Frühjahr 1962 wird beigepflichtet. — Dreimal füllt sich um die Weihnachtstage die Kirche, wo unter der Leitung von Dirigent Peter Marx und Pfr. Martin Benz Buben und Mädchen die «*Zäller Wiehnacht*» des bekannten Komponisten Paul Burkhard zur Aufführung bringen, ein modernes Krippenspiel gewissermassen, in dem die Kinder auf ihre Weise in Lied, Vers und Spiel die Weihnachtsgeschichte verkündigen.

## 1962

JANUAR: Winterlicher Auftakt des neuen Jahres! *Mächtige Schneefälle* vom 1. auf den 2. Januar und auch in den folgenden Tagen verursachen weithin Verkehrsstörungen und schwere Schäden auch in unsern Wäldern. — Die *Volkshochschule* Meilen beginnt ihren zweiten Winterkurs unter dem Thema «Wunder am Wege», gehalten vom bekannten Naturforscher Hans A. Traber.

— Am 5. Januar ist *Ernst Holzscheiter-Meyer*, der Gründer der grossen Lederwarenfabrik, ein bedeutender Kunstsammler und allseits geschätzter Mitbürger im 84. Altersjahr gestorben.

FEBRUAR: Als neuer Leiter der Agentur Meilen der Schweizerischen Volksbank, an Stelle des nach 10jähriger Tätigkeit auf diesem Posten an eine andere Stelle der Bank berufenen Bernhard Schuler, tritt *Max Berchtold* (bisher in Zürich) sein Amt an. — Im «Löwen» wartet der *Musikverein «Frohsinn»* (Leitung: E. Schmid) mit einem auf bemerkenswert hoher Stufe stehenden Konzert und einer nachfolgenden Abendunterhaltung auf. — Die *Jahresrechnung des politischen Gutes* verzeichnet im ordentlichen Verkehr bei Einnahmen von 3,3 Millionen Franken einen Brutto-Einnahmenüberschuss von 1,1 Millionen. Es ist dies in erster Linie auf die vermehrt eingegangenen Grundstückgewinnsteuern zurückzuführen, die statt der budgetierten 500 000 Franken den dreifachen Ertrag abgeworfen haben. — Die von der Wachtvereinigung Obermeilen durchgeführte Geldsammlung für den künstlerischen Schmuck im Schulhaus Obermeilen (Beitrag an den Ankauf von zwei Tierplastiken) hat die schöne Summe von 2276 Franken ergeben.

MÄRZ: Der erste Märzsonntag bringt den *ersten Teil der Gemeinde-Erneuerungswahlen*. Die verbleibenden sieben Mitglieder des Gemeinderates mit Präsident *Theodor Kloter* an der Spitze erfahren eine ehrenvolle Wiederwahl. Für die demissionierenden Gemeinderäte *Jonas Bösch*, Landwirt, und *Hans Ammann*, Gärtner, werden neu in die Behörde gewählt: *Rudolf Steiger*, Landwirt, und *Albert Leemann*, Buchdrucker. — Nach 25jähriger Tätigkeit im Dienste der Oeffentlichkeit ist auch *Alfred Schöpfer* als Gemeindeammann und Betriebsbeamter zurückgetreten. Er versah dieses Amt seit 1951, nachdem er vorher während 8 Jahren das Gemeindepräsidium innegehabt hatte. Zum neuen Gemeindeammann und Betriebsbeamten wählen die Stimmberechtigten *Alfred Haab*, bisher Substitut in Thalwil. — Unter dem Motto «*Meilen hilft Levkas*» findet eine grosse Hilfsaktion für die kleine griechische Insel Levkas im ionischen Meer ihren Auftakt. Verschiedene Abendveranstaltungen, Suppentage, permanente Verkaufsstände im Dorf und im Feld, eine Kässelsammlung usw. sollen während drei Monaten mithelfen, dem Christlichen Friedensdienst die Mittel bereitzustellen, um für die auf kargem Boden lebende notleidende Bevölkerung auf Levkas die geplante Entwicklungshilfe in die Wege zu leiten. — An ihrer Hauptversammlung kann die *Hauspflege Meilen* auf das *20jährige Bestehen* zurückblicken. Noch immer steht *Frau Pfarrer Bauermann* als Präsidentin an der Spitze der auf ihre Initiative ins Leben gerufenen, segensreichen Institution. Ebenso lange schon wirkt *Frl. Kl. Sonderegger* als Hauspflegerin; drei weitere sind im Laufe der Jahre hinzugekommen. — Mit dem Ende des Schuljahres tritt *Lehrer Emil Romann*, der seit 1924 als geschätzter Lehrer und Erzieher an unserer Primarschule wirkt, in den wohlverdienten Ruhestand.

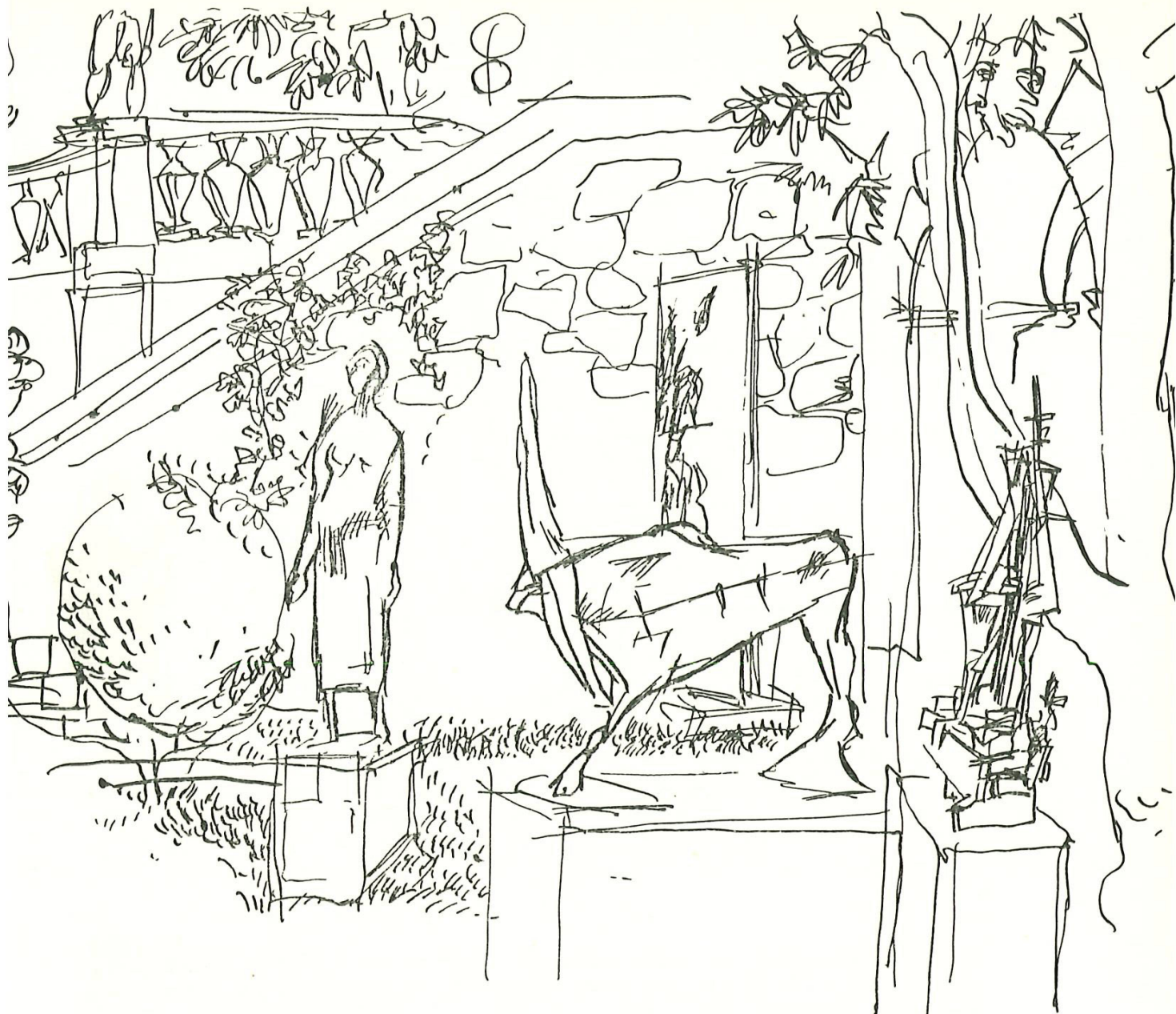
APRIL: Der *zweite Teil der Gemeindewahlen* bringt vorab eine *starke Erneuerung der Schulpflege*. Nicht weniger als 7 bisherige Mitglieder sind zurückgetreten, darunter der verdiente Präsident *Jakob Schneider*, Landwirt, welcher der Pflege während 16 Jahren, wovon 8 Jahre als Vorsitzender, angehört hat. Neuer Präsident wird Redaktor *Hans Walther*. Bemerkenswert ist sodann, dass — wie es das neue Erziehungsgesetz gestattet — erstmals eine Frau in die

Schulpflege gewählt worden ist: Frau *Heidi Rüegg-Steiger*, Feldmeilen. — An Stelle des zurücktretenden *Jakob Widmer*, Landwirt, erhält auch die reformierte *Kirchenpflege* im bisherigen «Vize», *Hermann Schwarzenbach jun.*, zur Reblauben, einen neuen Präsidenten. — Neben fünf kleineren Tiefbauprojekten bewilligt die *Gemeindeversammlung* vom 13. April einen Beitrag von 54 160 Franken an den Ausbau des Kinderspitals Zürich. Zustimmung finden auch der Kredit von 140 550 Franken für einen Landankauf im Umfange von 18,74 Aren, die 8prozentige Besoldungserhöhung für das Gemeindepersonal sowie der von der Schulpflege beantragte Kredit von 35 000 Franken für die Durchführung eines Projektwettbewerbes für ein neues Oberstufenschulhaus auf der Allmend. — Eine seltene, besonders auch unsere Schule ehrende Auszeichnung wird *alt Sekundarlehrer J. J. Ess* zuteil; die medizinische Fakultät der Universität Zürich verleiht ihm am 30. April den *Ehrendokortitel* in Anerkennung dessen, dass er «als Schöpfer und Planer unserer Wanderwege zum Förderer der Volksgesundheit geworden ist».

MAI: Der seinerzeit vom Meilener Arzt Dr. Aeberly ins Leben gerufene *Samariterverein Meilen-Herrliberg* feiert am 5. Mai in festlichem Rahmen sein *50jähriges Bestehen*. Die Gemeindepräsidenten von Herrliberg und Meilen würdigen dabei das verdienstvolle Wirken des Vereins als Dienst tätiger Nächstenliebe am verunfallten, verletzten und kranken Mitmenschen. — Mit einem geistlichen Konzert in der Kirche, wobei Kirchenmusik aus verschiedenen Epochen zur Aufführung gelangt, beweist der *Pro-Arte-Chor* (Leitung: Peter Marx) einmal mehr sein grosses Können und seine hohe Gesangskultur. — Am 18. Mai kann das *Aufrichtefest für das Alters- und Pflegeheim* gefeiert werden — ein langersehntes Werk wird langsam Wirklichkeit!

JUNI: Die *Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Meilen* begeht im «Löwen» ihre *Jahrhundertfeier*, in deren Mittelpunkt ein Vortrag des Präsidenten der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, des Zürcher Stadtpräsidenten Dr. Emil Landolt, steht. Initiant zur Gründung der «Gemeinnützigen» des Bezirks Meilen war Dr. François Wille, Mariafeld, Feldmeilen, gewesen. — Eine weitere öffentliche Baute geht der Vollendung entgegen: am 18. Juni findet die *Aufrichte für die neue Doppelturnhalle mit Kindergarten im Dorfe* statt. — Die *Gemeindeversammlung* vom 29. Juni genehmigt die Jahresrechnungen für das Jahr 1961 und beschliesst mit einer ersten Einlage von 20 000 Franken die *Aeufnung eines Kulturfonds*. Neben verschiedenen kleinern Geschäften heisst die Versammlung einmütig auch die von der Schulpflege beantragte Anpassung der freiwilligen Gemeindegulage für die Lehrerschaft an das neue zulässige Maximum gut.

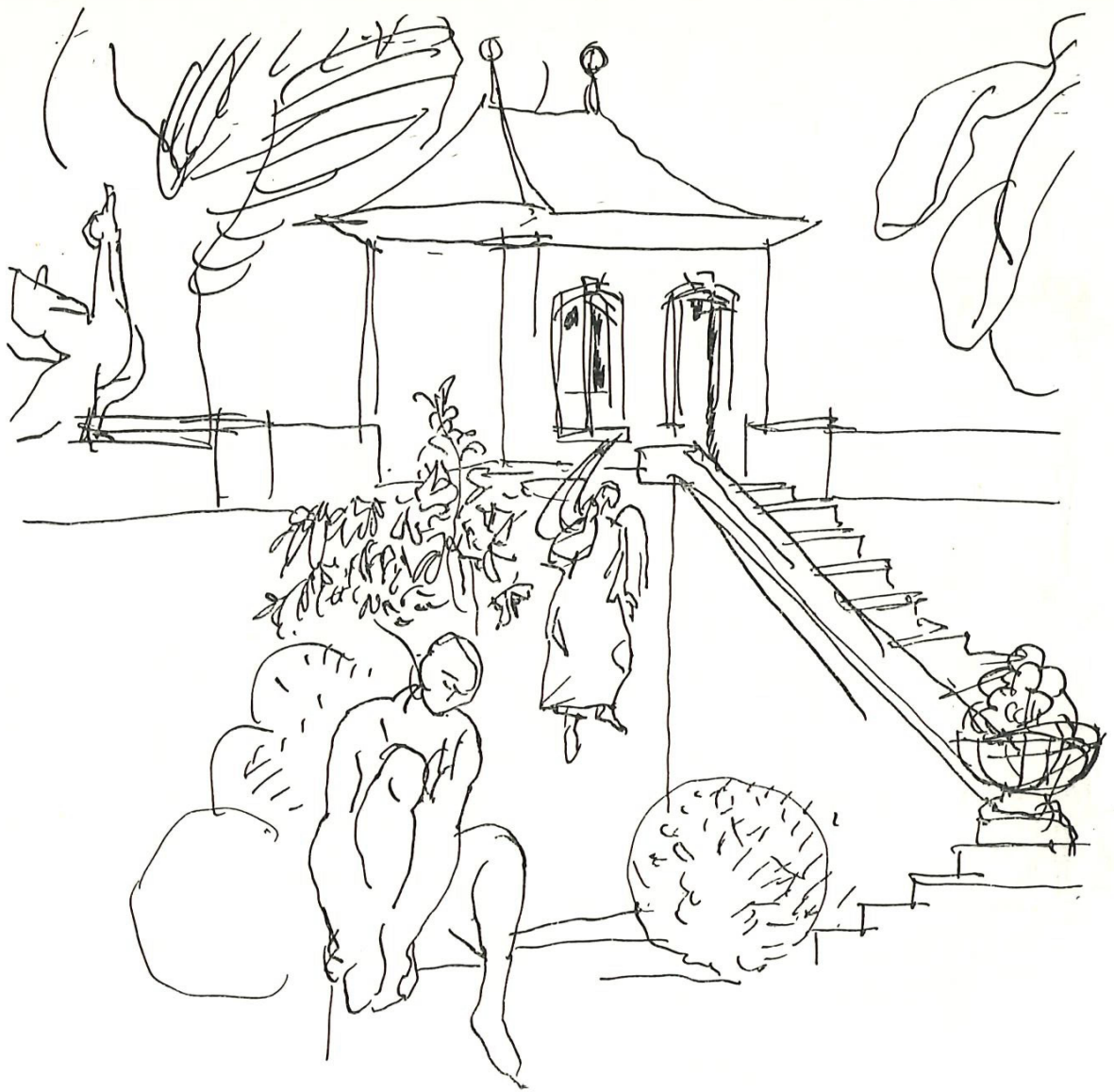
JULI: 565 Schüler und Schülerinnen absolvieren am 2. Juli die von Gemeinderat und Schulpflege unterstützte, von der Lehrerschaft in enger Zusammenarbeit mit der Kantonspolizei organisierte *Velo-Verkehrsprüfung*. Das Ergebnis ist ausserordentlich erfreulich, können doch nicht weniger als 125 Buben und Mädchen für sehr gute Leistung das vom Touring Club der Schweiz gestiftete elektrische Schlusslicht als Anerkennung in Empfang nehmen. — Am 8. Juli, einem prächtigen Sommersonntag, findet in *Miraniga* (Graubünden) unter Beteiligung zahlreicher Genossenschafter und Behördemitglieder die *Einweihung des Meilemer Ferienhauses* statt, in das am folgenden Tag die erste Ferienkolonie unserer Schule Einzug hält. — Nach 40 Dienstjahren tritt Ende des Monats *Briefträger A. Leemann-Ochsner* in den Ruhestand.



*Plastikausstellung im Parktheater des Wunderly-Gutes*

*Skizzen von Hanny Fries*

AUGUST: Ein schöner Sommerabend vereinigt am 1. August viel Volk zur *Bundesfeier* in der Seeanlage, wo Sekundarlehrer Walter Weber die vaterländische Ansprache hält. — Am 15. August sind 20 *österreichische Arbeitslehre-rinnen* aus Wien, die sich auf einer Studienreise durch die Schweiz befinden, Gäste in unserer Schule. — In immer neuer Art erweist sich das *Parktheater im Wunderly-Gut* als reizvolle Stätte privater Kulturpflege. Nach Schauspiel, Musik, Tanz, Oper und Marionetten erfreut diesen Monat Dr. Charles Wunderly mit der Veranstaltung einer hervorragend arrangierten *Plastikausstellung*, in der sieben bekannte Künstler mit 25 Werken vertreten sind. — Eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung nimmt Kenntnis von dem auf das Frühjahr 1963 angekündigten *Rücktritt von Pfarrer H. Kirchhofer*, der zu diesem Zeitpunkt altershalber in den Ruhestand tritt. Um in aller Ruhe die Nachfolge regeln zu können, wird eine *Pfarrwahlkommission*, bestehend aus den 11 Kirchenpflegern und 9 weiteren Gemeindegliedern, worunter fünf Frauen, eingesetzt. Aus der Mitte der Versammlung wird dabei das bestimmte



Verlangen geäußert, es sei die Pfarrstelle, wie es der Tradition unseres kirchlichen Lebens entspricht, wiederum mit einem Vertreter der theologisch freigesinnten (liberalen) Richtung zu besetzen. — Auf Ende August tritt *Gemeinderatsschreiber Gustav Ochsner* in den wohlverdienten Ruhestand. Während 35 Jahren, wovon 31 Jahre als Gemeindegeschreiber, hat Gustav Ochsner in entscheidender Beamtung die stürmische Entwicklung der Gemeinde miterlebt und ihr mit all seinen Kräften treu, gewissenhaft und zuverlässig gedient. — Als neuen Gemeindegeschreiber hat der Gemeinderat schon früher den bisherigen Substituten *August Hotz* gewählt.

SEPTEMBER: Nach einem prächtigen Sommer nimmt ein ebenso prächtiger und gesegneter Herbst seinen Anfang. — Das *Sanatorium Hohenegg*, dessen Ansehen dem Namen von Meilen weithin in der wissenschaftlichen Fachwelt einen guten Klang verleiht, rüstet sich zur Feier seines *50jährigen Bestehens*. Wenn die Psychiatrie aufgehört hat, eine Wissenschaft der Verzweiflung zu sein und in den letzten Jahrzehnten zu einem der menschlichsten und aktivsten Zweige der Medizin geworden ist, so hat die Pionierarbeit, die dafür in dem von Dr. med. Theodor Zangger sel. im Jahre 1912 auf christlicher Grundlage gegründeten Sanatorium Hohenegg geleistet wurde, dazu nicht wenig beigetragen.

Der Chronist: *Hans Walther*

## DIE ÄLTESTEN EINWOHNER VON MEILEN

Zu einem lebendigen Gemeinwesen gehören Menschen jeden Alters. Von den fast und ganz jungen wird allorts geredet, und sie machen sich auf mancherlei Art stündlich bemerkbar. Doch möchten wir hier auch einmal die stattliche Schar der Aeltesten vorstellen (1875 oder früher geboren), die in Ruhe und Bescheidenheit ein zurückgezogenes Leben führen. Ihr Rat und ihre Erfahrung sind den jüngeren Generationen noch immer wertvoll. Sie mögen uns noch lange erhalten bleiben!

Emilie Schwarzenbach-Baumann, Seestrasse 867	geboren 30. 7. 1866
Maria Bischofberger-Frei, Teienstrasse 106	10. 10. 1867
Louise Bodmer-Reinhard, Haltenstrasse 139	27. 10. 1868
Wilhelmine Biller, Dorfstrasse 154	18. 12. 1869
Emilie Frei-Meier, z. Zt. Bürgerheim Stäfa	27. 8. 1872
Luisa Steiner-Müller, Seestrasse 860	4. 1. 1873
Johann Heinr. Ottinger, z. Zt. Altersasyl Allmendhof, Männedorf	5. 10. 1873
Elisabetha Luisa Streuli-Welti, Feldgüetliweg 156	23. 3. 1874
Johannes Paul Locher-Jacobi, Bruechstrasse 136	22. 11. 1874
Johann Otto Hartmann, General Wille-Strasse 46	8. 12. 1874
Franz Stengele, Kirchgasse 62,	17. 3. 1875
Luise Brack-Siegfried, Seidengasse 17	26. 5. 1875
Emilie Amrein-Meier, Nadelstrasse 11	4. 6. 1875
Rosina Staub-Nägeli, z. Zt. Wäckerling-Stiftung, Uetikon	13. 7. 1875
Luise Keller-Stettbacher, Burg,	4. 8. 1875
Robert Winzeler, Seehaldenweg 41	11. 10. 1875
Susanna Sieber-Fischer, z. Zt. Wäckerling-Stiftung, Uetikon	6. 11. 1875
Luise Sophie Emilie Berbig, z. Zt. Pflegeheim am See, Küsnacht	23. 11. 1875

Für die freundliche Mithilfe der Gemeinderatskanzlei bei dieser Liste und den nächsten Beiträgen (zu S. 132 auch des Notariates) danken wir bestens.

## UNSERE BEHÖRDEN

Kommissionen, Gemeindevertreter und leitende Beamte  
1962 – 1966

VOM VOLK GEWÄHLTE BEHÖRDEN UND KOMMISSIONEN  
UND ZUGEHÖRIGE FUNKTIONÄRE

O = Obermeilen; B = Bergmeilen; F = Feldmeilen; kein Zeichen nach der  
Strasse = Dorfmeilen.

### *Gemeinderat*

*Präsident:* Theodor Kloter, Chemiker, Auf der Hürnen 69

*Vizepräsident und Finanzvorstand:* Hans Hauser, Verwalter, Justplatz

*Hochbauvorstand:* Dr. iur. Jak. Widmer, Gewerbesekretär, Glärnischstrasse 20

*Tiefbauvorstand:* Gustav Raufer, kantonaler Strassenaufseher, Ormisrain 12

*Gesundheitsvorstand:* Fritz Forrer, a. Baumeister, Alte Landstr. 58 O

*Vormundschaftsvorstand:* Georg Währer, Zuschneider, Bahnweg 22

*Werkvorstand:* Otto Camenzind, Bautechniker, Feldgütliweg 96 F

*Polizei- und Wehrvorstand:* Albert Leemann, Buchdrucker, Nadelstrasse 6 F

*Landwirtschaftsvorstand und Vorsteher der Gemeindeackerbaustelle:* Rudolf  
Steiger, Landwirt, Platte

*Gemeinderatsschreiber* (bis zum altershalber auf 31. Aug. 1962 erfolgten Rück-  
tritt): Gustav Ochsner, Seehaldenweg 3; ab 1. Sept. 1962 der bisherige Sub-  
stitut: August Hotz, Schulhausstrasse 18

*Substitut* ab 1. September 1962: vakant

*Gemeindeingenieur:* Paul Märki, Auf der Hürnen 47

*Steuersekretär und Sekretär der Kommission für die ausserordentlichen Steuern*  
(*Grundstückgewinnsteuer*): Gustav Altorfer, Justrain 54

*Zivilstandsbeamter:* August Heusser, Rainstrasse 20

*Gemeindegutsverwalter:* Emil Mattle, Burgstrasse 91

*Sektionschef* und AHV-Zweigstellenleiter: Fritz Meier, Seestrasse 620

*Kommissionssekretär:* Max Weber, alte Landstrasse 68 O

*Gemeindepolizist:* Willi Giger, Seestrasse 620

*Gemeindeweibel:* Hans Bolleter, Dorfstrasse 84

### *Schulpflege*

*Präsident:* Hans Walther, Redaktor, Beugen, Seestr. 775 O

*Vizepräsident:* Walter Appoloni, Techniker, Bergstr. 77 O

*Gutsverwalter:* Paul Haab, Prokurist, Burgstrasse 24  
Jean Bauer, Direktor, Hürnen 83

Dr. iur. Werner Bürkli, Gerichtsschreiber, im Just  
Karl Fuchs, Schreinermeister, Unt. Bruech 109 O  
Dr. phil. Philipp Haerle, Gymnasiallehrer, Im Koller 16 F  
Hans Holenweg, Ingenieur, Unt. Bruech 88  
Oskar Meierhofer, Fabrikarbeiter, Dollikerstr. 135 O  
Frau Heidi Rüegg-Steiger, Bünishoferstr. 99 F  
Fritz Sauter, Betriebsleiter, Hüniweg 20  
Hermann Weber, Landwirt, Hint. Pfannenstiel B  
*Protokollaktuar:* Paul Wegmann, Reallehrer, Auf der Halten 19 O  
*Korrespondenzaktuar:* Hans Pfenninger, Lehrer, Schwabachstr. 65 F

#### *Kirchenpflege*

*Präsident:* Hermann Schwarzenbach jun., Landwirt, Zur Rebläube O  
*Aktuare:* Heiner Peter, Sekundarlehrer, Hürnen 37  
Dr. sc. tech. Hans Zähler, Privatdozent, Bruechstrasse 198 O  
*Gutsverwalter:* Georg Wäspe, Architekt, Bodmerweg 18  
Otto Hadorn, Techniker, Unt. Bruech 123  
Hans Isler, Landwirt, Burg B  
Rudolf Keller, Speditionsangestellter, Haldengässli F  
Prof. Dr. Arthur Meier, Ormisstrasse 78  
Otto Sebald, Schreiner, Hüniweg 6  
Ernst Sommer, Lehrer, Bergstrasse 191 O  
Ernst Stühlinger, Installateur, Hürnen 6  
*Spendgutsverwalter:* Pfarrer Hermann S. Kirchhofer, Pfarrhausgasse 4

#### *Armenpflege*

*Präsident:* Hugo Leemann, Buchbindermeister, Bahnhofstrasse 39  
*Aktuar und Gutsverwalter:* Fritz Haab, a. Gärtnermeister, Dorfstr. 140  
Frau Hanna Keller-Sennhauser, Haldengässli 72 F  
Jakob Wild, Wäscherei, Dorfstrasse 49  
*Abgeordneter des Gemeinderates:* Gemeinderat Georg Währer

#### *Rechnungsprüfungskommission*

*Präsident:* Jakob Wunderli, Bankbeamter, Neuwiesenstrasse 40 O  
*Aktuar:* Werner Wälti jun., kaufm. Angestellter, Austr. 61 O  
Jakob Brunner, Landwirt, Sonnenhof O  
Dr. Werner Gysin, Versicherungs-Mathematiker, Bünishoferstrasse 82 F  
Gustav Herzog, Ingenieur, Ormisrain 3  
Emil Isler, Versicherungsinspektor, Auf der Hürnen 3  
Niklaus Schleiffer jun., kaufm. Angestellter, Nadelstrasse 83 F  
Josef Strebel, Monteur, General Wille-Strasse 225 F  
Walter Wunderli, Bankangestellter, Schulhausstr. 18

#### *Gesundheitskommission*

*Präsident:* Gemeinderat Fritz Forrer, Gesundheitsvorstand  
Ernst Müller, Vertreter, Plattenstrasse 70  
Dr. med. vet. Siegfried Schneebeil, Tierarzt, Burgstr. 138  
Karl Somm, Vertreter, Bahnhofstrasse 39  
Ernst Stoll-Kuser, Chauffeur, Tobelweg 4 F  
Dr. med. dent. Paul Walter, Zahnarzt, Dorfstrasse 94

Alfred Wattering, Magaziner, Kirchgasse 61  
*Sekretär:* Max Weber, Verwaltungsbeamter, Alte Landstrasse 68 O

*Gemeindesteuerkommission*

Oskar Meierhofer, Fabrikarbeiter, Dollikerstr. 135 O  
Max Zaugg sen., Kaufmann, Heerenstrasse 35 F  
*Ersatzmitglieder:*  
Emil Hegglin, Garagist, General Wille-Strasse 246 F  
Fritz Hersperger jun., dipl. Installateur- & Spenglermeister, Seestr. 619

*Verwaltungskommission der gewerblichen Betriebe*

*Präsident:* Gemeinderat Otto Camenzind  
*Betriebsleiter und Aktuar:* Arnold Maag, im Horn, Seestr. 386 F  
Fritz Hersperger jun., Installateur, Seestr. 619  
Max Hochstrasser, Kalkulator, Pestalozziweg 10 O  
Walter Hochuli, Spenglermeister, Winkelstrasse 40  
Rudolf Länzlinger, Maler, General Wille-Strasse 225 F  
Robert Mannes, Elektrowickler, Justrain 42 O  
Charles Morel, Elektro-Ingenieur, Teienstrasse 62 F

*Gemeindeammann und Betriebsbeamter:* Alfred Haab jun., Büro Schulhausstrasse 2, Meilen

*Friedensrichter:* Reinhold Brunner, Hohlgasse 57

VON DEN BEHÖRDEN GEWÄHLTE KOMMISSIONEN UND FUNKTIONÄRE  
VOM GEMEINDERAT GEWÄHLT  
ODER FÜR EINE NEUE AMTSDAUER BESTÄTIGT:

*Finanz- und Personalkommission*

*Präsident:* Gemeinderat Hans Hauser, Finanzvorstand  
Gemeindepräsident Theodor Kloter  
Gemeinderat Dr. iur. Jakob Widmer

*Baukommission*

*Präsident:* Gemeinderat Dr. iur. Jakob Widmer, Hochbauvorstand  
Gemeinderat Gustav Raufer, Tiefbauvorstand  
Gemeinderat Fritz Forrer, Gesundheitsvorstand  
Gemeinderat Otto Camenzind, Werkvorstand  
*Sekretär:* Heinrich Haupt, Verwaltungsbeamter

*Polizei- und Feuerpolizeikommission*

*Präsident:* Gemeinderat Albert Leemann, Polizei- und Wehrvorstand  
Gemeinderat Gustav Raufer, Tiefbauvorstand  
Gemeinderat Georg Währer, Vormundschaftsvorstand  
*Sekretär:* Max Weber, Verwaltungsbeamter

*Vormundschafts- und Waisenbehörde*

*Präsident:* Gemeinderat Georg Währer, Vormundschaftsvorstand  
Gemeinderat Otto Camenzind  
Gemeinderat Albert Leemann  
*Sekretär:* August Heusser, Gemeindeangestellter

### *Landwirtschaftskommission*

*Präsident:* Gemeinderat Rudolf Steiger

*Aktuar:* Karl Naef, Landwirt, General Wille-Strasse 181 F  
Gottlieb Arnold jun., Landwirt, Kirchbühl B  
Heinrich Beck jun., Landwirt, Bannacker B  
Max Brändli-Egolf, Landwirt, Dollikon O  
Hans Guggenbühl-Marthaler, Landwirt, Aebleten O  
Hans Rusterholz jun., Landwirt, Im Tobel F

### *Kläranlagekommission*

*Präsident:* Gemeindepräsident Theodor Kloter

Gemeinderat Fritz Forrer  
Gemeinderat Hans Hauser  
Gemeinderat Gustav Raufer  
Simon Stump, Ingenieur, Pfannenstielstrasse 59

*Sekretär:* August Hotz, Gemeinderatsschreiber

### *Feuerwehrkommission*

*Präsident:* Gemeinderat Albert Leemann, Wehrvorstand

*Sekretär:* Max Weber, a. Landstrasse 68 O

Oberkommandant: Robert Sennhauser, Schreiner, Feldgüetliweg 144 F  
Pikettchef: Willi Haas, Sekundarlehrer, Ormisstrasse 53  
Kommandant 1. Kp.: Hans Klöti, Lehrer, Im Schönacker 5 F  
Kommandant 2. Kp.: Emil Schweizer, Werkmeister, Hürnen 22  
Kommandant 3. Kp.: Hermann Schwarzenbach jun., zur Reblauben O  
Kommandant 4. Kp.: Werner Ott, Küchenchef, Hohenegg B  
Arnold Maag, Betriebsleiter der Gemeindewerke

### *Mietamt*

*Präsident:* Oskar Meierhofer, Fabrikarbeiter, Dollikerstr. 135 O

*Stellvertreter des Vorsitzenden:* Gustav Raufer, Gemeinderat

*Sekretär:* Albert Bühler, Gerichtsweibel, Dorfstr. 84

Albert Wirz sen., Feldgüetliweg 5 F

*Ersatzmitglieder:*

Ernst Fröhle, Maurer, Seestrasse 779 O  
Gemeinderat Fritz Forrer

### *Mietzinsüberwachungsstelle*

Gemeinderat Fritz Forrer  
Gemeinderat Georg Währer  
August Hotz, Gemeinderatsschreiber

### *Zivilschutzkommission*

*Präsident:* Gemeindepräsident Theodor Kloter

*Ortschef:* Arnold Maag, Betriebsleiter der Gemeindewerke

*Dienstchef der Hauswehren:* Alois Bünzli, Bankprokurist, Bettenen 5 F

*Dienstchef der Obdachlosenhilfe:* Fritz Haab, a. Gärtnermeister, Dorfstr. 140

*Kommandant der Kriegsfeuerwehr:* vakant

*Dienstchef der Kriegssanität:* Dr. med. Ulrich Frey, Seestrasse 691

*Dienstchef des techn. Dienstes:* Walter Larcher, dipl. Tiefbautechniker, Seestrasse 662

*Chefs der Nachrichtendienste:* Walter Hochuli, Spenglermeister, Winkelstr. 40  
Gemeinderat Otto Camenzind

*Aktuariat:* Max Weber, Verwaltungsbeamter

#### *Stiftung Alters- und Pflegeheim Meilen*

*Präsident:* Dr. iur. Franz Bollinger, Gerichtspräsident, Auf der Hürnen 11

*Aktuar:* Fritz Haab, a. Gärtnermeister, Dorfstrasse 140

*Quästor:* Jakob Wunderli, Bankbeamter, Neuwiesenstrasse 44 O

*Präsident der Baukommission:* Henri Sameli-Huber, Privatier, Nadelstr. 8 F

Pfarrer Karl Baumann, Burgstrasse 79

Dr. Hans Bodmer, a. Fachlehrer, Seestrasse 218 F

Dr. Jakob Ess, a. Sekundarlehrer, Pfannenstielstrasse 68

Dr. med. Hans Frey, Seestrasse 690, Hofstetten

Gemeinderat Hans Hauser, Verwalter, Justplatz

Pfarrer H. S. Kirchhofer, Pfarrhausgasse 4

Hugo Leemann, Buchbindermeister, Hotel «Bahnhof»

Arnold Maag, Betriebsleiter, im Horn

#### *Alters- und Hinterlassenenbeihilfe-Kommission*

*Präsident:* Gemeinderat Hans Hauser

*Sekretär:* August Heusser, Rainstrasse 20

Frau Elisabeth Bolleter-Biber, Bruechstrasse 132

Otto Frey, Sekretär SBHV, Sternegg 3

Eduard Häny-Pfister, Ingenieur, Bergstrasse 137 O

Pfarrer H. S. Kirchhofer

*Ersatzmitglieder:*

Jakob Widmer, alt Bankverwalter, Glärnischstrasse 20

Oskar Meierhofer, Rotholz O

*Rekurskommission*

Dr. Adolf Brupbacher, Prokurist, Bruechstrasse 89

Heinrich Bebié, Ormisstrasse 117

*Ersatzmitglieder:*

Dr. Erhard Engi, Apotheker, Pfannenstielstrasse 135

Jakob Widmer-Steiger, Landwirt, Pfannenstielstrasse 112

#### *Gemeindefürsorgekommission*

*Präsident:* Gemeinderat Georg Währer

*Sekretärin:* Frau Olga Schöpfer-Lätsch, Gemeindehaus

Frau Bertha Ernst-Bolleter, Feldgüetliweg 183 F

Walter Grütter, Magaziner, Bettenen 4 F

Pfarrer H. S. Kirchhofer (Vertreter des Spendgutes)

Johann Thür, techn. Angestellter, Bergstrasse 54 O

Frau Verena Weber-Weibel, Burgstrasse 110

Walter Weber, Sekundarlehrer (Vertreter der Pro Juventute)

### *Grundsteuerkommission*

*Präsident:* Gemeinderat Hans Hauser  
Otto Baumgartner, a. Notar, Plattenstr. 42  
Dr. Hans Bodmer, Seestrasse 218 F  
Rudolf Rüegg, Liegenschaftsverwalter, Bünishoferstrasse 96 F  
Gemeinderat Rudolf Steiger  
*Aktuar:* Gustav Altorfer, Steuersekretär

### *Pensionsversicherungskommission*

*Präsident:* Gemeindepräsident Theodor Kloter  
*Aktuar:* Gemeinderatsschreiber August Hotz  
Gemeinderat Hans Hauser  
Gemeinderat Otto Camenzind  
Schulgutsverwalter Paul Haab  
Gustav Altorfer, Steuersekretär  
Gottlieb Götti, Elektromonteur, Seestrasse 609

### *Gewerbeschulkommission*

*Präsident:* Gemeinderat Hans Hauser  
*Aktuar und Schulleiter:* Walter Weber, Sekundarlehrer, Rebweg 4 O  
*Quästor:* Ernst Röthlisberger, a. Dreher, Seestr. 889 O  
Theodor Fuchs, in der Hueb, Uetikon a. See  
Candido Storni jun., Bautechniker, Unt. Bruech 92  
Paul Wetli, Werkmeister, Pestalozziweg 2 O  
Edgar Grether, Maschinentechner, Pfannenstielstrasse 109  
*Rechnungsführer:* Emil Mattle, Gemeindegutsverwalter

### *Delegierte in der Kreisspitalkommission*

Gemeinderat Otto Camenzind  
Arnold Maag, Betriebsleiter der Gemeindewerke

### *Vertreter der Gemeinde Meilen bei der Zürichsee-Schiffahrtsgesellschaft AG*

Gemeindepräsident Theodor Kloter

### *im Verwaltungsrat der Zürichseefähre Horgen—Meilen*

*Präsident:* Arnold Glogg, alt Gemeindepräsident, Seestrasse 838 O  
*Aktuar und Verwalter:* Emil Strickler, alt Bankbeamter, Bahnweg 119  
Gemeindepräsident Theodor Kloter  
Hans Pfister, Molkereiverwalter, Aufels O  
*Rechnungsrevisor:* Eduard Häny-Pfister, Ingenieur, Bergstrasse 137 O

### *in der Oeffentlichen Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit Zürichsee rechtes Ufer, in Zollikon*

Gemeinderat Georg Währer als Vertreter der Gemeinde  
Hans Bamert, Maschinist, Haltenstrasse 105 O als Vertreter der in Meilen  
wohnhaften Versicherten

*in der Verwaltungskommission der Wunderli-Zollinger-Stiftung  
und des Dr.-Hulftegger-Fonds:*

Gemeindepräsident Theodor Kloter  
*Verwalter:* Emil Strickler sen., Bahnweg 119  
Pfarrer H. S. Kirchhofer  
Hugo Leemann, Präsident der Armenpflege  
Heiner Peter, Vertreter der Kirchenpflege

*in der Bezirks-Jugendkommission*

Frau W. Stapfer-Lüssi, Bünishofstrasse 118 F  
Gemeinderat G. Währer

*Stiftungsrat der Wissmann-Kunz-Stiftung*

*Präsident:* Dr. iur. Franz Bollinger, Gerichtspräsident  
Dr. med. dent. Hans Aeberly, Zahnarzt, Bahnhofstrasse 11  
*Quästor:* Dr. Adolf Brupbacher-Kunz, Bruechstrasse 89

*im Vorstand des Sportplatzvereins:*

Gemeinderat Albert Leemann

*im Vorstand des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Meilen:*

Gemeinderat Gustav Raufer

*bei der Pferdestellung:*

Kaspar Humbel, Fabrikant, Seestrasse 960 O  
Eugen Leemann, Wirt, Lämmliweg 14  
*Feuerschauer:* Ernst Stühlinger, Hürnen 6  
*Kaminfeger:* Fritz Tüscher, Waidstrasse 16 O  
Xaver Reimann, Rauchgässli 31  
*Gemeindesinner:* Gustav Demuth, Küfer, Kirchgasse 23  
*Abwart für den Dampfschiffsteg und die Fährestation:* Rudolf Länzlinger,  
Maler, General Wille-Strasse 225 F

VON DER SCHULPFLEGE GEWÄHLTE KOMMISSIONEN UND DELEGIERTE

*Delegierter Landw. Fortbildungsschule:* Hermann Weber  
*Delegierter Kulturfilmgemeinde:* Walter Appoloni  
*Delegierter Ferienhausgenossenschaft Meilen:* Paul Haab  
*Delegierter Pensionskasse der Gemeinde:* Paul Haab  
*Delegierter Bibliothekkommission der Gemeinde Meilen:* Dr. Ph. Haerle

*Kindergartenkommission*

*Präsident:* Walter Appoloni, Schulpfleger  
*Aktuar:* Karl Kym, Reallehrer, Bergstrasse 189 O  
Frau Alice Engi-Vedovelli, Pfannenstielstrasse 135 O  
Dr. Ph. Haerle, Schulpfleger  
Frau Martha Walter-Wolf, Bahnhofplatz 94  
Frau Margrit Pfenninger-Weinmann, Schwabachstrasse 65 F

*Fürsorgekommission der Schule Meilen*

*Präsidentin:* Frau Heidi Rüegg-Steiger, Schulpflegerin  
Dr. Hans Grisseemann, Lehrer, Ormisrain 15  
Hans Holenweg, Schulpfleger  
Robert Lang, Lehrer, Untere Bruech 107  
Oskar Meierhofer, Schulpfleger

*Frauenkommission für Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht  
an der Volksschule*

*Präsidentin:* Frau Gertrud Stolz-Morf, Rainstrasse 317 F  
*Aktuarin:* Fräulein Luise Streuli, Feldgüetliweg 156 F  
Frau Rosa Bleuler-Strickler, Neuwiesenstrasse 28 O  
Frau Margrit Boesch-Schwendener, Warzhalden B  
Frau Lilly Furrer-Bertschinger, Bruechstrasse 212 O  
Frau Elsi Gallmann-Meier, Schwabachstrasse 6 F  
Frau Eva Hauser-Kunz, Justplatz O  
Frau Daisy Hässig-Hinderer, Kirchgasse 14  
Frau Leni Huber-Schneider, Glärnischstrasse 2  
Frau Lydia Kuhn-Meili, Neuwiesenstrasse 46 O  
Frau Margrit Rutishauser-Wirz, Chrummacher 3 O  
Frau Anni Weber-Auf der Maur, hint. Pfannenstiel

*Hauswirtschaftliche Fortbildungsschulkommission*

*Präsidentin:* Frau Ida Brupbacher-Kunz, Bruechstrasse 89  
*Aktuarin:* Frau Evi Berger-Pfaff, Juststrasse 67 O  
Frau Anneros Geiser, Bünishoferstrasse 274 F  
Frau Pfarrer Emmy Kirchhofer-Leutenegger, Pfarrhausgasse 4  
Frau Milly Morel-Ruppert, Teienstrasse 62 F  
Frau Ida Troesch-Wunderli, Unt. Bruech 111  
Frau Rösli Walther-Rohrer, Seestrasse 775 O

*Baukommission Erweiterung der Schulanlage Obermeilen*

*Präsident:* Jakob Schneider, a. Schulpräsident, Hasenhalde F  
*Aktuar:* A. Altorfer, Lehrer  
W. Appoloni, Schulpfleger  
P. Haab, Schulgutsverwalter  
Hans Kunz, a. Schulpfleger, Seidengasse 59 O

*Baukommission Kindergarten Just*

*Präsident:* Walter Appoloni, Schulpfleger  
*Aktuar:* Karl Kym, Reallehrer, Bergstrasse 189 O  
Frl. Klärli Bürkli, Kindergärtnerin, Hüniweg 20  
Hans Holenweg, Schulpfleger  
Frau H. Rüegg-Steiger, Schulpflegerin

*Baukommission Turnhalle Dorf*

*Präsident:* Jean Bauer, Schulpfleger  
*Aktuar:* Otto Schellenberg, Sekundarlehrer, Appenhalde 10 O  
Hans Holenweg, Schulpfleger  
Oskar Meierhofer, Schulpfleger  
Fritz Sauter, Schulpfleger

*Baukommission Renovation altes Schulhaus Obermeilen*

*Präsident:* Walter Appoloni, Schulpfleger

*Aktuar:* Karl Kym, Real-Lehrer  
Hans Holenweg, Schulpfleger

*Zentrale Baukommission der Schulpflege*  
(für alle neuen Bauaufgaben)

*Präsident:* Hans Holenweg, Schulpfleger

*Aktuar:* Paul Klaeger, Lehrer, Pfannenstielstrasse 128

Walter Appoloni, Schulpfleger  
Jean Bauer, Schulpfleger  
Ernst Berger, Reallehrer, Juststrasse 67  
Karl Fuchs, Schulpfleger  
Paul Haab, Schulverwalter  
Willi Niederer, Lehrer  
Fritz Sauter, Schulpfleger  
Paul Wegmann, Reallehrer, Auf der Halten 19

*Kadetten- und Jugendturnkommission Meilen-Herrliberg*

*Präsident:* Theodor Wagner, Angestellter der EMPA, Dorfstr. 110

*Aktuar:* Kaspar von Meyenburg, Strehlgasse 747, Herrliberg

*Quästor:* M. Stamm, Glärnischstrasse, Herrliberg

Arnold Altorfer, Lehrer, Schulweg 15, Obermeilen  
Karl Bolleter, Lehrer, Seestrasse 727  
Dr. Werner Bürkli, Schulpfleger, Pfannenstielstrasse 86  
Karl Fuchs, Schulpfleger, Untere Bruech 109  
Frau Knöpfli-Schoch, Leiterin der Mädchenriege, General Wille-Str. 145 F  
Robert Mannes, Elektrowickler, Justrain 42  
Kurt Marti, Angestellter, Bruechstrasse 59  
Fritz Sauter, Schulpfleger, Hüniweg 20  
Heinz Sennhauser, Leiter der Jugendriege des Turnvereins F  
Jakob Wild, Schulpfleger, Herrliberg

*Kadettenleiter:* Theodor Wagner

*Schulärzte*

Dr. med. Dieter Bertschinger, Dorfstrasse 78

Frau Dr. med. Meta Steinbrüchel-Pfeiffer, Feldnerhof, Nadelstr. 3 F

Dr. med. Ulrich Frey, Seestrasse 691

*Schulzahnärzte*

Dr. med. dent. Hans Aeberly, Bahnhofstrasse 11

Frl. Dr. med. dent. Mina Imperiali, Ormisrain 6

Dr. med. dent. Hans Streuli, Dorfstrasse 110

Dr. med. dent. Paul Walter, Bahnhofplatz 94

VOLKSVERTRETER AUS MEILEN

*Statthalter:* Walter Baur, Aebleten 40 O

*Im Bezirksrat als Ersatzmitglied*

Fritz Hofer, Betriebsleiter, Bergstrasse 20

*In der Bezirksschulpflege*

Ernst Roth, Kaufmann, Feldgüetliweg 98 F  
Dr. Ing.-Chem. Ernst Rüst, Raingässli 22  
Dr. rer. pol. Ernst Schwarb, Juststrasse 31  
Friedrich Stoffel, Hilfsarbeiter, Im Dörfli 21 O  
Otto Wegmann, Sekundarlehrer, Rebweg 7 O

*In der Bezirkskirchenpflege*

Pfarrer Karl Baumann, Burgstrasse 79

*Im Bezirksgericht*

Gerichtspräsident Dr. iur. Franz Bollinger, Auf der Hürnen 11  
Gerichtsschreiber Dr. iur. Werner Bürkli, Im Just

*Notar:* Werner Saxer, Dorfstrasse 130

*Jugendsekretär:* Martin Beck-Flury, Schiltrain 37 F

*Im Kantonsrat*

Gemeindepräsident Theodor Kloter, Auf der Hürnen 69  
Hans Pfister, Molkereiverwalter, Aufels O

*Als kantonale Geschworene*

Ernst Aeschbach-Kläsi, Generalagent, Beugen O  
Otto Egg, Zimmermann, Bruechstrasse 39  
Direktor Werner Hartmann, Justrain 28  
Ernst Röthlisberger, a. Dreher, Seestrasse 889 O  
Jakob Steiger-Frei, Landwirt, Alte Landstrasse 82 O  
Rudolf Steiger-Keller, Landwirt, Platte  
Max Zaugg-Holzherr, Kaufmann, Heerenstrasse 35 F

*Im Vorstand der Schulsynode des Kantons Zürich*

Präsident: Ernst Berger, Reallehrer, Juststrasse 67

*In der Kirchensynode des Kantons Zürich*

Hermann Schwarzenbach jun., Präsident der Kirchenpflege

*Im Nationalrat*

Dr. Hans Munz, Toggwilerstrasse 630 B

*Als eidgenössische Geschworene*

Otto Frey, Gewerkschaftssekretär, Sternegg 3  
Robert Sennhauser, Schreinermeister, Feldgüetliweg 144 F  
Dr. iur. J. Widmer, Gewerbesekretär, Glärnischstrasse 20

## TOTENTAFEL

*Meilener Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit  
vom 1. Oktober 1961 bis 30. September 1962*

	geboren	gestorben
Zimmermann Dominique, Haltenstrasse 142	17. 3. 1961	1. 10. 1961
Sutz-Gsell Martha, St. Gallen	13. 6. 1881	3. 10. 1961
Wunderli Johann Alfred, alt Heizer, Bergstr. 56	19. 8. 1882	13. 10. 1961
Steiger Achilles Ernst, Uhrmacher, im Höchlig	2. 5. 1885	21. 10. 1961
Kölliker Friedrich Wilhelm, Biel	24. 3. 1879	21. 10. 1961
Bodmer-Wyssling Wilhelmine, Seestrasse 844	15. 7. 1885	25. 10. 1961
Reichling-Freuler Barbara Theresa, Zürich	10. 12. 1886	28. 10. 1961
Guggenbühl-Diener Albert, Hombrechtikon	22. 6. 1899	31. 10. 1961
Senn-Simmen Hermann Albert, a. El.-Techniker, Teienstrasse 105	13. 1. 1894	1. 11. 1961
Leemann Karl, Herrliberg	5. 11. 1871	7. 11. 1961
Weber Susanne, alte Landstrasse 68	9. 11. 1961	9. 11. 1961
Potthoff-Elsener Louise Karolina Maria, Justrain 37	16. 5. 1917	16. 11. 1961
Sutz-Attinger Anna, Niederglatt	30. 7. 1876	17. 11. 1961
Hottinger Jakob, alt Fabrikarb., Dollikerweg 9	16. 11. 1885	18. 11. 1961
Wlzof-Rab, Franz Josef, a. Portefeullier, Seidengasse 38	21. 8. 1892	24. 11. 1961
Niederberger Johanna Maria, Heerenstrasse 43	22. 2. 1903	26. 11. 1961
Reichling Jacob Walter, Esslingen	10. 12. 1881	8. 12. 1961
Steiger Edwin, Richterswil	27. 7. 1874	8. 12. 1961
Tobler Bertha, Zürich	13. 4. 1912	8. 12. 1961
Neururer-Mösmer, Cressenz, Stans	5. 11. 1877	12. 12. 1961
Käser Jakob, Bauarbeiter, Meilen	4. 8. 1884	14. 12. 1961
Näf-Meier Marie, Horgen	26. 12. 1898	20. 12. 1961
Nägeli Hans Wilhelm, Dr. med., Arzt und Pfarrer, Juststrasse 32	2. 7. 1870	24. 12. 1961
Schädler-Müller Marie Rosine, Lämmliweg 3	10. 8. 1879	31. 12. 1961
Güttinger-Keller Anna Barbara, Tobelweg 1	2. 12. 1870	1. 1. 1962
Holzscheiter-Meyer Ernst, a. Fabrikant, Seestr. 38	4. 6. 1878	5. 1. 1962
Hager Rosa, Frauenfeld	28. 4. 1887	11. 1. 1962
Ottinger-Schneider Babette, Teienstrasse 88	8. 11. 1874	14. 1. 1962
Hochstrasser Johann Andreas, Zürich	26. 9. 1873	22. 1. 1962
Widmer-Strössler Elisabeth, Ormisrain 3	18. 11. 1876	24. 1. 1962
Lutz Christian August, alt Elektriker, Seestr. 852	27. 8. 1892	26. 1. 1962
Ilg-Oesch Marie, Seidengasse 54	4. 1. 1892	31. 1. 1962
Sommer-Meyer Fanny, Haltenstrasse 144	25. 12. 1885	6. 2. 1962
Guggenbühl-Hiestand Adolf, Zürich	20. 7. 1893	9. 2. 1962
Wartmann-Zimmermann Mina Wilhelmine, Bruechstrasse 175	1. 1. 1886	9. 2. 1962
Boner Daniel, Haltenstrasse 138	16. 1. 1962	27. 2. 1962
Holenweger Anton Josef, san. Installationen, Bahnhofstrasse 34	31. 3. 1904	1. 3. 1962
Kündig-Fischer Anna, Bünishoferstrasse 295	8. 6. 1892	4. 3. 1962

Meyer-Alpiger Alice, Teienstr. 105	28. 7. 1872	12. 3. 1962
Vollenweider-Pfister Bertha, Rüschtikon	4. 6. 1879	12. 3. 1962
Meier-Weber Georg Bernhard, Bankprokurist, Justrain 66	13. 2. 1910	14. 3. 1962
Wunderli-Lenz Armin, Künsnacht	9. 5. 1892	14. 3. 1962
Eugster Karl, Buchdrucker, Juststrasse 49	16. 10. 1895	16. 3. 1962
Keller-Landolt Lina, Zürich	12. 4. 1888	17. 3. 1962
Baumgartner-Brand Karl Samuel, Basel	22. 6. 1891	18. 3. 1962
Zahner-Zweifel Maria Amanda, vord. Pfannenstiel	20. 8. 1876	19. 3. 1962
Schuppen Josef Christian, Dr. ing., Chemiker, Gruebstrasse 11	17. 10. 1903	25. 3. 1962
Gellner-Schönweitz, Philippina, Toggwil	1. 5. 1872	29. 3. 1962
Christen Franz, Maurer, Kirchgasse 15	11. 1. 1907	30. 3. 1962
Roth-Holzknicht Elisabetha, auf der Hürnen 16	1. 10. 1914	30. 3. 1962
Schwyzzer Georgette Irene, Seestrasse 996	29. 2. 1916	30. 3. 1962
Leemann Maria Bertha, Menzingen	7. 12. 1890	2. 4. 1962
Griesser-Keusen Rosa, Rüschtikon	23. 8. 1903	12. 4. 1962
Asper-Meyer Bertha, Bruechstrasse 75	14. 10. 1885	16. 4. 1962
Haab-Bachmann Johann Kaspar, Windisch	7. 8. 1877	19. 4. 1962
Filimonoff-Lemaître Alice Marie, Hürnen 81	15. 3. 1878	19. 4. 1962
Gräble Martha Sophie, Rainstr. 339	15. 3. 1891	21. 4. 1962
Rehm-Staudenmaier Wilhelm, Elektriker, alte Landstr. 52	24. 11. 1895	23. 4. 1962
Würth-Gubler Johann, Rainstrasse 27	18. 2. 1894	26. 4. 1962
Brunschwiler-Forster Emilie, Durststrasse 15	12. 4. 1881	28. 4. 1962
Müller Jakob, alt Bahnarbeiter, Rauchgässli 33	27. 6. 1882	28. 4. 1962
Häusler-Fröhlich Ant., Schweisser, Kirchgasse 37	29. 4. 1896	29. 4. 1962
Rüegg Johann Jakob, alt Spediteur, Seidengasse 6	24. 7. 1883	29. 4. 1962
Baltensperger Rosina Barbara, Bahnweg 22	31. 7. 1897	3. 5. 1962
Lang-Sacchetti Gustav, Ingenieur, Ormisrain 29	23. 3. 1891	5. 5. 1962
Brennwald-Wolfensberger Maria, Ormisstr. 84	26. 4. 1881	10. 5. 1962
Hottinger-Prihoda Josefa, Wien	19. 8. 1876	17. 5. 1962
Bolleter-Meier Jakob, alt Gemeindeweibel, General-Wille-Strasse 538	11. 9. 1892	18. 5. 1962
Wille-Bachmann Klara, Seestrasse 186	22. 4. 1904	19. 5. 1962
Billeter Emil, alt Kondukteur, Gruebstrasse 37	21. 2. 1884	23. 5. 1962
Buchli Georg, alt Landwirt und Viehhändler, Schulweg 27	10. 5. 1887	27. 5. 1962
Ulrich-Lüchinger Alice, im Gubel 55	22. 8. 1917	27. 5. 1962
Kunz-Gemperle Verena Margrith, Hinwil	30. 8. 1915	28. 5. 1962
Beer-Gallmann Edwin Robert, Landwirt, Ormisstrasse 69	3. 3. 1898	29. 5. 1962
Hostettler Kurt, alte Landstrasse 160	21. 9. 1949	4. 6. 1962
Stössel-Böni Bertha Maria, Dorfstrasse 208	14. 1. 1879	7. 6. 1962
Rüedi-Baumann, Eduard, alt Elektromonteur, Bruechstrasse 151	20. 9. 1885	7. 6. 1962
Aeberli-Leemann Alfred, Landwirt, General Wille-Strasse 220	26. 10. 1886	9. 6. 1962
Egli-Laubscher Paul Emil, Konstrukteur, im Chrummacher 3	29. 11. 1937	9. 6. 1962

Bernath-Knill Maria Albertina, Meilen	1. 1. 1881	11. 6. 1962
Kuser-George Emil Rudolf, Zürich	19. 4. 1891	3. 7. 1962
Diethelm Hans, Haltenstrasse 14	8. 7. 1962	8. 7. 1962
Schütz-Keller Emma, Männedorf	12. 11. 1880	26. 7. 1962
Bürkli-Dürsteler Mathilde Ida, Burgstr. 94	24. 2. 1895	29. 7. 1962
Grob-Kägi Emil Ernst, Chemiker-Drogist, Bodmerweg 18	20. 4. 1886	8. 8. 1962
Danieli Elisa Olga, Meilen	16. 9. 1899	15. 8. 1962
Eberhard-Michel, Walther, Röntgenphotograph, Justrain 24	23. 11. 1898	30. 8. 1962
Müller Werner, Hürnen 24	1. 9. 1962	1. 9. 1962
Keller Hermine Alice, Schwabacherstr. 51	31. 8. 1894	2. 9. 1962
Kreis-Irminger Hans Ulrich, Dr. phil, alt Sekun- darlehrer, Teienstrasse 16	12. 1. 1885	13. 9. 1962
Zuber-Hauser Joseph Walter, alt Bankprokurist Juststrasse 60	9. 1. 1897	13. 9. 1962
Aerne-Stüdle Niklaus, Hilfsarb., Dörflistr. 10	26. 9. 1888	16. 9. 1962
Dolder-Ehrbar Albert, a. Bäckerin., im Höchlig 11	27. 2. 1881	20. 9. 1962
Niederhauser-Jäger Friedr., a. Magaz., Hürnen 65	15. 6. 1887	22. 9. 1962
Hüber-Keller Emma Marie, Männedorf	13. 9. 1876	26. 9. 1962
Müller-Kneuss Johannes, Spediteur, Mühlerain 44	24. 6. 1902	27. 9. 1962
Steiger-Borle Jakob Werner, Corcelles NE	16. 8. 1877	27. 9. 1962
Bebie Emilie, Kirchgasse 7	16. 3. 1890	30. 9. 1962
Hochstrasser-Prumatt Conrad, Dietikon ZH	13. 4. 1900	30. 9. 1962
Sebald Romanus Friedrich, Tapezierer-Dekorateur, Hüniweg 6	11. 4. 1936	30. 9. 1962

## Ä N E D R A A

Änedraa ischt au na öppis,  
S ischt nüd eismaal alls verby  
S gaad im Lääbe nüüt verloore,  
Jede Wääg füert neime hy.

Mängsmaal gseed mer neime dure:  
Stäärneglanz wie goldig Muure,  
Und e Stimm im Häärz, die seid:  
D Heimet, das ischt d Eebigkeit.

*Rudolf Hägni*

## STATISTISCHES UEBER MEILEN

	1. Januar	1960	1961	1962
Einwohnerzahl von Meilen		7 878	8 304	8 799
Anzahl Haushaltungen		2 042	2 308	2 417
Anzahl Stimmberechtigte (April 1962)		2 034	2 163	2 302
Anzahl registrierte Fremdarbeiter		803	812	986

	1959	1960	1961
Zahl der Geburten	99	135	110
Zahl der Todesfälle	83	95	57

<i>Anzahl Schüler</i>	Juni	1960	1961	1962
Primarschule		838	783	776
Sekundarschule		193	—	—
Oberstufe der Volksschule:				
Sekundarschule		—	169	157
Realschule		—	113	128
Oberschule		—	23	30
Total Volksschüler		1 031	1 088	1 091

<i>Lehrer</i>	Schuljahr	1960/61	61/62	62/63
Primarschule (inkl. Sonderklassen)		25	24	25
Sekundarschule		7	—	—
Oberstufe der Volksschule:				
Sekundarschule		—	7	7
Realschule		—	5	6
Oberschule		—	1	2
Total Volksschullehrer		32	37	40

### *Weitere Lehrkräfte 1960*

Arbeitslehrerinnen	5	6	7
Kindergärtnerinnen	6	7	7
Hauswirtschaftslehrerinnen	1	2	2
Total amtierende Lehrkräfte	44	52	56
Lehrer im Ruhestand	5	6	6

<i>Steuereinnahmen</i>	1959	1960	1961
Politisches Gemeindegut	909 941.01	924 035.58	1 239 833.28
Schulgut	1 479 732.65	1 527 991.30	1 988 172.35
Armengut	133 380.85	138 771.—	128 575.85
Kirchengut	138 209.10	161 142.95	215 664.90
Total ordentliche Steuern	2 661 263.61	2 751 940.83	3 572 246.38
Handänderungssteuern	89 046.90	130 633.75	170 880.80
Grundstückgewinnsteuern	661 673.85	1 056 488.45	1 394 725.75
Total ausserordentliche Steuern	750 720.75	1 187 122.20	1 565 606.55

*Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten*

	1958	1959	1960	1961	1962
Politisches Gemeindegut	52	50	41	41	34
Armengut	7	7	7	5	4
Schulgut	76	78	77	79	72
	135	135	125	125	110
Kirchengut	10	10	10	10	10
Total	145	145	135	135	120

*Aus der Amtstätigkeit des Notariates, Grundbuch- und Konkursamt Meilen*

	1959	1960	1961
Handänderungen in Meilen	144	186	136
Fr.	10 359 507	16 139 751	20 807 689
Hypothekarverkehr, Gesamtbetrag der Grundpfandrechte	Fr. 100 567 893	110 561 183	122 775 273
Neuerrichtete Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 18 365 700	18 875 084	24 123 000
Gelöschte Grundpfandrechte in Meilen	Fr. 6 919 650	8 881 884	11 908 910
Konkurse	2	—	1

## BERICHTIGUNGEN UND ERGÄNZUNGEN

In verdankenswerter Weise wurden wir auf zwei Irrtümer in den frühern Heimatbüchern aufmerksam gemacht; gerne korrigieren wir sie hier. Das ist ja der Vorteil einer in kleinen Bändchen erscheinenden Ortsgeschichte, wie sie unsere Heimatbücher allmählich bilden, dass Fehler richtig gestellt und Ergänzungen, die sich aus neuen Forschungen ergeben, nachgetragen werden können.

### *Berichtigungen zum Heimatbuch*

1960, Seite 55, 9. Zeile von unten: Pfarrer *Johannes Marty* ... (nicht Pfarrer Th....).

1961, Seite 18, Legende: Bahnhofstrasse Meilen 1903 (nicht 1906). Die Einweihung der Wetzikon—Meilen-Bahn fand am 1. Oktober 1903 statt.

### *Ergänzungen zum Heimatbuch*

Zahlreiche Belege im Staatsarchiv beweisen das Bestehen einer Letzi in Obermeilen vom See bis etwa zum Chrummacher. Die wichtigsten und ältesten seien hier wiedergegeben (Mitteilung von E. Pfenninger, Obermeilen):

Urk. Oetenbach 563 (nach Kopiaiband B I 110) dat. 20. Januar 1396:

«...5 juch. reben zu Obermeilen, die man nempt der Steinler und der Krumaker, die Uli am Stad und der Guldiner buwent, stossend einhalb an Rudolf Öris gut, anderthalb an des Binders Brunnengut und an den *letzgraben*.»

G I 106 (Urbar Grossmünster, 15.—16. Jh.): «Jakob Glarner (zinst) von und ab hus und hofstatt sampt aller zugehört an der *letzi* gelägen, stosst ... bergwärts an die lanntstrass, ... unden an Zürichsee.»

B VI 308 (Gerichts- und Gemächtsbücher) 1480: «... ab einer juch. reben, ligt zu Obermeilen *an der letz*, stosst oben an Hans Rebmans *letzacher*, nebet an die *letzimure* und an des Trinklers reben...»

G II 38. 1 Kelleramtsrechnung (Propstei) 1438: «... die Meygerwis zu Obermeilen an dem *letzgraben*, halber usser der *mur* und halber indrent der *mur* gelegen. Stosst einhalb an die Meynergassen, andrent an *die alten letzi*...»

Gleiche Quelle: «1/2 juch. räben ... stosst ... nebet an den *letzgraben* ... von sinem hus und hofstatt *an der letzi*» (wohl gleiches Haus wie G I 106).

Aehnliche Belege, zum Teil wörtlich übereinstimmend, finden sich in früheren und späteren Kelleramtsrechnungen und -zinslisten.

## AM ZÜRISSEE

*von Rudolf Hägni*

Und isches na so truurig bstellt  
uf dère puggelige Wält,  
und graat der schier käs Lächle meh,  
so chumm zun öis an Zürisee,  
dänn wirts der wider wohl!

Und bisch vom Schaffe chrumm und müed,  
das di dys Gwicht schier z Bode zied,  
so gschau de See bim Aabigschy,  
dänn zied de Frieden i der y,  
dänn schnuufisch wider uuf!

Und wännt e schwööri Buurdi häscht,  
vill hungrig Vögel i dym Näscht  
und soorge muesch vo früe bis spaat,  
so gschau de See im Sundigstaat,  
dänn tunkt di d Buurdi liecht!